

Zeitschrift: Mitteilungen über Textilindustrie : schweizerische Fachschrift für die gesamte Textilindustrie

Herausgeber: Verein Ehemaliger Textilfachschüler Zürich und Angehöriger der Textilindustrie

Band: 61 (1954)

Heft: 6

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sondernummer 100 Jahre Zürcherische Seidenindustrie-Gesellschaft

Mitteilungen über Textil-Industrie

Schweizerische Fachschrift für die gesamte Textilindustrie

Offizielles Organ und Verlag des Vercins ehemaliger Seidenwebschüler Zürich und Angehöriger der Seidenindustrie
Organ der Zürcherischen Seidenindustrie-Gesellschaft und des Verbandes Schweizer Seidenstoff-Fabrikanten

Adresse für redaktionelle Beiträge:

«Mitteilungen über Textil-Industrie»
Küsnacht b. Zürich, Wiesenstraße 35, Telefon 91 08 80

Annoncen-Regie:

Orell Füssli-Annoncen AG., Postfach Zürich 22
«Zürcherhof», Limmatquai 4, Telefon (051) 32 68 00

Insertionspreise:

Per Millimeterzeile: Schweiz 22 Cts., Ausland 24 Cts.

Abonnemente

werden auf jedem Postbureau und bei der Administration der «Mitteilungen über Textil-Industrie», Zürich 6, Clausiusstraße 31, entgegengenommen — Postcheck- und Girokonto VIII 7280, Zürich

Abonnementspreis:

Für die Schweiz: Halbjährlich Fr. 8.—, jährlich Fr. 16.—.
Für das Ausland: Jährlich Fr. 20.—

Nachdruck, soweit nicht untersagt, nur mit vollständiger Quellenangabe gestattet. Druck u. Spedition: Lienberger AG., Ob. Zäune 22, Zürich 1

INHALT: Der hundertjährigen Zürcherischen Seidenindustrie-Gesellschaft zum Geleit. Vor hundert Jahren. 100 Jahre Zürcherische Seidenindustrie-Gesellschaft. Aus der Mappe meines Großonkels Caspar Appenzeller und meines Vaters Eduard Appenzeller. Erinnerungen eines Fabrikanten. Vom einstigen «Klein-Lyon». Erlebnisse eines Webschul-Präsidenten. Vom Ursprung der Schweizerkolonie in Schottland. Die Aufgaben der Zürcherischen Seidenindustrie-Gesellschaft. Von der Schappe zu den Mischzwirnen. Der Seidenwebstuhl im Wandel der Zeit. Die schweizerische Kunstfaserindustrie — Firmen-Chronik — Industrielle Nachrichten: Lagebericht aus der Seiden- und Rayonindustrie (1. Quartal 1954) — Ausstellungs- und Messeberichte: Rückblick auf die Schweizer Mustermesse 1954 — Mode-Berichte: Die Mode — wirtschaftlich gesehen — Fachschulen — Literatur — Vereins-Nachrichten.

Der hundertjährigen Zürcherischen Seidenindustrie-Gesellschaft zum Geleit

Wenn die Zürcherische Seidenindustrie-Gesellschaft das Jubiläum ihres 100jährigen Bestehens feiert, so darf dieses Ereignis nicht vorbeigehen, ohne daß die «Mitteilungen über Textilindustrie» ihren Dank und ihre Glückwünsche darbringen.

Der hundertste Geburtstag der Zürcherischen Seidenindustrie-Gesellschaft, der uns mit Freude und Stolz erfüllt, rechtfertigt ein kurzes Anhalten und Rückschauen. Die heutige Jubiläumsnummer wird deshalb in einigen Aufsätzen das Wesen und die mannigfaltigen Aufgaben der Gesellschaft zur Darstellung bringen und auch der persönlichen Erinnerung genügend Raum lassen.

Wer jedoch über ihr Werden und Wirken mehr erfahren möchte, als der heutigen Nummer der «Mitteilungen» zu entnehmen ist, der greife zur Jubiläumsschrift «Hundert Jahre Zürcherische Seidenindustrie-Gesellschaft». In Herrn Dr. Th. Niggli

hat die Gesellschaft wohl ihren besten Chronisten gefunden, der es außerordentlich gut verstanden hat, ihre Geschichte in lebendiger Weise zu schildern.

Unsere Zeitschrift darf sich auch deshalb zu den Gratulanten zählen, weil sie seit Jahrzehnten eng mit der Jubilarin zusammenarbeitet und deren Anliegen stets mit Wohlwollen kommentiert und den Lesern erläutert hat.

Im Zeichen dieser engen Verbundenheit ist es der Schriftleitung ein Bedürfnis, der Dachorganisation der Seidenindustrie für die langjährige Zusammenarbeit zu danken, ihr die besten Glückwünsche zu entbieten und der Hoffnung Ausdruck zu geben, daß es der Jubilarin auch im zweiten Jahrhundert ihres Wirkens vergönnt sein möge, den Zielen zu dienen, die sie sich bei ihrer Gründung zum Wohl der Seidenindustrie gesetzt hat.

Die Schriftleitung

Vor hundert Jahren

Schon vor 1854, dem Gründungsjahr der «Seidenindustrie-Gesellschaft des Cantons Zürich», hatten sich Seidenfabrikanten und -händler zu gemeinsamen Beratungen und zur Wahrung ihrer Berufsinteressen zusammengefunden. So war 1846 die Seidentrocknungs-Anstalt Zürich ins Leben gerufen worden, die im Jahre 1854 einen Umsatz von 257 000 kg aufwies. Damals schon amtierte auch die Prämien-Kommission, die an Verzeiger von Seidendiebstählen und Unterschlagungen Prämien, d. h. Belohnungen ausrichtete. Endlich hatte man sich schon vor der Gründung der Gesellschaft über die gemeinsame Beschickung der Weltausstellung in London im Jahre 1851 verständigt. Die Anregung für die Schaffung eines Berufsverbandes fiel infolgedessen, wenn bisher auch kaum Vorbilder vorhanden waren, auf fruchtbaren Boden.

Fehlt es auch für das Gründungsjahr an einem Mitgliederverzeichnis, so bezeugt doch die erste aus dem Jahre 1855 stammende Produktions-Statistik der Gesellschaft einen Bestand von 102 Seidenstoffwebereien (wobei sich allerdings Firmen mit nur einigen wenigen Handstühlen als «Fabrikanten» bezeichneten) und 10 Seidenfärbereien und -appreturen. Zu diesen Unternehmungen gesellten sich noch Schappespinnereien, Seidenzwirnereien, Nähseidenfabriken, Seidenbeutelwebereien und Firmen des Handels in Rohseide und in Seidenstoffen. Die Inhaber aller dieser Häuser schlossen sich der Seidenindustrie-Gesellschaft an, die damit von Anfang an als die maßgebende Vertretung der zürcherischen Seidenindustrie und des -handels auftreten konnte. Die Basler Bandweberei ging ihre eigenen Wege.

In einem an den Bundesrat erstatteten Bericht über die Seidenindustrie an der Schweizerischen Landesausstellung in Zürich 1883 bezeichnete Herr Robert Schwarzenbach-Zeuner die 50er und 60er Jahre als die patriarchalische Periode der Industrie, und es habe damals kein beneidenswerteres Metier gegeben als dasjenige eines Seidenfabrikanten. Das Gründungsjahr 1854 (Krimkrieg) scheint allerdings in diesen glücklichen Zeitläufen eine Ausnahme gebildet zu haben, denn es traten in der Weberei Krisenerscheinungen zutage, die auf Verluste in den USA, den Preissturz der Rohseide, wie auch auf kaufmännische Fehlleitungen zurückzuführen waren. Zahlreiche kleinere Firmen wurden zur Geschäftsaufgabe gezwungen.

Die Produktions-Statistik der Zürcherischen Seidenindustrie-Gesellschaft, die nicht alle, aber doch die Großzahl der Seidenwebereien umfaßte, zeigt 1855 einen Bestand von 25 300 Hauswebern und -weberinnen; dazu kommen noch einige tausend Winderinnen und Zettlerinnen, wie auch Angestellte.

Die Rekrutierung der Arbeiterschaft, die sich damals auf acht Kantone verteilte, wie namentlich auch die Versorgung der zum Teil auf entlegenen Höfen verstreuten Hausweber mit Rohmaterial, war in der Zeit, in der noch Postkutschen verkehrten, keine leichte Aufgabe; sie lag den Ferggern oder Trägern ob, von denen sich später viele selbständig gemacht haben.

Da die Mode damals noch eine bescheidene Rolle spielte, so behaupteten sich manche Artikel zehn bis zwanzig Jahre und länger. Es handelte sich dabei im wesentlichen um schwere schwarze Taft, Marceline, Florence, Gros de Naples, Satin und satinartige Stoffe, Chiné, Pékin, Armure

und Tücher, wobei Zürich für leichte Taftgewebe, die sog. Zürcher Artikel, ein Monopol besaß.

Ueber die Ausfuhr von Seiden- und Halbseidengeweben, die im Gründungsjahr in der Hauptsache nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika, Deutschland und dem Osten gerichtet war, gibt die schweizerische Handelsstatistik keine zutreffende Auskunft, da Stoffe und Bänder zusammengerechnet wurden. Für 1854 handelt es sich um eine Gesamtausfuhr von Stoff und Band im Betrage von 30,2 Millionen Franken.

Die Einfuhr ausländischer Waren war damals schon verhältnismäßig groß; sie wird für das Gründungsjahr mit 1,9 Millionen Franken ausgewiesen und wurde fast ausschließlich von Lyon aus bestritten.

Zur Zeit der Gründung der Zürcherischen Seidenindustrie-Gesellschaft war für die Fabrikanten vor allem der Preis der Rohseide maßgebend; von dessen Schwankungen hing weitgehend der Geschäftserfolg ab. Da viele Webereien, vor allem auf dem Lande, ihre Firmen mit von Seidenhändlern gewährten Krediten aufgezogen hatten, gestaltete sich daher bei großen Preisbewegungen ihre Lage besonders kritisch.

Die Beschaffung von Arbeitskräften, mit der sich die schon erwähnten Fergger befaßten, war schon damals ein Problem, wenn auch der Umstand, daß Weber und Weberinnen nicht abseits liegende Fabriken aufsuchen mußten, sondern zu Hause arbeiten konnten, die Werbung erleichterte.

Das Gründungsjahr 1854 bildet zwar keinen Markstein der auf Jahrhunderte zurückblickenden zürcherischen Seidenindustrie, steht aber doch inmitten einer kaufmännisch und technisch fortschreitenden Entwicklung, deren äußere Merkmale schon an der einige Jahre später erfolgten Einführung des mechanischen Stuhles in Erscheinung traten, nachdem die Aufstellung von Jacquardstühlen nach Lyoner Vorbild vorausgegangen war.

Wie es um die zürcherische Seidenindustrie vor hundert Jahren bestellt war, läßt sich aus Berichten und Statistiken nur in unvollständiger Weise ersehen, doch zeigt schon der Wille zu einer gemeinsamen Wahrnehmung der Berufsangelegenheiten, daß sich Fabrik und Handel der Notwendigkeit einer fortschrittlichen Geschäftsführung bewußt waren. So schrieb der berufene Chronist der «Zürcherischen Seidenindustrie von ihren Anfängen bis um die Mitte des letzten Jahrhunderts», Adolf Bürkli-Meyer, daß sachkundige Kritik gerne gegen früher die sorgfältigere Auswahl und die richtigere Verwendung des Rohstoffes wie auch die rationellere Färbung und exaktere Gewebe gelten lasse, dagegen eindrucklich die Notwendigkeit größerer Mannigfaltigkeit in der Produktion betone und vor einer übermäßigen Beschwerung beim Färben der für schwarze Stoffe bestimmten Seide warne.

Hohe Anerkennung verdient jedenfalls die Tatsache, daß die zürcherische Seidenindustrie, die ihren Rohstoff aus dem Auslande beziehen mußte und damals noch nicht über einen nennenswerten einheimischen Markt verfügte, sich ausdrücklich zum Freihandel bekannte. Sie hat nicht nur die vorübergehende Krise des Gründungsjahres, sondern auch alle folgenden, zum Teil viel schwereren Rückschläge überwunden und sich mit der Zeit den Weltmarkt zu erobern und zu erhalten gewußt. Th. Niggli

100 Jahre Zürcherische Seidenindustrie-Gesellschaft

Am 24. Februar 1854 beschlossen die zürcherischen Seidenhändler, -Zwirner, -Fabrikanten und -Färber, sich zur Wahrung ihrer gemeinsamen wirtschaftlichen Interessen in der «Seidenindustrie-Gesellschaft des Cantons Zürich» zusammenzuschließen. Das Ziel dieser Vereinigung wurde damals in folgenden schlichten Worten umschrieben:

«Zweck dieser Gesellschaft ist, die Seidenindustrie in ihrem ganzen Umfang zu heben und gleichzeitig das Wohl der dabei beschäftigten Arbeiter zu fördern.»

Die seitherige Entwicklung dieses Berufsverbandes der Seiden- und Rayonindustrie ist von Herrn Dr. Th. Niggli in vorzüglicher Weise in seiner Geschichte der Zürcherischen Seidenindustrie-Gesellschaft geschildert worden. Im Rahmen dieses Jubiläumsartikels beschränken wir uns daher auf einige bemerkenswerte Züge im Leben der Seidenindustrie und ihrer Dachorganisation.

Bemerkenswert war schon die Tatsache, daß unsere Gesellschaft im Jahre 1854 überhaupt gegründet worden ist. Einmal deshalb, weil die damalige Zeit des Liberalismus' allen verbandlichen Zusammenschlüssen grundsätzlich abhold war. Darüber hinaus waren die zürcherischen Seidenfabrikanten Unternehmer eines besonders eigenwilligen Schlages; Männer, die zum größten Teil aus einfachen Verhältnissen heraus mit Fleiß und Unternehmungsgeist sich emporgearbeitet hatten, oder auch erst am Anfang erfolgsverheißender Tätigkeit standen, die vom Staate und kollektiven Organisationen weder Schutz wünschten noch erwarteten, die Vor- und Nachteile einer freien, ungelenkten Wirtschaft als schicksalhaftes Naturgesetz hinnahmen und sich in ihren geschäftlichen Unternehmungen kaum von übertriebenen Rücksichten nach rechts und links leiten ließen. Von den vielen starken Persönlichkeiten, die damals und später die Geschicke der Seidenindustrie und ihrer Berufsorganisation maßgebend beeinflussten, sei nur ein einziger, vielleicht der eigenwilligste und überzeugendste Verfechter des wirtschaftlichen Liberalismus' genannt: Robert Schwarzenbach-Zeuner, der Großvater unseres heutigen Präsidenten.

Uns Heutige muß ferner die Tatsache nachdenklich stimmen, daß unsere Gesellschaft wohl einer der ersten Berufsverbände überhaupt war. Noch existierte kein Schweizerischer Handels- und Industrie-Verein und auch Gewerkschaften waren unbekannt. Wenn heute Verbände ins Leben gerufen werden, so geschieht es meist in der Absicht, einerseits vom Staate einen besondern Schutz zu erlangen oder anderseits durch Kantelle die freie Konkurrenz einzuschränken. Solche Bestrebungen waren den Gründern unserer Gesellschaft fremd.

Vielmehr waren es besondere, gerade für die Seidenindustrie typische Gründe, die vor 100 Jahren zum Zusammenschluß geführt haben. Die häufigen Seidenunter-schlagungen durch Heimarbeiter hatten schon früher die Einsetzung einer sogenannten *Prämien-Kommission* veranlaßt, die später in unserer Gesellschaft aufging. Ferner war es notwendig geworden, eine gemeinsame Organisation für die *kollektive Beschickung internationaler Ausstellungen* zu schaffen. Sodann befaßte sich die Gesellschaft von allem Anfang an auch mit verschiedenen technischen Problemen. Ihre Krönung fanden diese Bemühungen in der Gründung der *Zürcher Seidenwebschule* im Jahre 1881. Neben Stadt und Kanton Zürich sowie der Eidgenossenschaft haben die Seidenindustriellen in nie erlahmendem Opfermut für den ständigen Ausbau ihrer Schule gesorgt und Jahr für Jahr Beiträge an das Betriebsdefizit geleistet.

In bemerkenswerter Aufgeschlossenheit ging die Seidenindustrie-Gesellschaft unverzüglich daran, periodisch ausführliche *Produktionsstatistiken* über die verschiedenen Sparten der Seidenindustrie zusammenzustellen und gedruckt zu veröffentlichen. Es dürfte wohl kaum eine andere schweizerische Industrie geben, die über einen Zeitraum von 100 Jahren über ein derart ausführliches statistisches Material verfügt. Einer Uebersicht von Herrn Dr. Niggli in der Jubiläumsschrift seien folgende, sich allerdings auf die Seidenstoffweberei beschränkende Zahlen entnommen, die wir noch durch Angaben über die Jahre 1938—1953 ergänzt haben:

Produktions-Statistik der Seidenstoffweberei

	1855	1881	1900	1921	1930	1938	1951	1953
Handwebstühle	25 290	30 398	19 544	578	114	*	—	—
Mechanische Webstühle	—	3 151	13 326	15 044	11 263	5 000	4 500	4 500
Heim- und Fabrikarbeiter	25 290	40 641	37 422	13 356	9 463	3 783	4 681	4 590
Produktion der Weberei 1000 m	13 780	28 421	48 168	26 267	11 524	11 952	27 932	23 680
davon Krawattenstoffe 1000 m	*	*	*	*	2 997	1 166	2 209	2 141
Totalumsatz in 1000 Fr.	*	*	*	166 429	136 973	26 680	112 351	104 280
Verarbeitete Rohstoffe in Tonnen								
Seide und Schappe	452	744	1 176	796	700	276	291	267
Rayon und Zellwolle	—	—	—	11	1 054	1 900	2 925	1 854
Baumwolle	*	262	417	147	123	*	199	166
andere	—	—	4	25	78	220	185	359
Total	452	1 006	1 597	979	1 955	2 396	3 600	2 646

* Keine Angaben vorhanden

Aufschwung, Blütezeit, Niedergang und Renaissance einer großen Industrie verbergen sich hinter diesen nüchternen Ziffern!

Ihre Blütezeit bei *höchster Massenproduktion* und ungehindertem Absatz ins Ausland erlebte die Seidenindu-

strie in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg; seither setzte ein Produktionsrückgang ein, der seinen Tiefpunkt in der Wirtschaftskrise der dreißiger Jahre fand. Der vollständige Zusammenbruch konnte indessen vermieden werden, und in der Nachkriegszeit hat sich die Produktion wieder

auf einem beachtlichen Niveau stabilisiert. Während indessen heute 24 Millionen Meter jährlich mit 4500 Webstühlen erzeugt werden, brauchte es vor 100 Jahren für nur 14 Millionen Meter volle 25 000 Handwebstühle! Gleichzeitig wurde der Handwebstuhl vom mechanischen Stuhl vollständig verdrängt. Gewaltige Veränderungen ergaben sich hieraus in sozialer Hinsicht.



Der einstige «Seidenhof» an der Sihlstraße, 1592 von den Brüdern Werdmüller erbaut (1888 abgebrochen)

Nach einer Photo aus dem Baugeschichtlichen Museum der Stadt Zürich

In den achtziger Jahren z. B. wurde zur Bewältigung einer der heutigen Produktion entsprechenden Meterzahl eine *Arbeiterschaft* von gegen 40 000 Personen benötigt, während für die gleiche Leistung gegenwärtig nur eine fast auf einen Zehntel reduzierte Belegschaft erforderlich ist. Hierin kommt der Weg der Schweiz, den sie in 100 Jahren von einem Land mit übermäßiger Arbeitskraft bis zur heutigen angespannten Arbeitsmarktlage zurückgelegt hat, mit aller Deutlichkeit zum Ausdruck. Auch die Seidenindustrie mußte diese Entwicklung notgedrungen mitmachen. Ihre Arbeiterschaft ist heute im Vergleich zu den andern europäischen Seidenindustrien als ausgesprochen qualifiziert und gut entlohnt zu bezeichnen.

Ein Blick auf das Gewicht der *verwendeten Rohstoffe* zeigt ferner, wie in den zwanziger Jahren der Einbruch der Kunstseide in das Arbeitsprogramm unserer Industrie erfolgte und das Gewicht der Produktion rapid in die Höhe stieg, da die Rayongewebe im allgemeinen schwerer sind als Seidenstoffe. Wenn auch die Seide gegenüber früher — wenigstens gewichtsmäßig — nur noch einen bescheidenen Platz einnimmt, so ist doch ihr Anteil von über 10 Prozent am Gesamtgewicht der verwendeten Rohmaterialien für die heutigen Verhältnisse beträchtlich und dürfte, abgesehen von der japanischen Seidenweberei, in keiner andern Konkurrenzindustrie überboten werden.

Der zürcherischen Seidenindustrie, so wie sie sich dank der Pflege billigerer Artikel bis zur Jahrhundertwende entwickelt hatte, wurde der zunehmende *Zollprotektionsismus* in allen Ländern der Erde zum Verhängnis, da sie damals zu mehr als 80 Prozent auf Export eingestellt war. Der Zugang zu ihren traditionellen Absatzmärkten in Deutschland, Oesterreich, den Vereinigten Staaten, Rußland, Frankreich, Großbritannien und Uebersee wurde ihr sukzessive abgeschnitten. Gleichzeitig verursachte ihr auch das Aufkommen der Kunstseide große Schwierigkeiten,

da diese verhältnismäßig leicht auch zur Herstellung von Geweben in solchen Ländern verwendet werden konnte, denen die Tradition der Seidenweberei unbekannt war, wie beispielsweise Südamerika. Ihre Konkurrenzfähigkeit litt auch noch durch das vor dem letzten Krieg stark überhöhte schweizerische Preisniveau. Der seitherige Wiederaufstieg war nur möglich durch zunehmende *Spezialisierung* auf teurere Nouveauté-Gewebe; auch wurde mit großem Eifer die Verarbeitung neuer künstlicher und synthetischer Spinnstoffe aufgenommen. So gelang es, trotz verhältnismäßig hoher Einfuhrzölle, hochwertige Gewebe gerade in den eigentlichen Industriestaaten abzusetzen. Der Export ist auch heute für die Seidenindustrie lebenswichtig.

Die schwierigen Jahre der Krise und des Ueberganges brachten der Seidenindustrie-Gesellschaft zahlreiche *wirtschafts- und handelspolitische Aufgaben*, die ohne die uneigennützte Mitarbeit vieler hervorragender Persönlichkeiten aus Industrie und Handel nicht hätten gelöst werden können. In der Nachkriegszeit ist die handelspolitische Interessenwahrung, besonders im Export, in den Vordergrund getreten. An dieser Stelle sei auch dankbar die verständnisvolle Unterstützung erwähnt, deren sich die Seidenindustrie stets von seiten unserer Behörden und des Vorortes des Schweizerischen Handels- und Industrie-Vereins erfreuen durfte.

Je mehr sich indessen die Tätigkeit der Zürcherischen Seidenindustrie - Gesellschaft gezwungenermaßen ausdehnte, um so eher wurden Interessengegensätze zwischen den verschiedenen Sparten der Industrie offensichtlich, was einem Zusammenschluß in *besonderen Verbänden* rief. So entstanden nach und nach die Sektionen unserer Gesellschaft, die Berufsverbände der Seidenzwirner, der Seidenstoff-Fabrikanten, der Seidenfärbereien, der Rohseidenimporteure, der Seidenhändler und des Seidenstoff-großhandels.

Außer den Färbereien übertrugen alle diese Verbände die Erledigung der laufenden Geschäfte dem *Sekretariat* der Dachgesellschaft. Die Bewältigung all dieser vielgestaltigen Aufgaben erforderte denn auch bereits im Jahre 1891 die Anstellung eines vollamtlichen Sekretärs. Im Jahre 1899 sicherte sich unsere Gesellschaft die Dienste von Herrn Dr. Th. Niggli, der in über mehr als 50jähriger hingebungsvoller Tätigkeit die Sekretariatsgeschäfte beehrte.

Zum Abschluß dieser nur lückenhaften Darstellung sei noch auf ein oft wenig beachtetes, dafür in menschlicher Hinsicht um so dankbareres Arbeitsgebiet der Seidenindustrie-Gesellschaft hingewiesen, nämlich auf ihre *richterliche Tätigkeit*: Der Handel in Rohseide ist in hohem Maße von übereinstimmenden Auffassungen über zahlreiche Einzelheiten und von der Einhaltung von Treu und Glauben abhängig. Nach jahrelanger Arbeit konnten im Einvernehmen mit Handel und Abnehmern bereits im Jahre 1878 die Zürcher Usancen für Rohseide in Kraft gesetzt und ein Schiedsgericht aus Fachleuten berufen werden. Gemeinsam mit den übrigen europäischen Seidenindustrien gelang schließlich im Jahre 1929 die Vereinbarung der Internationalen Rohseiden-Usancen. Für den Handel in Seidenstoffen war schon im Jahre 1903 ebenfalls ein Schiedsgericht eingesetzt worden. 1946 endlich wurden diese beiden Schiedsinstanzen vereinheitlicht. In unzähligen Malen hat das Schiedsgericht unseren Mitgliedern wertvolle Dienste geleistet, kostspielige Prozesse vermeiden und geschäftliche Meinungsverschiedenheiten ausgleichen helfen. Das Schiedsgericht ist auch der lebendige Ausdruck für eine wichtige und zugleich auch sehr schwierige Aufgabe unserer Gesellschaft:

Den Ausgleich unter den oft widerstrebenden Interessen der verschiedenen Sparten der Seidenindustrie zu finden und Lösungen anzustreben, die sich auf das Wohl der gesamten Industrie ausrichten. U. Geilinger

Aus der Mappe meines Großonkels Caspar Appenzeller und meines Vaters Eduard Appenzeller

Gleich Adalbert Stifter, der seine Erzählungen aus der Mappe seines Urgroßvaters schüttelt, unternimmt mit bescheidenster Feder der Großneffe und Sohn der obgenannten «Seidenherren» den Versuch, einem unwiderstehlichen Bittsteller zu willfahren mit ein paar Skizzen aus der guten alten Zeit, der «seidenen Zeit» oder, wie man im Mailänder Dialekt sagt, des «nobil gener».

Unser Großonkel, Caspar Appenzeller, war der Sohn des Heinrich Appenzeller in Höngg am Wasser, welcher letzterer als Fischer und Schiffer auf der Limmat mit Fährenrecht beim Hardturm und Botenlohnfahrten zwischen Zürich und Höngg sich seinen sauer verdienten Lebensunterhalt erarbeitete.

Also in jenem alten Riegelhaus an der Limmat, in dem «Schmalhans» Küchenmeister war, währte man sich schon dankbar und zufrieden, wenn die Mutter die «Geschwellten» auf den Tisch kollern ließ, dazu eine Handvoll Salz beilegte und also zum Mittagmahle bat. — Dasselbst war Caspar geboren Anno 1820 und erlebte als Fischerbube seine Jugend unter dem strammen Regiment der Mutter, die ihn zu allen möglichen Botengängen frühzeitig heranzieht, so daß zum Krebsfang und zum Fischen gar wenig Zeit bleibt. Caspar — so entscheidet die Mutter aus innerster Urteilskraft — ist zum Kaufmann geboren und nicht zum Stacheln eines Weidlings Limmat aufwärts, wozu ihn der Vater als Hilfe ersehnt; und die Mutter gewinnt das Rennen. Nach der Schulung in Höngg, dann 1834—1836 im Zürcher Landknabeninstitut, tritt er bei der Firma Usteri-Muralt & Comp. in die Lehre, im «Seidenhof» in Zürich, wo er bald als der zuverlässigste Lehrling geschätzt wird.

Anno 1839—1841 hat sich Caspar zusammen mit dem Magaziner vom Seidenhof in der Freizeit zu Privatunternehmungen zusammengetan. Sein «Copierbuch», ein kleines blaues Heftchen à la Milchbüchli, umfaßt in den Jahren 1839—1841 folgende Handelsgüter:

«Cusir, Cordonnet, Cortel, Cravattes, Halstücher, Seidenpröbli, Camosse, Riso, Granturco, Fromento, Tela, Bengal, Doppretta, Galette, Hirsenmehl, China Grège, Schappe, Zungen, Organzin, Citronen, Wiener-Herrenhandschuhe» — alles in einem Geschäftsjahr.

Am 2. Januar 1850 findet er den Mut, in drei Zeilen den Zürcher Geschäftsleuten seine Geschäftseröffnung zu vermelden. — Die Urteile über solche Kühnheit sind verschieden. Mutig — nennen es die einen; als bedenklich in

bezug auf die Konkurrenz — erscheint es andern, und dritte sehen die Firma schon im Konkurs.

Caspar mietet ein kleines Zimmer, dessen Monatsmiete von 30 Gulden er vorausbezahlt. Den Buchhalter engagiert er für eine Halbtagsstelle und einen Lehrbuben stellt er ein. Die Firmen besucht er persönlich (was damals unter der Würde eines Seidenherren war), und noch schlim-



mer, auch die Muster gibt er selber bei den Häusern ab: «mit einer Empfehlung von Herrn Appenzeller». — Er unternimmt Reisen über den Gotthard, um direkt in Mailand und der Lombardei seine Lieferanten, Spinner und Zwirner, zu besuchen. Dazu schreibt er sich seinen eigenen Dictionnaire heraus und lebt sich vorweg in Sprache, Land und Leute ein.

Er steht gerne beizeiten auf und streift durch die südlichen Kulturen. Einmal trifft er in der Nähe von Bergamo einen Gärtner frühmorgens bei einer sonderbaren Beschäftigung. Mit einer mächtigen Spritzkanne bebraut er aufgestapelte Säcke, und wie Caspar sich verwundert über diese Prozedur erkundigt, erfährt er, es seien dies Seidenballen, welche die Signori Svizzeri zu kaufen beabsichtigen. Und ausgerechnet ist der Padrone dieser Seidenballen sein Geschäftspartner.

1854—1855 mehren sich Abnehmer und Nachfrage und damit Umsatz und Verdienst. So kann er das als eines der ernstesten und schaurigsten Geschäftsjahre bezeichnete 1857, da bares Geld zu 25 Prozent Zins gesucht wird und 30 Fabriken im alten Zürich ihre Zahlungen einstellen, gut überwinden und getrost auf eine bessere Zukunft hoffen.

Sein Magazin besteht nun nicht mehr, wie im Beginn seiner Praxis, aus dem Zürcher Wellenschrank, in dem ein Ballen Organzin, ein Ballen Trame und ein Ballen Grège aufgestapelt waren, die ihm ein wohlwollender Zürcher Fabrikant auf einen Satz abkaufte. Oh, wie ersorgte Caspar den Rückfluß des Erlöses dieser drei Ballen Seide, da damals ein Respiro von 7—8 Monaten üblich war, und wie seufzte er in seinem stets für sich sorgfältig geführten wöchentlichen Rechenschaftsbericht erleichtert auf, als er freudig einträgt: «Heute, nach kaum dreien Tagen hat mich mein erster Käufer schon bezahlt, jetzt kann ich wieder Ware kaufen»!



Das war zu Beginn seiner Karriere, aber nun benötigt sein Warenlager schon ein richtiges Magazin im Talacker. Später genügen auch diese Lokalitäten nicht mehr, und er zieht um in den kleinen Tiefenhof 6, wo er nunmehr eigene Geschäftsräume und Magazine besitzt.

So mehren sich die Transaktionen durch den Erwerb eigener Spinnereien und Zwirnereien, aber auch die Verantwortungen liegen schwerer auf, und als Hauptsorge drückt ihn die Verwendung des erworbenen Gutes. Welchen Ausweg er gefunden hat, den überschüssigen Reichtum nutzbringend zu verwenden in den von ihm gegründeten Erziehungsheimen Wangen, Tagelswangen, Brütisellen, Richterswil und andern gemeinnützigen Werken, welche einen segensreichen Ausgleich boten, darüber ist anderweitig genug geschrieben worden.



Ankunft von Seidenballen im alten Zürich

Cliché von der Seidentrocknungsanstalt Zürich freundlichst zur Verfügung gestellt

Nun aber noch zu einigen freudigen Vorkommnissen aus dieser guten Zeit emsigen Wirkens. Wie oft hat diese Begebenheiten mein lieber Vater, welcher 1881 als sein Neffe ins Geschäft als Prokurist eintrat, diese heimeligen Geschichten aus dem Ärmel geschüttelt.

«Onkel Caspar» ist, da er mit seinen Gedanken entweder bei den Geschäften oder seinen Anstalten weilt, äußerst zerstreut. So passiert es ihm regelmäßig, daß er den Zimmerschlüssel vom Hotel aus Versehen in der Tasche behält. Wieder einmal in Zürich, zurück von einer Reise «Wien—Mailand», erzählte er schmunzelnd: «Ja natürlich habe ich wieder den Zimmerschlüssel vom Hotel in Wien in der hinteren Tasche behalten wie ich nach Mailand kam» — dabei langte er unwillkürlich in seine hintere Tasche — auf einmal sagt er ganz erschrocken: «Herrschaft, jetzt han i wider dä vo Mailand.»

Onkel Caspar fährt mit einem Vetter an eine Hochzeit in Maienfeld. Sie schwatzen und beraten sich — steigen aus, und dabei vergißt er seinen Zylinder. Er telegraphiert an die Bahn: «Liegen gelassen einen Zylinder, bitte Rück-

antwort.» An der Hochzeitstafel werden wie üblich die Telegramme verlesen, plötzlich wird laut vermeldet: «Gefunden zwei Zylinder, welcher der Ihrige.»

Einmal passiert ihm auch das Malheur, an die falsche Beerdigung zu gehen, oder er verschwätzt sich mit einem guten Bekannten im alten Bahnhof Enge. So verpassen beide den gemeinsamen Zug, nehmen den späteren, müssen in Thalwil umsteigen — vertiefen sich daselbst im Wartesaal in ein Gespräch und werden durch das Einfahren eines Zuges aufgeschreckt — diesmal steigen sie behend ein — der Zug fährt ab — Richtung Zürich! — und sie wollten doch an ein Fest in Wädenswil.

Der Bildhauer Wetli hat die Büste von Onkel Caspar in Ton fertig und bittet meinen Vater um sein Urteil:

«Gewiß — ausgezeichnet — ganz und gar mein lieber Onkel — aber eines fehlt da, sehen Sie (und er deutet auf die Hemdenbrust), da trug mein Onkel ein goldenes Knöpflein, und wenn er sich jeweilen auf etwas besann, rieb er mit dem Zeigfinger an dem Knöpfchen — wobei natürlich die weiße Hemdenbrust ihren grauen Hof rund um das Knöpfli abkriegte.»

Ach, dann waren ja die Geschäfte des seligen T. — eines Bergamaskers reinsten Wassers. Er ist reich, berechnend, geschäftstüchtig, eigensinnig bis zur Kauzigkeit und vor allem, vor allem geizig, und so ergibt sich die Geschichte:

Le «bretelle» (die Hosenträger) des Herrn T.

Herr T. ist von Mailand in Zürich angekommen und im Hotel Schwert abgestiegen, wo er Stammgast ist. Durch die Storchengasse lenkt er seinen Schritt zum Tiefenhof, wo er, von Onkel Caspar begrüßt, sich erkundigt, wo er ganz gute, feine Hosenträger kaufen könne. Onkel Caspar verweist ihn auf ein gutes Geschäft in der Storchengasse. Also tritt T. dort ein, aber so wie er diese Hosenträger nun einmal wünscht, können sie nur angefertigt werden — und T. bestellt und kann morgen schon seine «bretelle» haben. Tags darauf ist er wieder zur Stelle, um sie zu beziehen, aber wie er die Rechnung präsentiert erhält, sagt er erschrocken: «Ach, soviel kann ich nicht bezahlen!» Die «bretelle» zurücklassend beim verdutzten Verfertiger verläßt er den Laden. Am Abend speist er mit Onkel Caspar in der Tonhalle. Will's der Zufall, daß ein fliegender Händler mit Hosenträger von Tisch zu Tisch wandert und bei T. landet. Er sieht die Hosenträger baumeln, gerade «seine Hosenträger», wie er sie sich gewünscht, und dazu mehr als halb so billig wie die bestellten an der Storchengasse. Also kauft er sich ein Paar und ist hoch befriedigt.

Am folgenden Morgen erscheint er wieder im Laden an der Storchengasse und erklärt, er verzichte auf seine Bestellung. Der Meister protestiert und T. verläßt seelenruhig das Lädlein. Nun bringt der Sattlermeister von der Storchengasse die bestellten Hosenträger ins Hotel Schwert, präsentiert seine Rechnung für Herrn T., denn er ist bekannt im Schwert als ein bestbeleumdeter Meister, und wird bezahlt.

Den Rest mag sich jeder selber ausmalen. So reist denn Herr T. mit zwei Paar «bretelle» wieder nach Italien.

Beschließen möchte ich die kurze Italienreise «nei tempi del nobil gener» mit einem Sprüchlein im Mailänder Dialekt, das so recht den Humor der damaligen Zeit zum Ausdruck bringt; die Italiener nennen das «Barzellette» (Anekdötlein). Da war ein gewisser Filandière, ein Seiden Spinner, «Filandière Rogorini». Er ist längst unter den Abgerufenen, aber um seine Persönlichkeit spannen sich unzählige dieser Barzellette, zum Teil wurden sie von seinen Spinnerinnen in dem Fabriklein, dem Filandino Rogorini, während der Arbeit gesungen, schade, daß man solche Situationen nicht festhalten kann. So sangen sie denn:

«Gh'è la filanda del Rogoring
El fa filà pel so Sposing
El so Sposing se n'è andà,
El Rogoring — l'ha minga sposà!» ...

Aber die gute alte Zeit hatte eben auch noch «Zeit».

Zeit hatten mein Großonkel und mein Vater für die 65 Lehrlinge, die in der Berufsschulung der Seidenbranche und des Kaufmannstandes ausgebildet wurden. Das war für den Lehrling selbst oft eine recht harte Schule.

Da war z. B. ein «Hans» (alle Lehrlinge wurden mit Du angeredet) später unser Industrieleiter in Mailand während voller 45 Jahre. Dieser Hans (Bereuter) also muß nun als jüngster der drei Stifte am Abend seines Eintrittstages — es ist Winter — die Gaslampen in sämtlichen Büros anzünden; zuerst vorn bei den «Herren», dann reihum von Pult zu Pult in den Contoren.

Wie er soeben nach beendeter erster Funktion das Privatbüro Onkel Caspars verlassen will, ruft Caspar ihm zu: «Du Hans, chum dänn morn vor em Lampenazünde zu mir!»

Großes Getuschel unter den andern Stiften — «Mei, du wirsch dänn öppis erlabe!...» — Folgenden Tages erscheint der noch sehr «pringe» Hansli «tuuch» vor dem gütigen Caspar voll banger Erwartung, und dann läßt sich der Onkel die Streichhölzer geben, nimmt eines heraus und zündet dann seine und die beiden Lampen des vorderen Contors an, hinzufügend:

«Gesch, geschter häsch du drü Zündhölzli prucht für die drei Lampe — mir müend spare!»

Das war eine Lehre für das ganze Leben.

Oder beim Bereitmachen des Curriers hat Hans dem Onkel den Brief an den Wiener Vertreter, den er nach Diktat schreiben mußte, zur Unterschrift vorgelegt. Onkel Caspar:

«Jä Hans, lueg emal die I-Punkt chame ja nüd läse — schriib du dä Brief namal» — und er zerreißt das mühevoll entstandene Schriftstück. Zum zweitenmal kommt Hans mit dem Wiener Brief — die zwei älteren Stifte drängen: «s prässiert, de Wiener Currier mues furt —». So sind ihm denn die I-Punkte in der Eile etwas zu dick geraten, und ein gelindes Wütlein hatte diese Punkte noch akzentuierter punktiert.

Caspar zerreißt seelenruhig auch diesen «brevis» und sagt:

«Waisch du was — mir schriibed dä Brief namal.» Also, Rübezahl zum drittenmal!

*

Und nun zum Schluß noch ein Stücklein meines lieben Vaters, auch aus seiner Lehrzeit beim Onkel.

Damals lagen die Büroräumlichkeiten noch ebener Erde gleich beim Eingang in den kleinen Tiefenhof. — Es ist ein drückend heißer «Hundstag» und im Geschäft nichts los — darum entscheidet sich Edy (mein Vater): «jetzt mues eifach öppis gaa!» — Und siehe da, durch die Tiefenhöfe schlendert ein Feilträger — eins, zwei ist Edy in den Tiefenhöfen, nimmt den Feilträger in den Korridor und erklärt ihm: «Losed Si, da inne chönted Si sicher öppis verchaufe, aber Si müend schüli luut rede — rüefe müend Si — heepe — dänn euse Buechhalter ghöört nüd guet! — jetzt wartet Si na da, ich rüefene dänn.» —

Im Büro wendet er sich an den Buchhalter: «Losed Si, s isch en arme Feilträger dusse und wett öppis verchaufe, aber er ghört fascht nüt, Si müend ganz luut rüefe!» —

Tableau — es erfolgt die Begegnung beider aufeinander losbrüllender Besthörender — und gleichzeitig erscheint auf solchen Spektakel Onkel Caspar:

«Was händ au ihr da für en Lärme!?» Dabei droht er freundlich lächelnd seinem Neffen Edy mit dem Finger: «Triibed mer s nu nüt zwyt, gälled.» Aber er war jung mit den Jungen, und nichts freute ihn mehr als gesunder Humor und ein heiterer Sinn.

So ging es zu und her im kleinen Tiefenhof. — Schön war die Jugendzeit dort, für viele, die im späteren Leben ihren Mann stellten und sich immer gerne ihrer Lehrjahre erinnerten. — Aber «Arbeit» von morgens früh bis abends spät und ebenso am Sonntagvormittag (Durchsehen der Post mit allen Angestellten und Stiften an ihren Pulten), das ging bis in die neunziger Jahre.

«Arbeiten und nicht verzweifeln» (Carlyle), hieß das eine Motto, und das andere Hauptmotiv: «ora et labora» — und damit Schluß der Vorstellung. H. E. Appenzeller

Erinnerungen eines Fabrikanten

Jahrhundertwende! — Soweit zurück reichen meine Kenntnisse der Seidenindustrie nicht. Aber schon der Primarschüler von anno dazumal war, wie übrigens seine Geschwister auch, eingeweiht in die Grundbegriffe der Weberei. Er wußte, was Organzin und was Trame war; er kannte sogar den Unterschied. Und wenn seine Mutter einmal schön angetan in eine Gesellschaft ging, sah er auf den ersten Blick, ob ihr Kleid aus einem Taffetas Changeant oder einem Satin Duchesse angefertigt war. — Und auf dem Sofa lagen turmhoch, der damaligen Mode gemäß, riesige Kissen mit herrlichen Blumendessins, Damas Lancé in drei und vier verschiedenen Farben.

So wuchs die junge Generation — das war wohl nicht nur bei dem Schreibenden der Fall — langsam in ihren Beruf hinein. Das Verhältnis zum Geschäft war ein viel innigeres, als es heute ist; es hatte etwas Patriarchalisches an sich. Eben erst war die Hausindustrie verschwunden; immer noch hörte man, wenn man über Land ging, vereinzelte Handwebstühle klappern; der Uebergang zur Mechanisierung war aber im großen und ganzen vollzogen. Geblieben war die Liebe zur Zürcher Landschaft und das freundschaftliche Verhältnis zu den Angestellten der Firma, die man fast alle persönlich kannte und schätzte.

Für den Sohn eines Seidenfabrikanten war es eine Selbstverständlichkeit, daß er den Fußstapfen seiner Vorfahren folgte; etwas anderes gab es überhaupt nicht. Für allgemeine Bildung hatte man nicht viel übrig. Klar stand vor seinen Augen der Beruf und die Tätigkeit des Vaters, der von morgens früh bis spät am Abend seiner Arbeit nachging, den Einkauf des Rohmaterials besorgte, die

Fabrikation überwachte und auf großen Reisen seine Vertreter und Kunden besuchte.

Viel Zeit wurde auf die Ausbildung der jungen Leute verwendet, wobei die Erlernung der Handweberei eine Selbstverständlichkeit war. Man hatte sich von den alten hölzernen Maschinen wenigstens geistig noch nicht völlig getrennt, und der Schreibende kann sich noch gut erinnern, wie in Affoltern am Albis extra für ihn ein Handwebstuhl aufgestellt und mit viel Mühe eingerichtet wurde. Während seiner freien Zeit wob er auf diesem Stuhl mit gutem Willen und viel Geduld einen blauen Taffetas, 70/3 im Stich und 132 Schuß im Zoll. Es wollte nicht werden! Mühsam entstanden einige Meter im Tag; abends wurde kritisiert! Und doch war die Arbeit nicht umsonst. Spielend lernte er, was der Regulator am Stuhl für eine Rolle spielt, wie wichtig die Dämmung ist, was Tritt und Schlag bedeuten, wie Fadenbrüche, Zerrhaken, Schienenhefti und Ähnliches entstehen. Er kannte die Vorteile der Lyonerlitze, lernte Geschirre kehren — die jungen Herren von heute wissen wohl gar nicht mehr, was das ist —, fabrizierte Scheidflügel und stellte auf einem alten Handrad die nötigen Spüli selber her.

Nach Abschluß der Schule begann die eigentliche Lehrzeit. Eine gründliche kaufmännische Lehre, die in der eigenen oder einer befreundeten Firma absolviert wurde, bildete den jungen Mann auf seine Tätigkeit vor. Im Anschluß daran folgte ein Praktikum in der Fabrik, das oft zwei Jahre dauerte und als Vorbereitung für die Webeschule galt. Winden, Zetteln und Weben wurden gründlich erlernt, zuverlässige, tüchtige Arbeiter betätigten sich

als Lehrmeister. Auf den verschiedensten Maschinen wurde gearbeitet, bis der eifrige Schüler sein Metier verstand. Erst aber, wenn er als angehender Webermeister eine Abteilung mitführen konnte, wenn er die Fertigkeit erworben hatte, schwache Arbeiterinnen anzuleiten, Zettel aufzulegen und Geschirre zu schnüren, wenn er, mit kurzen Worten, alle in der Seidenweberei vorkommenden Arbeiten beherrschte, galt er als voll, und er durfte dann gelegentlich mitreden, wenn Probleme auftauchten, die besprochen werden mußten. Das hatte aber vorsichtig zu geschehen, denn die Herren mit den weißen Bärten ließen sich nicht gern in die Karten gucken!

In Anschluß an das Praktikum folgte die Webschule, wobei drei Institute zur Verfügung standen: Zürich, Lyon und Krefeld, und dann wurde der junge Mann zur weiteren Ausbildung ins Ausland geschickt. Ohne längeren Auslandsaufenthalt gab es keinen Seidenfabrikanten; fremde Sprachen mußten gelernt, fremde Länder und Verhältnisse studiert werden. Wer bestimmt war, Schweizer Ware über die ganze Welt zu verkaufen, mußte sich über die Kenntnis fremder Märkte ausweisen können. Er mußte aber auch in der Lage sein, mit Kunden, die ihn besuchten, in deren Muttersprache zu verkehren. So flogen die jungen Leute aus, nach Norditalien, wo sie sich in die Geheimnisse der Seidenraupenzucht einweihen ließen, nach Paris, Lyon, London, New York, oder gar nach China und Japan. Verstanden sie ihre Zeit auszunützen, so kehrten sie nach einigen Jahren mit wertvollen Erfahrungen zurück. Sie waren inzwischen 26 bis 28 Jahre alt geworden und besaßen nun das Rüstzeug, das zur Leitung einer Firma, die gewohnt war, international zu sehen und zu denken, nötig ist.

Nichts war schöner als eine große Reise! Wohl waren die Eisenbahnen etwas weniger komfortabel eingerichtet als heute; sie fuhren auch langsamer. Dafür brauchte es keine Visa, keine Einreise-Erlaubnis, keine Arbeitsbewilligung und keine Niederlassungsformalitäten. Man steckte seinen Sack voller Goldmünzen und reiste weg. Ueberall war der Schweizer ein gern gesehener Gast. — Goldmünzen spielten, nebenbei bemerkt, im Leben einer Firma eine wichtige Rolle. Die Saläre wurden nur, oder doch zum größten Teil, in Gold bezahlt. Mit diesem schönen Brauch hat der erste Weltkrieg gründlich aufgeräumt.

Die Arbeitszeit war bis gegen das Ende des ersten Dazenniums dieses Jahrhunderts in den Büros überhaupt nicht beschränkt. Die Webereien arbeiteten zehn oder elf Stunden im Tag, die Angestellten in den Büros, auch in Zürich, solange Arbeit vorhanden war. Man begann im Sommer um 7.30 Uhr morgens, in vielen Fällen schon um 7 Uhr, machte zwischen 12 und 2 Uhr eine Mittagspause und arbeitete abends bis um 7 Uhr und oft noch länger. Als vereinzelt angefangen wurde, am Samstag um 5 Uhr die Büros zu schließen, betrachtete man das als einen Unsinn, und als man gar hörte, daß es Firmen gebe — die unserige war auch dabei —, die sich mit dem Gedanken befaßten, am Samstag um ein Uhr Schluß zu machen, entsetzte man sich, und allgemein wurde dieses Unterfangen verurteilt. Der freie Samstagnachmittag war noch nicht erfunden. Er wurde als ein übertriebenes Zugeständnis an die moderne Zeit betrachtet, war man sich doch noch gewohnt, sogar am Sonntagvormittag zu arbeiten. Jahraus jahrein trafen sich die Chefs und die höheren Angestellten am Sonntag zwischen 10 und 11 Uhr im Büro. Die eingehende Post wurde geöffnet, klassiert und besprochen. Man rauchte dazu vielleicht eine Zigarre, weil es Sonntag war; während der Woche gestattete man sich einen solchen Unfug nicht.

Eine wesentliche Rolle im Leben eines Seidenfabrikanten spielte der Coiffeur. Mr. Gillette hatte seinen Schaber noch nicht erfunden. Wer etwas auf sich gab, mußte sich regelmäßig verschönern lassen; je nach Temperament und Lebensstil besuchte man seinen Barbier zwei- oder dreimal pro Woche. Tägliches Rasieren war nicht nötig, snobistisch; wer es tat, galt als nicht ganz seriös. Auch am

Sonntag hatte der Coiffeur seine Bude offen, am Sonntag erst recht, denn dann kam nur die ganz feine Kundschaft. Neben seiner eigentlichen Tätigkeit erfüllte der Coiffeur eine eminent wichtige volkswirtschaftliche Aufgabe. Bei ihm traf sich ungezwungen, was in der Seidenindustrie Klang und Namen hatte: der Seidenhändler, der Färber, der Fabrikant und dessen Kunde. Im Vorzimmer, bei Gaslicht und Lavendelduft, wurde entamiert, terminiert und gelegentlich auch geflunkert, was das Zeug hielt. War ein Geschäft aber einmal abgeschlossen, so bedurfte es keiner schriftlichen Bestätigung; es galt, ob die Preise stiegen oder fielen, und nie hörte man von Annulationen, ungerechtfertigtem Reklamieren und Versuchen, sich um seine Verpflichtungen herumzudrücken. Die Moral war eine ganz andere als heute, und männiglich hätte sich geschämt, ein gegebenes Wort zu brechen.

Die Methoden, nach denen gearbeitet wurde, mögen veraltet erscheinen, die Leistungen standen den heutigen nicht nach. Das Telephon war eine Seltenheit, die Linien immer überlastet. Verbindungen mit anderen Schweizerstädten, etwa mit Basel oder gar mit Genf, waren etwas Außergewöhnliches. Telephonischen Verkehr mit dem Ausland gab es nicht. Etwa 1905 erschien im Büro die erste Schreibmaschine und mit ihr das erste Schreibmaschinenfräulein. Stenographie war eine magische Kunst, die zu beherrschen nur wenigen vergönnt war. Die meisten Briefe wurden noch lange von Hand geschrieben und abends auf der Kopierpresse kopiert, für die Lehrbuben ein willkommenes Abschluß der täglichen Arbeit, der gelegentlich in eine wilde Spritzerei ausartete, zum Aerger der Putzfrau, die für die gute Ordnung in den Büroräumen verantwortlich war. — Briefe nach Uebersee waren wochenlang unterwegs. Auf eine Antwort aus Australien mußte man drei Monate warten. Infolgedessen wurde telegraphiert, viel mehr als heute. Um Kosten zu sparen, verwendete man sogenannte Codes, Bücher, die alle möglichen, im Handel vorkommenden Sätze und Wendungen enthielten und entsprechende Stichworte. Das Uebersetzen eingehender und ausgehender Codedepeschen war eine mühsame Angelegenheit, besonders wenn es sich um fremde Sprachen handelte und Fälle vorlagen, die etwas aus dem Rahmen fielen.

Gern neigt der heutige Jüngling zu der Ansicht, der Betrieb vor 40 oder 50 Jahren hätte mit der jetzt geltenden modernen Auffassung des Geschäftslebens nichts zu tun gehabt; die Zustände, wie sie damals herrschten, wären endgültig abgetan. Er hält Rationalisieren und Standardisieren für Begriffe der jüngsten Zeit! Unendlich viel größer ist die Produktion geworden und ungleich schwieriger der Verkauf. Aber es wurde schon vor Jahrzehnten Außerordentliches geleistet, speziell in technischer Beziehung. Eine gut organisierte Weberei verstand es, mit einer minimalen Zahl verschiedener Rohmaterialien, mit zwei oder drei Organzintitern und einer beschränkten Anzahl von Tramen, eine ganze Kollektion herzustellen. Man paßte die Bindung, den Stich und die Schußzahl den Erfordernissen des Tages an und erzielte mit den bescheidensten Mitteln und ohne große Spesen eine unendliche Vielfalt.

Die Mode war der Seide nicht immer günstig. Gelegentlich machte ihr die Baumwolle oder die Wolle unerwünschte Konkurrenz. Immer wieder aber haben die zürcherischen Betriebe den Rank gefunden, wenn auch oft nur mit großen Schwierigkeiten. Fabriziert wurden fast ausschließlich stranggefärbte Artikel, Taffetas und Satin und alle auf diesen Grundbindungen aufgebauten Abarten. Führend war Zürich in Phantasiegeweben, in Rayés, Quadrillés usw., und für den Freund schöner Muster ist es ein Genuß, alte Kollektionen durchzublättern und zu studieren. Daß von jeher auf Jacquardstühlen fassonierte Kleider- und Krawattenstoffe hergestellt wurden, sei der Vollständigkeit wegen hier erwähnt.

Außer reiner Seide verwob man gelegentlich etwas Baumwolle, meistens als Schuß, in Futterqualitäten oder

dann in Geweben, die nach Argentinien exportiert wurden und die, wenn sie mehr als 50 Prozent Baumwolle enthielten, unter eine günstige Zollposition fielen. Im allgemeinen hatte aber das «tramé coton» keinen guten Klang. Tramé coton war ein Ausdruck, der damals jedem Seidenindustriellen geläufig war und mit dem man etwa einen Wein bezeichnete, der nicht stubenrein erschien, oder eine Dame, die Anlaß zu Bemerkungen gab.

Der ganze Balkan traf sich in der Kaiserstadt, amüsierte sich und kaufte ein. Alles das richteten die beiden Weltkriege zugrunde.

In technischer Beziehung hat unsere Industrie große Wandlungen durchgemacht. Der schmale mechanische Webstuhl, der die Herstellung von Geweben bis zu 60 oder 70 cm Breite erlaubte, folgte dem alten Handwebstuhl. Jahrelang hat er gute Dienste geleistet, bis die



Der untere Sennhof in Kappel, das heutige «Näfenhaus»

Cliché von Herrn H. R. Näf freundlichst zur Verfügung gestellt

Die Absatzgebiete waren unbeschränkt, die ganze Welt stand unseren Erzeugnissen offen. Neben der Schweiz — immer ein großer Kunde unserer Industrie — war England der wichtigste Markt. Enorme Quantitäten wurden nach London verkauft und fanden von dort zum Teil ihren Weg in aller Herren Länder. Bestellungen von Tausenden von Stücken placierten die großen englischen Häuser regelmäßig in Zürich. Leider ging dieses Geschäft verloren, als England vor zwanzig Jahren vom Freihandel zum Schutzzoll überging und hinter hohen Zollmauern eine eigene leistungsfähige Industrie aufbaute. — Bedeutende Geschäfte wurden auch durch die Pariser Exportagenten vermittelt. Die Kunden aus Südamerika, den französischen Kolonien und dem Orient pflegten ihre Einkäufe in Paris zu tätigen. Auch dieses Geschäft ist der neuen Zeit zum Opfer gefallen, ebenso wie der einst blühende Export über Hamburg. — Was wurde nicht alles in Wien verkauft, was war das alte Oesterreich für ein Markt!

Kundschaft auf größere Breiten überging und 90, 100 und 120 cm verlangte. Das bedingte eine Verbreiterung der alten oder die Anschaffung von neuen Stühlen. Nach dem ersten Weltkrieg begann der Siegeszug der Crêpe-Artikel, die während Jahrzehnten eine Spezialität der Lyoner Weberei gebildet hatten. Wer mitmachen wollte, mußte seine Stühle wohl oder übel umbauen und den Erfordernissen der Mode anpassen. Immer weiter schritt die Technik. Dem modernen Schnellläufer folgte der Automatenstuhl. Die Maschinen wurden breiter und schwerer. Die alten Gebäude genügten nicht mehr, mußten abgerissen und durch neue ersetzt werden. Allen Anforderungen, die während der letzten Jahrzehnte an sie gestellt worden sind, hat unsere Industrie entsprochen: Sein oder Nichtsein!

Neben schlechten hat die Seidenweberei auch gute Jahre erlebt. Aber die Bäume wachsen nicht in den Himmel. Will ein Fabrikant auf der Höhe bleiben, und das ist wohl

das Bestreben eines jeden, so muß er ständig an der Verbesserung seines Betriebes arbeiten. Er muß auch — das ist ein Erfordernis der Zeit — für die Lage seiner Mitarbeiter in Büro und Fabrik das nötige soziale Verständnis aufbringen und dafür sorgen, daß die hohen Anforderungen, die er an sie zu stellen gezwungen ist, unter möglichst günstigen Bedingungen ausgeführt werden können.

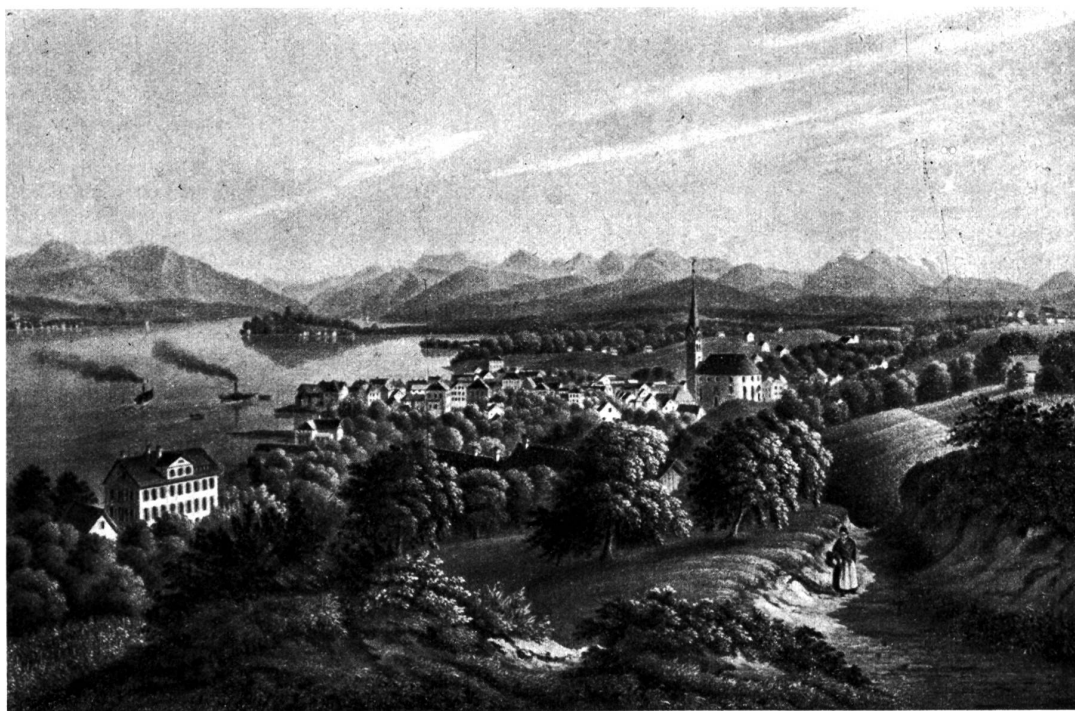
Die Schweiz ist ein teures Land; die Löhne sind höher als in unseren Konkurrenzländern. Erhalten wird sich unsere Industrie nur, wenn sie durch verständnisvolle Zusammenarbeit und allseitigen guten Willen dauernd Höchstleistungen erzielt. Das Wertvollste, das ein Fabrikant besitzt, ist die Arbeitskraft seiner Mitarbeiter!

H. R. Näf

Vom einstigen «Klein-Lyon»

Im Jahre 1825 gründete Johannes Stapfer, Gerichtspräsident in Horgen, mit einigen Freunden die Firma Stapfer, Hüni & Co., die erste Seidenweberei in Horgen. Er war damals 48 Jahre alt und hatte eine 30jährige Erfahrung im «Baumwollgeschäft». Als nämlich sein Onkel, der «Tüchler» Joh. Heinrich Stapfer, wegen seiner Beteiligung am Stäfner Handel von den Zürcher Behörden gesucht und sich der Verhaftung im Jahre 1895 nur durch rasche Flucht entziehen konnte, sprang der Neffe als 18jähriger Bursche ein und übernahm die Leitung des Geschäftes. Nach der Chronik von Adolf Bürkli-Meyer entwickelte sich dieses erste Horgener Seidengeschäft rasch. Im Jahre

Beruf als Leinenweber erlernt, war dann nach Lyon gegangen und nach einem Jahre mit guten Kenntnissen in der Seidenweberei wieder zurückgekehrt. Begünstigt durch die damalige Mode fanden seine *fassonierten* Stoffe überall guten Absatz, so daß er seinen Betrieb rasch vergrößern konnte. 1830 hatte er sich mit seinem Schwager Abegg, der in Obermeilen auch ein kleines Seidengeschäft betrieben hatte, verasoziiert, und schon fünf Jahre später war die Firma Abegg & Staub, nachdem ihr ein Rohseidenhändler finanzielle Mittel zur Verfügung gestellt hatte, mit 130 Jacquardstühlen zur größten zürcherischen Jacquardweberei geworden.



Horgen, das einstige «Klein-Lyon» vor 100 Jahren

Cliché von der Maschinenfabrik Schweizer AG., Horgen, freundlichst zur Verfügung gestellt

1830 beschäftigte die junge Firma in Horgen und dessen Umgebung an die 300 Heimweber.

An den ersten Horgener Seidenfabrikanten erinnert heute noch das «Stapferheim». Das einstige «Neuhaus», in dem Johann Stapfer sein Seidengeschäft betrieben hatte, wurde von seinen Nachkommen bei der Liquidation des Unternehmens im Jahre 1888 nebst einem Vermögen von 380 000 Franken zu einer Stiftung für alte Leute bestimmt.

Noch im gleichen Jahre errichtete auch der erst 22jährige J. J. Staub mit fünf Jacquard-Webstühlen eine kleine Seidenweberei in Horgen. Er hatte bei seinem Vater den

Inzwischen war am 31. Oktober 1828 als dritte Horgener Seidenweberei die Firma Höhn & Baumann gegründet worden. Der junge Jakob Baumann aus dem Dürrenmoos ob Horgen hatte bei seinem Vater an der Dorfasse den Beruf als Drechsler erlernt und war nach der Lehre in die Fremde gezogen. Bei einem längeren Aufenthalt in der berühmten Messestadt Leipzig erhielt er Einblicke in die regen Handelsbeziehungen dieser Stadt mit dem Osten. Dort faßte er den Entschluß, nach seiner Rückkehr in die Heimat ein eigenes Geschäft zu gründen. Sein Onkel Hans Kaspar Höhn, Blattmacher, und sein Vater, der Drechsler-

meister, unterstützten ihn mit einem Anfangskapital von 13 168 Gulden. Zwei Jahre nach der Gründung hatte die Firma schon 120 Webstühle, auf denen der junge Fabrikant Baumann nicht die leichten Zürcher Artikel, sondern bessere und reichere Gewebe nach Lyonerart anfertigte. Aus dieser Firma ist später eine der größten zürcherischen Seidenstoffwebereien hervorgegangen: die Firma Baumann älter & Co., mit Fabrike in der Schweiz, Deutschland und Frankreich. Nach mehr als 100jährigem Bestand wurde sie 1935 ein Opfer der damaligen Weltwirtschaftskrise.

Im Jahre 1847 bestanden in Horgen nicht weniger als zehn Seidenwebereien, worunter vier Jacquardwebereien. Nach der Horgener Chronik arbeiteten im Dorfe 686 Seidenweber und -weberinnen, wovon 103 Weber und 70 Weberinnen an Jacquardstühlen. Mit den Winderinnen, Zettlerinnen, Spulerinnen und all den Heimarbeitern droben am Horgenerberg, gen Hirzel und in den benachbarten Kantonen Schwyz und Zug beschäftigte die Horgener Seidenindustrie zu jener Zeit rund 3000 Personen.

Durch die Beteiligung an verschiedenen internationalen Ausstellungen machten die Horgener Seidenfabrikanten schon vor einem Jahrhundert von sich reden. An der ersten Weltausstellung 1851 in London wurden die Firmen Baumann & Streuli, Höhn & Baumann, Joh. Stapfer Söhne und die Gebrüder Staub mit Medaillen und Urkunden ausgezeichnet. Dadurch wurden die Horgener Seidenfirmen in der weiten Welt bekannt.

Nach der großen Krisis von 1857 entwickelte sich im Verlaufe der sechziger und siebziger Jahre zwischen Horgen und den Vereinigten Staaten der Seidenstoffhandel zu solcher Bedeutung, daß die USA im Jahre 1878 in Horgen eine Konsular-Agentur errichteten. 1882 wurde die

Agentur in ein selbständiges Konsulat umgewandelt. Wenn dann am amerikanischen Unabhängigkeitstag am einstigen Institut Hüni an der alten Landstraße das Sternennbanner flatterte, waren die Horgener und ganz insbesondere die «sydigen» recht stolz darauf. Als die Vereinigten Staaten in den neunziger Jahren zum Schutze ihrer sich langsam entwickelnden eigenen Seidenindustrie die Zölle stark erhöhten und zu jener Zeit einige zürcherische Firmen drüben Filialfabriken errichteten, ging der Absatz schweizerischer Seidenstoffe stark zurück, worauf im Jahre 1898 das USA-Konsulat in Horgen wieder aufgehoben wurde.

Um die Zeit der Gründung der Zürcherischen Seidenindustrie-Gesellschaft oder zur Blütezeit der Industrie in den siebziger Jahren mag es wohl auch gewesen sein, als irgendein von den Horgener Seidenstoffen begeisterter Käufer dem Dorfe den Namen «Klein-Lyon» gegeben hat. Vielleicht hat auch jenes prächtige Tuch von J. J. Staub mit dem weißen Kreuz im roten Feld und dem reichbro-schierten Blumenkranz dazu beigetragen. Während mehr als eines Vierteljahrhunderts machte Horgen diesem Namen alle Ehre; als dann aber mit der Entwicklung der mechanischen Weberei die Mehrzahl der einstigen Horgener Seidenwebereien ihre Betriebe liquidierten, fiel dieser Ehrenname langsam der Vergessenheit anheim. Von der einstigen Glanzzeit der Horgener Seidenindustrie ist wenig geblieben. Die Firma Stünzi Söhne AG., hervorgegangen aus der im Jahre 1838 gegründeten Firma Joh. Stünzi-Höhn, ist noch das einzige Unternehmen aus dem letzten Jahrhundert, dessen Fabrik aber nicht mehr in Horgen, sondern in Lachen am obern Zürichsee ist. Neu entstanden sind im Jahre 1946 zwei kleinere Seidenwebereien, die heute im einstigen «Klein-Lyon» Rayongewebe und Müllergaze anfertigen!

R. Honold

Erlebnisse eines Webschul-Präsidenten

Zu den sympathischsten meiner Letten-Erinnerungen gehört ohne Zweifel die eigene Schulzeit im Jahreskurs 1915/16. Obwohl der damalige Lehrplan noch bedeutend einfacher war als heute, wurde schon Tüchtiges geleistet, und wer die gestellten Aufgaben selbständig und mit Fleiß erledigte, der verließ die Schule mit dem Rüstzeug für ein gutes berufliches Fortkommen. Neben der zeitausfüllenden Arbeit (Patronenzeichnen!) blieb immer noch genug Muße für mehr oder minder erlaubte Späße in gewissen Unterrichtsstunden und für die Pflege der Kameradschaft in- und außerhalb der Schulhausmauern. — Nie hätte ich mir damals träumen lassen, daß ich dieser Lehranstalt dereinst während nahezu 20 Jahren als Präsident vorstehen würde, und noch viel weniger, daß dieser Zeitabschnitt zu einer entscheidenden Epoche für die Weiterentwicklung der Schule werden sollte. — Schon der Uebnahme meines Amtes im Frühjahr 1929 haftete etwas Außergewöhnliches an. Ohne vorher der Aufsichtskommission angehört zu haben, wurde ich von der Zürcherischen Seidenindustrie-Gesellschaft unvermittelt zu deren Präsident berufen. An der bald darauf stattfindenden ersten Kommissionssitzung warteten wir vergeblich auf das Erscheinen des abtretenden Vorgängers zur Amtsübergabe, so daß ich mich gewissermaßen selbst einführen mußte. Bereits zwei Jahre später konnte das 50jährige Bestehen der Schule gefeiert werden; ein Fest, das in allen Teilen einen sehr schönen Verlauf nahm und allen Teilnehmern noch in angenehmer Erinnerung sein dürfte.

Schon bald sah ich mich aber den gleichen Schwierigkeiten gegenüber, die meinen Vorgänger veranlaßt hatten, sein Amt niederzulegen. Die Charaktereigenschaften des damaligen Direktors der Schule machten eine fruchtbare Zusammenarbeit unmöglich, so daß Spannungen und Auseinandersetzungen an der Tagesordnung waren. Schließ-

lich fehlte es selbst nicht an Drohungen mit dem Revolver, die, auf dem Hintergrund von vorausgegangenen Tötlichkeiten gegenüber Lehrern, nicht ohne weiteres Anspruch auf Harmlosigkeit erheben konnten. Daß derartige Zustände gebieterisch nach einer Sanierung riefen, ist verständlich, und als einzig möglicher Ausweg erschien uns die «Ausbootung» des Direktors. Diese ließ sich jedoch nicht ohne weiteres bewerkstelligen, und es mußte geradezu als Glücksfall bezeichnet werden, daß als Folge der weltweiten Wirtschaftskrise der dreißiger Jahre, von der unsere Branche besonders hart betroffen wurde, die Schüleranmeldungen für das Schuljahr 1934/35 derart spärlich eingingen, daß sich die Aufsichtskommission genötigt sah, diesen Kurs ausfallen zu lassen. Das schulfreie Jahr bot willkommene Gelegenheit zur Beruhigung der Gemüter, und die damaligen Aussichten für die künftige Entwicklung unserer Schule erschienen dem Direktor so wenig ermutigend, daß ihm sein Rücktritt in den Ruhestand nicht mehr sehr schwer fiel, sondern eher als ehrenvoller Abgang vorgekommen sein dürfte. Damit war wenigstens ein Hindernis vom langen und mühevollen Weg verschwunden, den es nun zur dringend notwendigen Neugestaltung der Schule zurückzulegen galt.

Es würde nicht in den Rahmen dieser Aufzeichnungen passen, die Geburtswehen der Textilfachschule Zürich, die sich über eine Reihe von mehr als 10 Jahren erstreckten, auch nur skizzenhaft wiederzugeben, und es sollen hier lediglich Begebenheiten von besonderem Interesse festgehalten werden. — Dem von Lehrkräften der ETH inspirierten Plan, die Seidenwebschule zu einem Schweiz. Textiltechnikum auszubauen, stellten sich die Verbände der Baumwoll- und Wollbranche, wie auch der Stickerei, die ihren Nachwuchs an den Fachschulen in Wattwil und St. Gallen ausbilden, in geschlossener Abwehrfront ent-

gegen. Die Opposition dieser Kreise gegen unser Projekt war von solcher Vehemenz, daß an eine Verwirklichung nicht gedacht werden konnte. Ganz besonders in St. Gallen wollte man nichts davon wissen, den magnetischen Kräften des «Wasserkopfes Zürich» noch neue Tribute zu zollen. Dies zeigte sich mit aller Deutlichkeit, als auf Initiative des damaligen Präsidenten des Baumwoll-Spinner-, Zwirner- und Webervereins die Verwirklichung der Idee des Textiltechnikums von den beiden Fachschulen in Zürich und Wattwil gemeinsam an die Hand genommen werden sollte. Die Exponenten der sanktgallischen Fachschulen legten ihr Veto ein, mit der Erklärung, daß Wattwil nicht St. Gallen sei und man sich daselbst nur für Projekte interessieren könne, die eine tatkräftige Förderung der in St. Gallen beheimateten Lehranstalten gewährleisten würden. Diese Einstellung bedeutete für die Erfüllung der Pflichten, die mein Amt als Präsident der Seidenwebschule mir auferlegte, eine Belastung besonderer Art; war doch der Umstand, daß ich meinen Beruf innerhalb der Grenzpfähle des Kantons St. Gallen ausübte, für gewisse Leute Grund genug, mich zum «Ueberläufer» zu stempeln. So war es klar geworden, daß diese von Wattwil unterstützte Neuauflage der Technikumsidee keine Aussicht auf Erfolg haben würde, und es galt nun, sich mit einem zeitgemäßen räumlichen Ausbau der Schule einerseits und einer weitgehenden Umgestaltung des bestehenden Lehrplanes andererseits zu benügen. Aber selbst diesem legitimen Vorhaben, das die tatkräftige Unterstützung der Behörden von Stadt und Kanton Zürich fand, wurde seitens der nämlichen Kreise erbitterter Kampf angesagt. Und nicht ohne Erfolg! Man verstand es im gegnerischen Lager, einen Vertrauensmann ins Präsidium der gemeinderätlichen Kommission, die das Kreditbegehren des Zürcher Stadtrates zu behandeln hatte, einzuschmuggeln, der die Vorlage im Schoße der Kommission nach allen Regeln der Kunst zu sabotieren suchte. Vom Schreiber dieser Zeilen, der an der ersten Kommissionsitzung als Experte teilnahm, in die Enge getrieben, begründete er sein Verhalten schlußendlich mit dem Hinweis, daß er eben ein gebürtiger Toggenburger sei. Das Schicksal hat ihn aber bald ereilt. Schon vor der nächsten Kommissionssitzung sah er sich genötigt, das Präsidium an einen Ratskollegen abzutreten. — Aber es sollte noch schöner kommen! Nachdem die Kreditvorlagen sowohl das kantonale als auch das städtische Parlament passiert hatten und die Pläne für den räumlichen Ausbau der Schule von den zuständigen Instanzen genehmigt worden waren, unternahm die gegnerische Front einen letzten Versuch, die Verwirklichung unseres Projektes zu hinter-

treiben: «Bern» sperrte der Stadt Zürich als Bauherrin die in der damaligen Nachkriegszeit dem Bewilligungsverfahren unterstellten Baustoffe und verzögerte damit den Baubeginn um Monate. Erst ein Augenschein unserer veralteten und viel zu kleinen Unterrichtslokalitäten seitens des Chefs für berufliches Bildungswesen des BIGA und eine nachherige kontradiktorische Konferenz je einer Delegation aus Zürich und der Ostschweiz, unter dem Vorsitz von Bundesrat Stampfli in Bern, räumten die bestehenden Hindernisse aus dem Weg und legten endlich die Bahn für den Baubeginn frei. Daß das Bauen nicht eitel Freude bereitet, selbst wenn ein Dritter die Rechnung bezahlt, sollten wir nur zu bald erfahren. Nach Ausführung der großen Stützmauer, die den neuen Maschinen-saal gegen die Berglehne hin abschließt, trat ein schwerer Konstruktionsfehler in Erscheinung, indem ein Teil der Mauer ihren Standort verließ und sich der Limmat zu fortbewegte! Expertise und Ober-Expertise sollten den «Sündenbock» ermitteln, was uns weniger interessierte als die Folgen dieses «Betriebsunfalles» in Großformat, die wir nur zu bald zu spüren bekamen: vielmonatiger Unterbruch der Bauarbeiten, kostspielige Neukonstruktion der Stützmauer, wofür von der Bauherrin bedeutende Mittel aufgewendet werden mußten, die es nachher weitgehend einzusparen galt, so daß mancher Wunsch der Aufsichtskommission und der Schulleitung nur zum Teil oder gar nicht in Erfüllung ging.

Zu den erfreulichsten Erfahrungen bei der Umgestaltung der alten Seidenwebschule in die heutige Textilfachschule zählt unzweifelhaft das große Interesse, das alle unserer Branche nahestehenden Industrie- und Handelskreise bekundeten. In wiederholten Geldsammlungen wurde von Firmen sämtlicher Berufsverbände der Zürcherischen Seidenindustrie-Gesellschaft, der Textilmaschinenindustrie, der chemischen Industrie und vielen andern die respektable Summe von rund 700 000 Franken zusammengesteuert und damit die Voraussetzung zu einer soliden finanziellen Grundlage der neuen Schule geschaffen. Auch die Mitarbeit der Lehrerschaft, insbesondere des damaligen Schulvorstehers, an der räumlichen Neugestaltung der Schule verdient gebührende Anerkennung. Die zusätzliche Arbeit und die Erschwerung des Unterrichtes während der Bauarbeiten verlangten vollen Einsatz und guten Willen von allen Beteiligten. Nach mannigfaltigen Enttäuschungen und langer Geduldsprobe nahmen mit der Vollendung des Werkes die vielen «sauren Wochen» schließlich ein Ende und klangen am 9. Juli 1946, dem Tag der Einweihung der Textilfachschule Zürich, in ein frohes Fest aus.

E. Gucker

Vom Ursprung der Schweizerkolonie in Schottland

Es war in den zwanziger Jahren, als Mr. Winston Churchill Schatzkanzler in der Regierung Ramsay MacDonald's war. Die Folgen des ersten Weltkrieges und der Krisen der Nachkriegsjahre waren noch nicht überwunden, und die Regierung brauchte Geld. Neue Finanzquellen mußten erschlossen werden, und der Schatzkanzler hatte die wenig beneidenswerte Aufgabe, dem Parlament ein Budget vorzulegen, das die Gnade der Labourmajorität finden könnte. Die City war nervös, und besonders in Textilkreisen herrschte dicke Luft. Nach Ueberwindung einiger Formalitäten gelang es mir, bis in die Besuchertribüne im House of Commons vorzudringen, wo die Budgetdebatte eben im Gange war. Und schon wenige Minuten später wurde ich Zeuge des für die gesamte Textilindustrie denkwürdigen Augenblicks, da Mr. Churchill aufsprang, einen unendlich langen seidenen Damenstrumpf aus der Rocktasche zog, ihn hoch über seinem Haupte schwang und ausrief: «Why not put a tax on these?» Die Abgeordneten lachten und applaudierten die Geburt der «Silk

Duties». Ich kablete die sensationelle Neuigkeit nach Hause und erhielt schon anderntags Instruktionen, mich nach einem geeigneten Objekt umzusehen und die Möglichkeiten zu studieren, hinter den entstehenden Zollmauern eine Seidenweberei zu etablieren.

In Frage kamen in erster Linie die klassischen Webereigebiete von Lancashire, Yorkshire und Schottland. Die Gegenden um Manchester und Bradford schieden aber sehr bald aus, da es undenkbar war, eine Seidenweberei unter schweizerischer Aegide in einem Zentrum anzusiedeln, das beständig von Streiks bedroht und von langen Perioden russigen Nebels und trostlosen Regenwetters heimgesucht war.

Schottland war schon bedeutend verlockender. Ich wußte allerdings nur, daß in der Umgebung des Firth of Forth eine uralte Leinenindustrie zuhause war. Es war anzunehmen, daß dort, wo die feinsten Leinendamaste herkommen, Textilarbeiter zu finden sein sollten, die sich

auch auf die Fabrikation seidener und kunstseidener Gewebe würden umstellen können.

Sir Samuel Chapman, Chairman der Firma Scott Son & Co. und zugleich konservatives Parlamentsmitglied von Edinburgh, wurde konsultiert, und ich wurde mit meinem damaligen Chef, der inzwischen von Zürich angekommen war, auf den folgenden Nachmittag zum Afternoon Tea auf die Terrasse des House of Commons eingeladen. Wir sollten «Red Bill Adamson», dem sozialistischen Secretary of State for Scotland in der McDonald-Regierung, vorgestellt werden. «Red Bill» kam aus dem Herzen der schottischen Textilindustrie, nämlich von Dunfermline.

Bei einer Tasse Tee fand die erste Besprechung statt, und nach einem telephonischen Anruf in Dunfermline war Mr. Adamson bereits in der Lage, uns nähere Angaben über zwei Objekte zu machen, die käuflich erworben werden konnten. Inzwischen hatte Sir Samuel in Portobello bei Edinburgh ebenfalls ein geeignetes Gebäude ausfindig gemacht, und es wurde beschlossen, daß wir am folgenden Tag nach Schottland fahren sollten, um uns alles einmal anzusehen. Mr. Adamson war bereits während der Nacht vorausgefahren, und als wir in Edinburgh ankamen, standen am Bahnhof zwei schwarze Limousinen

des Lord Provost von Edinburgh für die Delegation bereit. Vorerst einmal wurde unsere Ankunft bei einem üppigen, von der Stadtbehörde gespendeten Dinner gebührend gefeiert, und am nächsten Tage fanden die Besichtigungen statt. Wir entschlossen uns sofort für eines der Objekte in Dunfermline, und im Laufe weniger Monate wurden die Dunfermline Silk Mills Ltd. gegründet und organisiert. Auch von der schottischen Presse wurden wir enthusiastisch willkommen geheißen, und seriöse Zeitungen wie der «New Statesman» brachten fettgedruckte, sensationell wirkende Titel, wie «New hope for Scotland», «Swiss Silk Mill comes to Scotland».

Später siedelte sich dann noch eine weitere schweizerische Seidenweberei in Dunfermline an, und ein drittes Webereiunternehmen wandelte sich unter der Führung eines Schweizer von einer Leinen- in eine Seiden- und Kunstseidenweberei um. Die British Silk Dyeing Company, ebenfalls ein schweizerisches Färbereiunternehmen, fand am Loch Lomond das für ihre Zwecke geeignete Wasser, und so entstand im Laufe der Jahre eine kleine Schweizerkolonie in Schottland, deren Ursprung auf einen Afternoon Tea auf der Terrasse des House of Commons in London zurückgeht.

Walter Vonrufs

Die Aufgaben der Zürcherischen Seidenindustrie-Gesellschaft

Die Verbände stehen seit einigen Jahren im Kreuzfeuer des öffentlichen Interesses. Das hundertjährige Jubiläum der Zürcherischen Seidenindustrie-Gesellschaft bietet eine willkommene Gelegenheit, am Beispiel dieses Verbandes darzulegen, wie weit die verbreitete Kritik zu Recht besteht und wie oft Verallgemeinerungen und Vereinfachungen zu falschen und ungerechten Schlüssen führen.

I.

Betrachtet man die Geschichte der Zürcherischen Seidenindustrie-Gesellschaft, so lassen sich einige wichtige, in den letzten hundert Jahren immer wieder im Vordergrund gestandene allgemeine Aufgaben festhalten, welche die Bedeutung und nicht zuletzt die Daseinsberechtigung dieses Berufsverbandes darlegen.

Einmal ist der Wunsch der Seidenindustriellen schon sehr früh wach geworden, Gedanken über wichtige Probleme gemeinsam austauschen zu können und die Kollegialität zu pflegen. Im Konkurrenten wird nicht nur der Todfeind erblickt, sondern auch ein Mensch, vielleicht sogar ein Leidensgenosse. Es lohnt sich, mit ihm über Fragen zu diskutieren, die ihn genau gleich stark beschäftigen und für die er ebenfalls eine Lösung sucht. Die Zürcherische Seidenindustrie-Gesellschaft bildet das Organ, das solche Aussprachen überhaupt erst ermöglicht. Gleichzeitig ist sie aber auch der Fechtboden für Auseinandersetzungen gegensätzlicher Auffassungen, die sich nicht verhindern lassen, wenn man bedenkt, daß innerhalb der Zürcherischen Seidenindustrie-Gesellschaft die Weberei, die Färberei, der Handel und die Zwirnerie vertreten sind. Es gehört zu den Hauptaufgaben unserer Gesellschaft, solche naturbedingten Interessengegensätze innerhalb der Seidenindustrie zu überbrücken. Art. 1 der Statuten sagt denn auch, daß die Zürcherische Seidenindustrie-Gesellschaft die Beziehungen zwischen den Mitgliedern zu fördern und einen Ausgleich bei der Lösung aller derjenigen Fragen anzustreben habe, die im allgemeinen Interesse der Seidenindustrie liegen.

Sodann gehört seit hundert Jahren auch die gemeinsame Wahrung und Förderung der Interessen der Seidenindustrie gegenüber den Behörden gemäß den Statuten zu den wesentlichen Aufgaben der Zürcherischen Seidenindustrie-Gesellschaft. Es ist wohl unbestritten, daß jeder für sich allein zu schwach wäre, um für seine berufliche Tätigkeit die bestmögliche Ausgangslage zu schaffen. Der

isoliert Handelnde ist im Nachteil gegenüber den gemeinsam Auftretenden. Zur Unterstützung dieser These könnte eine Reihe von Beispielen aufgezählt werden. Glaubt zum Beispiel jemand ernsthaft, daß der einzelne Exporteur im Verkehr mit den zuständigen Behörden (Wirtschaftsverhandlungen mit dem Ausland, Zollfragen usw.) mehr erreichen könnte, als wenn die betroffene Branche geschlossen und einheitlich ihre Forderungen und Wünsche stellt? Würde es den Firmen zum Vorteil gereichen, wenn sie mit den Gewerkschaften einzeln über den Gesamtarbeitsvertrag zu verhandeln hätten? Ist es denkbar, daß sich die Seidenindustrie als Ganzes, ohne als Verband organisiert zu sein, zu aktuellen Wirtschafts-, Finanz- und handelspolitischen Fragen vernehmen lassen könnte? Wenn eine Industrie gehört werden will, bleibt ihr nichts anderes übrig, als sich zusammenzuschließen.

Seit jeher fühlt sich die Zürcherische Seidenindustrie-Gesellschaft auch als Bindeglied zwischen ihren Mitgliedern und dem Staat. Wenn sie auch nicht, wie viele andere Verbände, entstanden ist, um sich der immer größeren Einmischung des Staates in das Wirtschaftsleben zu erwehren, so hat sie es doch schon früh als eine ihrer wichtigsten Aufgaben betrachtet, als Sachverständige die Behörden und Spitzenverbände über die Verhältnisse in der Seidenindustrie und über die mutmaßlichen Auswirkungen bestimmter Maßnahmen zu orientieren. Es ist unerlässlich, daß die Behörden möglichst genau und vollständig über die Haltung und Absichten der hauptsächlichsten Wirtschaftsorganisationen des Landes ins Bild gesetzt werden, damit sie ihre Entscheidungen mit größerer Sachkenntnis und Sorgfalt treffen können. Der Gesetzgeber arbeitet nur dann gut, wenn er sich auf Tatsachen von einer gewissen Beständigkeit stützen kann.

Selbstverständlich liegt das Schwergewicht der Einflußnahme auf staatliche Maßnahmen im besondern bei den Spitzenverbänden. Es würde ohne Zweifel zu weit führen, wenn jeder Verband mit nur beschränktem Wirkungskreis seine Forderungen direkt bei den Behörden anmelden würde, was unbestrittenermaßen zu einer beträchtlichen Belastung und damit zu einer Verlangsamung der Arbeitsweise unserer Verwaltung führen müßte. Die großen Spitzenverbände unseres Landes sind die Organe, die für die Sichtung der verschiedensten Begehren aus unserer Wirtschaft zuständig sind. So gehört die Zürcherische Seidenindustrie-Gesellschaft seit der Gründung des Vor-

ortes des Schweizerischen Handels- und Industrievereins im Jahre 1870 zu seinen Sektionen.

Ueber die vielgestaltige Mitwirkung privater Verbände bei der Durchführung öffentlicher Aufgaben verfügt unsere Gesellschaft über eine langjährige und reiche Erfahrung. Seit den dreißiger Jahren wirkt sie im Auftrage der Handelsabteilung als Kontingentsverwaltungsstelle für Gewebe. Auch die Betreuung der Exportrisikogarantie ist ihr seit dem Jahre 1939 anvertraut. Daneben sind der Gesellschaft von den Behörden noch viele andere, sich vor allem im Zusammenhang mit dem Außenhandel ergebende Aufgaben übertragen worden. Nicht zu vergessen ist auch ihre weitgehende Mitarbeit in der Kriegswirtschaft des ersten und des zweiten Weltkrieges. Diese wirtschaftlichen Funktionen entlasten die Verwaltung beträchtlich und verhindern eine noch größere Einmischung des Staates in die privatwirtschaftliche Sphäre.

Eine weitere wichtige Aufgabe der Zürcherischen Seidenindustrie-Gesellschaft bildet die Betreuung der von ihr im Jahre 1881 gegründeten Seidenwebschule Zürich, die später in «Textilfachschule Zürich» umgetauft wurde. Die Nachwuchsausbildung, deren Bedeutung die Seidenindustriellen früh erkannten, gehört seit jeher zu den vornehmsten und auch kostspieligsten Aufgaben unserer Gesellschaft. Ins Gebiet der fachlichen Betätigung fällt auch der Erfahrungsaustausch über andere Fragen, der allerdings noch eines Ausbaus bedarf.

Auch als Informationsquelle leistet die Zürcherische Seidenindustrie-Gesellschaft ihren Mitgliedern recht nützliche Dienste. Sie darf auf ihr geordnetes und weit zurückgreifendes statistisches Material stolz sein, das nicht nur von den Mitgliedern nicht mehr gemißt werden möchte, sondern auch für die Dokumentation des Sekretariates und für Verhandlungen von großem Wert ist. Es gibt sicher nicht manches Mitglied, das nicht zum Beispiel auf Grund der monatlich erscheinenden Exportübersichten, der Auftrags- oder Produktions-Statistik seinen Standort immer wieder neu bestimmt und seine Folgerungen daraus zieht.

Die Fülle des Nachrichtenmaterials, die immer unübersichtlicher und komplizierter werdenden Verhältnisse in der Wirtschaft, die Vielfalt der gesetzlichen Bestimmungen, vor allem auf dem Gebiete des Außenhandels, erschweren es dem Einzelnen außerordentlich, sich in diesem Gestrüpp zurechtzufinden. Es ist eine dankbare und wichtige Aufgabe dieses Berufsverbandes, für seine Mitglieder die täglich einlaufenden Meldungen zu verarbeiten und ihnen nur das für sie Wesentliche durch Rundschreiben oder andere Mitteilungen bekanntzugeben und ihnen damit im Kampf um die Zeit recht willkommene Dienste zu leisten.

Für grundsätzliche Erörterungen und längere Aufsätze und insbesondere für die Behandlung technischer Fragen eignet sich eine Verbandszeitschrift besonders gut. Die Zürcherische Seidenindustrie-Gesellschaft war sicher gut beraten, als sie als ihr Organ die «Mitteilungen über Textilindustrie» bezeichnete. Durch die Mitarbeit des Sekretariates der Zürcherischen Seidenindustrie-Gesellschaft in der Redaktion der «Mitteilungen» wird der enge Kontakt zwischen der Gesellschaft und der Schriftleitung hergestellt. Seit der Gründung der Zeitschrift im Jahre 1893 war diese Zusammenarbeit immer sehr erfreulich und ersprießlich.

Immer mehr erweist es sich auch als notwendig, die «public relation» zu pflegen, eine Aufgabe, der sich der einzelne Industrielle nicht unterziehen kann. Auch hier ist der Berufsverband die geeignete Stelle, von der aus die Presse und die Öffentlichkeit auf verschiedenen Wegen bearbeitet und orientiert werden können.

Eine ebenfalls in Art. 1 der Statuten umschriebene und für die Mitglieder recht wertvolle Aufgabe ist der Zür-

cherischen Seidenindustrie-Gesellschaft durch die Betreuung eines eigenen Schiedsgerichtes zugewiesen. Auseinandersetzungen zwischen den Mitgliedern selbst oder zwischen ihnen und ihren Kunden können auf gütlichem Wege, ohne Anrufung der ordentlichen Gerichte, rasch abgeklärt und befriedigend erledigt werden.

Der Rahmen eines Zeitschriftenartikels würde gesprengt, wollte man noch auf die zahlreichen anderen Tätigkeiten hinweisen, die in den Aufgabenbereich der Zürcherischen Seidenindustrie-Gesellschaft fallen. Es darf für weitere Einzelheiten auf die von Herrn Dr. Niggli in äußerst lebendiger und anschaulicher Weise geschriebene Jubiläumsschrift «Hundert Jahre Zürcherische Seidenindustrie-Gesellschaft» verwiesen werden.

II.

Von vielen Kritikern, welche die Verhältnisse nicht aus eigener Anschauung kennen, wird die Macht der Verbände sehr oft überschätzt. Es wird ihnen nicht zuletzt die Ausschaltung des Konkurrenzkampfes durch Abmachungen vorgeworfen, um damit ihren Mitgliedern ungerechtfertigte Gewinne zuzulasten der Verbraucher zu verschaffen. Gerade die Zürcherische Seidenindustrie-Gesellschaft ist ein lebendiges Beispiel für einen Verband, der die Freiheit des Einzelnen hoch hält, denn ihre hundertjährige Geschichte kennt nur einige wenige Beispiele von kurzfristigen Preisabmachungen, die jedoch unter ganz besonderen Umständen zustande kamen. Unsere Gesellschaft betrachtete es immer als ihre Aufgabe, den Leistungswettbewerb zu erhalten, indem sie ihre Bestrebungen nicht auf einseitige Gruppeninteressen und auf die Eringung von Privilegien richtete. Die systematische Diskriminierung der Verbände ist deshalb bestimmt nicht gerechtfertigt. Es wäre wohl angebrachter, mit Nachdruck auf konkrete Fälle von mißbräulicher Anwendung verbandlicher Macht hinzuweisen, die insbesondere im Zusammenhang mit Kartellabmachungen sicher vorkommen, aber nicht verallgemeinert werden dürfen.

III.

Es ist verständlich, daß aus gewissen Kreisen von Berufsverbänden bei der Revision der Wirtschaftsartikel der Bundesverfassung das Begehren nach Verbindlicherklärung von Verbandsbeschlüssen und Vereinbarungen der Verbände unter sich gestellt wurde. Die Zürcherische Seidenindustrie-Gesellschaft hat sich seit jeher auf den Standpunkt gestellt, daß Verbandsbeschlüsse nur dann sinnvoll sind, wenn sie im Einvernehmen mit allen Mitgliedern und ohne Zwang zustande kommen können. — Die Wirtschaftsartikel der Bundesverfassung, die bestimmen, daß die zuständigen Organisationen der Wirtschaft vor Erlaß der Ausführungsgesetze anzuhören sind und beim Vollzug der Ausführungsvorschriften herangezogen werden können, tragen den heutigen Verhältnissen genügend Rechnung und verlangen keine Erweiterung.

Zum Schluß möchten wir nur betonen, daß eine aktive Verbandspolitik keineswegs den Sinn haben kann, die Mitglieder von ihrer Mitarbeit zu entlasten; im Gegenteil, eine gesunde Verbandspolitik setzt voraus, daß die Mitglieder aus ihrer Reserve heraustreten, sich am Verbandsleben rege beteiligen und den Entscheidungen nicht ausweichen. Wenn vielleicht der Zürcherischen Seidenindustrie-Gesellschaft im Vergleich zu anderen Verbänden dank ihrer Zusammensetzung besonders heikle, dafür aber auch verantwortungsvolle Aufgaben übertragen sind, so hat sie dennoch in den letzten hundert Jahren erfahren dürfen — wie sich Herr Dr. Niggli in seiner Jubiläumsschrift so treffend äußert —, daß die so mannigfaltige zürcherische Seidenindustrie und der Handel eines Mittelpunktes bedürfen, von dem aus — gewissermaßen von höherer Warte aus — die gemeinsamen Interessen vertreten werden können.

F. Honegger

Von der Schappe zu den Mischzwirnen

Es dürfte namentlich für die jüngere Generation von Interesse sein, wenn in Kürze der Ursprung und die Bedeutung von Schappe in früheren Zeiten erzählt wird. Im Gegensatz zu Rohseide, die einen Faden aus theoretisch endlosen Fasern darstellt und die durch gleichzeitiges Abhaspeln einer Anzahl Seidencocons gewonnen wird, wird Schappe aus beschädigten Cocons, die sich nicht mehr zur Herstellung von Rohseide eignen, sowie aus Seidenabfällen, die beim Abhaspeln der Seidencocons und in den Seidenzwirnereien anfallen, hergestellt. Durch geeignete, zum Teil sehr komplizierte Arbeitsprozesse, wie Fäulen oder Abkochen, Kämmen und Spinnen, werden aus den Seidenabfällen Garne verfertigt. Schappe ist also *reine Seide*, besteht aber im Gegensatz zur Rohseide nicht aus theoretisch endlosen Fasern, sondern aus kurzen Fasern verschiedener Länge.

Die Schappe-Spinnerei erfreute sich, von einigen Rückschlägen abgesehen, während langer Zeit einer guten Entwicklung. Ihre Garne dienten zur Fabrikation von Voiles, Crêpes und Crêpons, Foulards und Pongés lyonnais, Toiles de Soie, Satins Liberty, Satins Peau de Soie, Gabardines, Duvetines, Moires, Futterstoffe, Möbelstoffe, Bänder, Spitzen, Velours poil Schappe, Velours du Nord, Velours Chiffon tramés Schappe, Peluches Schappe, Nähseide oder Cordonnet usw. Eine wahrhaft große Auswahl von Verwendungszwecken!

Ende der zwanziger Jahre litt die Seidenindustrie unter einer schweren Krise, von welcher auch die Schappeindustrie nicht verschont blieb. Ungefähr zur selben Zeit, nämlich nach dem Ersten Weltkrieg, und zwar als Folge desselben, machte die Lebensweise der Frau eine markante Wandlung durch. Diese neue Richtung mit betontem Akzent für den Sport, die Reise usw. beeinträchtigte die Moderichtung sehr stark, denn erstens verloren exklusive und hochwertige Kleidungsstücke an Interesse und zweitens mußten nun in erster Linie Sport und Reisen finanziert werden, was, wie meistens, auf Kosten der Bekleidung ging. Die in den letzten vierzig Jahren erfolgten Abdankungen der vielen Monarchen und die Schließung ihrer Höfe, deren Anlässe und Feierlichkeiten auf eine reiche Moderichtung stets bestimmend wirkten, war der Seidenindustrie kaum zuträglich.

Parallel zu dieser Metamorphose entwickelte sich die Rayonindustrie beträchtlich, brachte immer schönere und feinere Viskose- und Azetatgarne, die in relativ kurzer Zeit, wenigstens zum Teil, als Rohstoff für vorerwähnte Fabrikate Verwendung fanden.

Die Schappeindustrie indes blieb nicht untätig, befaßte sie sich doch bereits mit dem Spinnen von Fibranne, bzw. Stapelfaser oder Vistra, wie man damals zu sagen pflegte. Die ersten Versuche gehen bis in das Jahr 1906 zurück! Seit 1920 aber konnte schon von einer kleinen, doch regelmäßigen Produktion gesprochen werden. Vorerst verfügte man nur über eine glänzende Flocke, zu welcher sich dann bald auch eine matte Flocke gesellte. Nun wurde Hand in Hand mit Faserlieferant und Ausrüster eine unermüdliche Pionierarbeit geleistet in der Verbesserung des Rohstoffes, des Spinnprozesses und der Applikation. Neue Fasertypen reihten sich zu den vorhandenen, zum Viskose- das Azetatmaterial, zu der rohweißen die düsengefärbte Faser usw. Neben klassischen Gespinsten wurden Phantasiegarne mit Noppen-, Flammen-, Shantung- oder Honaneffekten hergestellt. Nebst reinen Viskose- oder Azetatgarnen wurden Mischgespinste aus den genannten Materialien oder mit Schappe, Wolle und Baumwolle gebracht, alles in verschiedenen Titres und Aufmachungen, so daß das Fabrikationsprogramm sehr, wenn nicht sogar allzu reichhaltig wurde! Immerhin war die Schappeindustrie ab Ende 1937 auch in dieser Sparte sehr leistungsfähig. Ihr Rohmateriallieferant, die IG-Farbenindustrie AG., war allerdings im Ausland domiziliert,



Handspinnerin

Cliché von der Industrie-Gesellschaft für Schappe, Basel, freundlichst zur Verfügung gestellt

was sich während des Krieges als recht nachteilig erwies. Innerhalb weniger Monate und dank anerkennenswerten Anstrengungen aber gelang es 1942 der *Société de la Viscose Suisse* in Emmenbrücke, eine tadellose Faser zu erzeugen, von der noch eine größere Anzahl einheimischer Baumwoll- und Wollspinnereien, angesichts der während des Krieges eingetretenen Rohstoffverknappung, profitierten.

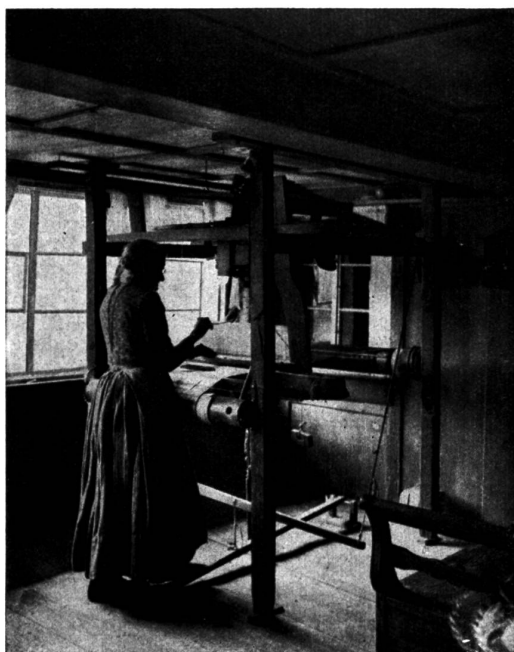
Vor einigen Jahren erreichte die Schappeindustrie einen neuen Markstein in ihrer Geschichte, indem eine mit echt amerikanischer Vehemenz geführte Propaganda für die vollsynthetische Nylonfaser auf sie herunterprasselte. Aufgeschlossen für alles Neue wurde sofort reagiert und auch dieses Material ausprobiert und in die Fabrikation aufgenommen. Bald tauchten auch die europäischen «Schwesterprodukte», wie Perlon, Mirlon, Grilon, usw., auf. Kaum waren die ersten Gehversuche mit diesen Materialien zurückgelegt, wurden wieder neue propagiert, nämlich Orlon, Terylene, Dacron. Jede dieser Fasern hat besondere Eigenschaften und Eigenheiten, die bezüglich Verarbeitung und Anwendung neue, große Kenntnisse fordern. In einem Gebiet allerdings sind die letztgenannten Fasern untereinander solidarisch, indem sie die größten Probleme für die Färberei aufwerfen! Aber auch darin hat unsere einheimische Veredlungsindustrie bereits Großes geleistet und scheint ihre amerikanischen Kollegen überflügelt zu haben! Und warum? Weil der schweizerische Markt sehr diffizil ist und die allergrößten Anforderungen an seine Industrie stellt.

Trotz der erfolgreichen Forschung für die Erfindung neuer Spinnstoffe und trotz der guten Aufnahme, die diese haben, besteht nach wie vor, und just seit Kriegsende, eine rege Nachfrage für edle Fabrikate aus Schappe und Seide. Mögen sich deshalb die Fabrikanten in der Seidenindustrie stets ihrer erzieherischen Aufgabe gegenüber ihrer Kundschaft und den Konsumenten für den schönen, kultivierten Artikel erinnern!

C. A. Schlumberger

Der Seidenwebstuhl im Wandel der Zeit

Vor hundert Jahren verarbeitete man die edle Seide noch auf dem Zürcher Handwebstuhl mit Handlade. Mit dieser einfachen Vorrichtung verwob man, verbunden mit einer gewissen Geschicklichkeit des Handwebers, verhältnismäßig ungleichmäßiges Kett- und Schußmaterial zu hochwertigen Seidenstoffen. Der Handwebstuhl war eine sehr universale Einrichtung, mit der man weiche und griffige, leichte und schwere Stoffe, mit einer oder mehreren Schußfarben, zwei- oder mehrbindig mit paarweisen oder ungeraden Schußzahlen herstellen konnte. Große Leistungen erzielte man mit dem Handwebstuhl nicht; bei komplizierten Geweben waren sie oft sehr bescheiden, aber — man hatte Zeit. Um auf eine gewisse Leistung mit entsprechendem Verdienst zu kommen, arbeitete der Handweber bei spärlichem Licht gar oft bis in die Nacht hinein. Damals kannte man ja noch nicht einmal die Petrol-Weberlampe, die man später an jedem Handwebstuhl sah.



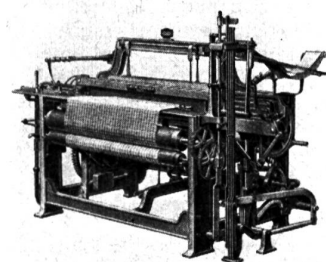
Am Handwebstuhl der «guten alten Zeit»

1854 verwendete man in der Baumwollweberei bereits seit 12 Jahren mechanische Webstühle mit dreifacher Leistung gegenüber dem Handwebstuhl. Es war begreiflich, daß bald die Zeit kommen mußte, da auch der Seidenhandwebstuhl vom mechanischen Seidenwebstuhl konkurrenziiert werden sollte.

1862 brachte man den ersten mechanischen Seidenwebstuhl auf den Markt, nachdem man einige Schwierigkeiten überwunden hatte, die für die mechanische Verarbeitung vorläufig nur für einfachste Gewebe vorauszusehen und bei den Handwebern kein Problem waren.

Diese Vorläufer des mechanischen Seidenwebstuhles für einschützige, zwei- und später mehrbindige Gewebe baute man während 16 Jahren unter ständiger Weiterentwicklung.

1878—1880 wurde der in der heutigen Zeit im Prinzip gebliebene Seidenwebstuhl herausgebracht. Eine von Franz Reh, Maschineningenieur, Lehrer für mechanische Technologie an der kk. Lehranstalt für Textilindustrie in Wien, herausgegebene Arbeit 1891 beschreibt diesen Webstuhl eingehend. Auch ein im Jahre 1890 erschienener Bericht von Professor Rudolf Escher der ETH, Mitglied der



Faile-Webstuhl

1211

Jury der Pariser Weltausstellung 1889, gibt über die Webstühle der damaligen Zeit Auskunft. Hier sei nur auf die Vorrichtungen aufmerksam gemacht, die für die Verarbeitung der Naturseide unerlässlich waren:

Die hohe und zweiteilige Bauart des Webstuhlgestelles für eine schwingungsfreie Uebertragung der Schaffbewegung und die notwendige Kettlänge vom Kettbaum zu den Webschäften für eine schonende Behandlung der Kettfäden bei der Fachbildung; die Gegengewichtsdämpfung, als Ersatz für die direkte Dämpfung beim Handwebstuhl;

Die direkte Stoffaufwicklung mit dem Differentialregulator, in Verbindung mit dem beweglichen, federnden Blattrahmen, mit der Kompensationsvorrichtung für den Anschlag des ungleichmäßigen Naturseidenschusses;

Die Schrägblattrichtung, um gleichmäßige, leichte Stoffe herzustellen;

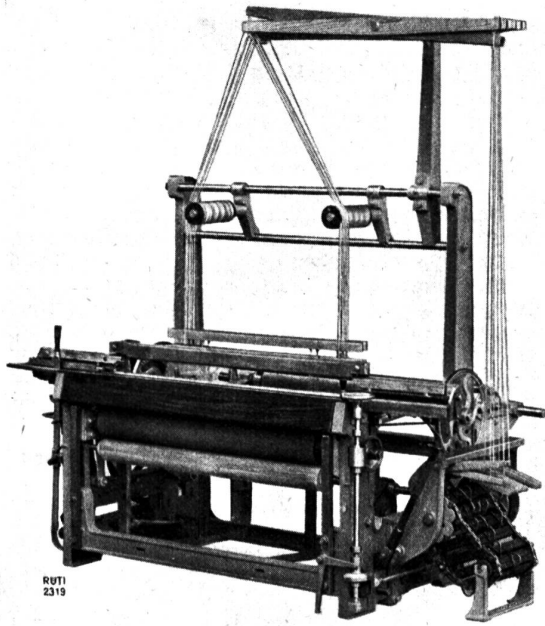
Die gebrochenen Stoßarme für griffige und schwere Stoffe;

Der Sabre-Unterschlag;

Das Festblattsystern mit der Kontrolle des Schützeintrittes in den Schützenkasten.

Dieses einschützige Webstuhlmodell wurde später ausgebaut, mit einem sogenannten Treppenwechsel mit freiem Fall, um mit vier Schußfäden arbeiten zu können. Diesem System folgte der zwangsläufige Kettenwechsel, immer noch um nur paarweise Schußzahlen eintragen zu können. Als letzte Variation wurde für die Lancier- oder Pick-Pick-Webstühle der Schiebezahlwechsel für beliebige Schußzahlen gebaut.

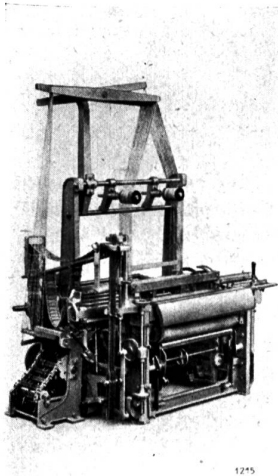
Um diese Zeit tauchten bereits die ersten Vorschläge auf, um auf dem mechanischen Seidenwebstuhl den fliegenden Schützen durch Zwangslauf mit Greifern zu ersetzen. Ein solcher Greiferwebstuhl, der den Webschützen bis Mitte Gewebebreite brachte und dort übergab und auf der Gegenseite ruhig stillsetzte, hätte im Prinzip für die



Einschütziger Seidenwebstuhl aus dem Jahre 1878

empfindliche Naturseide Vorteile gehabt, konnte aber wegen der niederen Schußzahl, die mit der Neuerung verbunden war, nicht aufkommen.

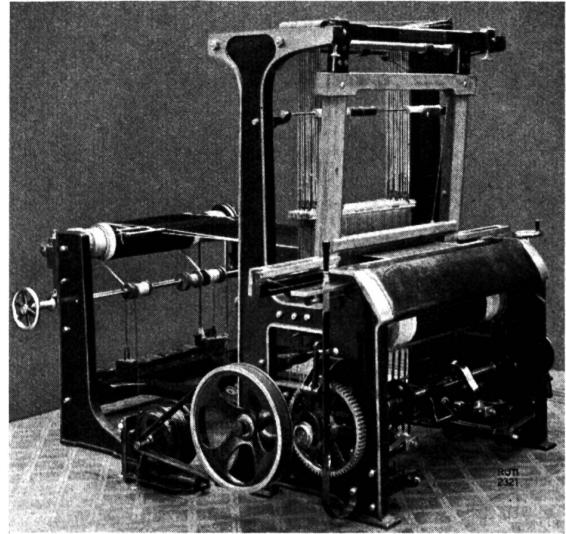
Ein weiterer Vorschlag zur selben Zeit war ein Rundwebstuhl, der längere Zeit von sich reden machte, wurde er doch auf der Pariser Weltausstellung 1889 als technische Leistung anerkannt; er konnte sich jedoch nicht durchsetzen.



Vierschütziger Seiden-Wechselstuhl mit sog. Treppenwechsel

1896 wurde auf der Schweizerischen Landesausstellung in Genf ein erster Seidenwebstuhl mit elektrischem Einzelantrieb mit Polwendevorrichtung zum Rückstellen der Lade in das offene Fach gezeigt, darunter auch ein mechanischer Seidenstuhl mit *hängender Lade*, ein sogenannter Falladenwebstuhl, für schwere, griffige Taffetgewebe, die allerdings keine Bedeutung erreichten, da die Leistung zu klein war und der Effekt des Stoffausschlages durch den *gebrochenen Stoßarm* mit dem damals bestehenden Seidenwebstuhl erreicht wurde.

Dieser elektrische Einzelantrieb bedeutete eine Revolution für das neue Aussehen des Websaales, verschwanden dadurch doch die unschönen Transmissionen und die nicht ungefährlichen Riemen.



Einschütziger Seidenwebstuhl mit hängender Lade und elektrischem Einzelantrieb

1897 gab es in der Schweiz bereits 10 500 mechanische Seidenwebstühle und noch 21 000 Seidenhandwebstühle. Bei Annahme einer $3\frac{1}{2}$ -fachen Leistung der mechanischen Webstühle ergab dies zusammen mit den Handwebstühlen eine Leistungskapazität der schweizerischen Seidenindustrie von 56 300 Handwebstühlen.

1900 war es so weit, daß die Handweber mit dem für alle Zwecke ausgebauten Seidenwebstuhl und ganz besonders mit den rationellen und zentralen Webereinlagen mit den günstigeren Lieferfristen auf die Dauer nicht mehr mitkommen konnten. Schon wenige Jahre später findet man am Wege in ein Gebirgstal einen, meines Wissens einzigen Gedenkstein in der Schweiz mit der Inschrift:

«Ich erinnere an die Seiden-Handweberei».

Diese ersten 50 Jahre galten noch fast ausschließlich der Naturseidenweberei.

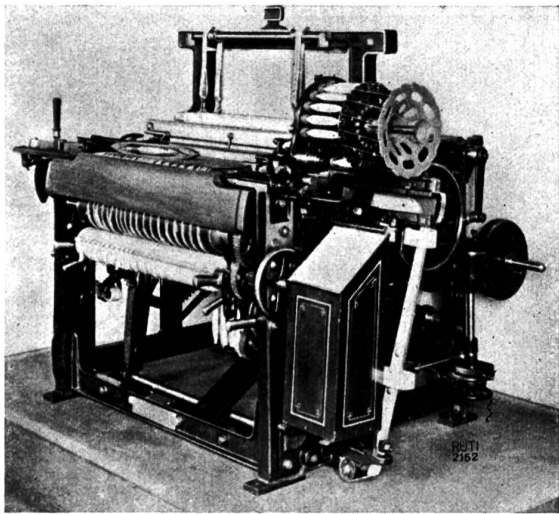
Um die Jahrhundertwende hatte die sogenannte Kunstseide bereits eine gewisse Bedeutung erlangt. Zu jener Zeit arbeitete man in der mechanischen Seidenweberei mit dem Zweistuhlsystem.

Schon damals kannte man in der Baumwollweberei automatische Webstühle. Darunter verstand man mechanische Webstühle mit einer Apparatur für die selbsttätige Spulenauswechslung, mit mechanischen Schußfühlern, Kettenwächtern und selbsttätigem Kettnachlaß. Mit dieser Ausrüstung konnte weitere Handarbeit erspart, die Ueberwachung vereinfacht und die Schußzahl je Arbeitskraft erhöht werden.

Durch die Erfolge mit der Flachspule ermuntert, suchte man nach neuen Mitteln, um dem Weber die Arbeit mit der größeren Stuhlzahl nach Möglichkeit zu erleichtern. 1932 wurden die ersten Seidenwebstühle niedriger Bauart (d. h. ohne Geschirrbogen) herausgebracht, die sich rasch einführen, waren doch die freie Webkette für die Verarbeitung von empfindlichem Material und der Zutritt von Licht ein großer Vorteil.

Zu gleicher Zeit suchte man dem Seidenwebstuhl durch einen helleren Anstrich ein neues Aussehen zu geben; auch

dies ist in der Seidenweberei rasch als Fortschritt anerkannt worden und hat zuletzt zum Einheitsanstrich für das ganze Gebiet des Webstuhlbaues geführt.



Rüti-Webautomat an der Pariser Weltausstellung 1900, jetzt im «Musée des Arts et Métiers» in Paris

1938 wurde der halbautomatische Seidenwebstuhl in einen $1 \times 2 \times 4 \times 6$ schützigen Schützenwechselautomaten ausgebaut; auch für diesen verwendete man mit Vorteil die Flachspule, die für geeignete synthetische Materialien die Zuteilung von 12, 16 bis 24 Stühlen je Arbeitskraft erlaubt. Somit hat sich erstmals ein Automat in der Seidenweberei in großem Umfange eingeführt. Es werden damit Leistungen erreicht, welche diejenigen des einstigen Handwebstuhles um das Vielfache übersteigen.

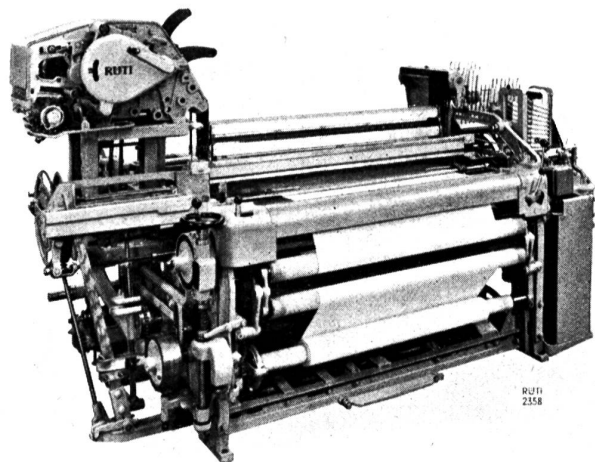
Um die Leistung der Weberin bei dieser großen Stuhlzuteilung noch zu verbessern, verwendet man in solchen Webereianlagen mit Vorteil selbsttätige Klimaanlage und als künstliches Licht Tageslichtröhren. Ferner Lärm- und Staubbekämpfungsanlagen sowie Transport- und Signaleinrichtungen. Es ist zu sagen, daß auch synthetische Garne bis zu einer Feinheit von 100 deniers schon seit vielen Jahren auch auf dem Baumwoll-Spulenwechselautomaten verarbeitet werden, allerdings mit einigen Verfeinerungen an der Automatik, Schützen, Lade, Schußführern, Kettenwächtern, Kettenschußvorrichtung und Stoffaufwicklung. Diese so geänderten Baumwollwebstühle treten praktisch in Konkurrenz mit den Seidenwebstühlen.

Die Möglichkeit, immer feinere synthetische Fibrillen herauszubringen, die bald der feinsten Naturseide gleichkommen, erfordert wieder mehr eine Anlehnung an die ursprünglichen Seidenwebstühle. Es sind erstmals im Laufe 1953 in der Schweiz die ersten ein- und zweischützigen Spulenwechselautomaten für feinste synthetische Materialien in Betrieb gekommen. Diese sind ausgerüstet mit den letzten Neuerungen, wie Klemmschützen, ringloser Spule, Vakuumanlage für Adapter und für Fadenresten, ferner Photozellen-Schußführern. Mit diesen neuen Webstuhlmodellen hofft man, noch höhere Stuhlzuteilungen je Arbeitskraft zu erreichen und die Leistung noch näher an diejenige der Baumwollmodelle heranzubringen.

In jüngster Zeit sind ferner Vorschläge und Versuche gemacht worden, um auch Seide und synthetische Fasern als Schußmaterialien durch neue Mittel einzutragen, wobei Einzelschußtrennung Bedingung war. Erfolg versprechende Resultate sind damit allerdings noch nicht erreicht worden.

Man wird aus der Hartnäckigkeit, mit der sich bis heute das alte System bewährt hat, und den Erfolgen der Neuerungen der letzten Jahre immer wieder lernen und auch versuchen, aus dem alten Prinzip das Beste herauszuholen. Möglichkeiten sind noch vorhanden, und die Seidenwebereien, oder seien es einmal die synthetischen Feinwebereien, werden sicher auch davon Nutzen haben.

E. Egli-Pfenninger



Zweischütziger Seidenwebautomat (Spulenwechsler)
Wird auch als Schußmischer (mit einteiligem rundem Spulenmagazin) gebaut

Die schweizerische Kunstfaserindustrie

Als es um die Jahrhundertwende nach zähen Bemühungen gelungen war, die erste industriell erzeugte Textilfaser von ihrer ursprünglichen Feuergefährlichkeit zu befreien, ließ sich der Erfinder und Fabrikant dieser Nitro-Rayonne, der französische Graf von Chardonnet, öfters bei den Basler Bandwebereien blicken. Die Bandfabrikanten begrüßten das Auftauchen eines neuen Textilstoffes von seidigem Glanz. Aber mit welchen Unzulänglichkeiten war die erste Rayonne noch behaftet! Immerhin, als Schuß verwendet, ergab sich ein brauchbares Band zu günstigem Preis.

Ein weit größerer Wurf gelang um dieselbe Zeit den englischen Chemikern Cross und Bevan mit dem Viskose-Verfahren, das zur Entfaltung der gesamten Textilindustrie gewaltig beigetragen hat. Nach diesem Verfahren arbeitete von Anfang an auch die erste Rayonne-Fabrik in der Schweiz, deren Gründung im Jahre 1905 erfolgte.

Dem neuen Unternehmen in Emmenbrücke, das den Namen «Société de la Viscose Suisse» erhielt, stand noch viel mühsames Tasten und Weiterforschen bevor.

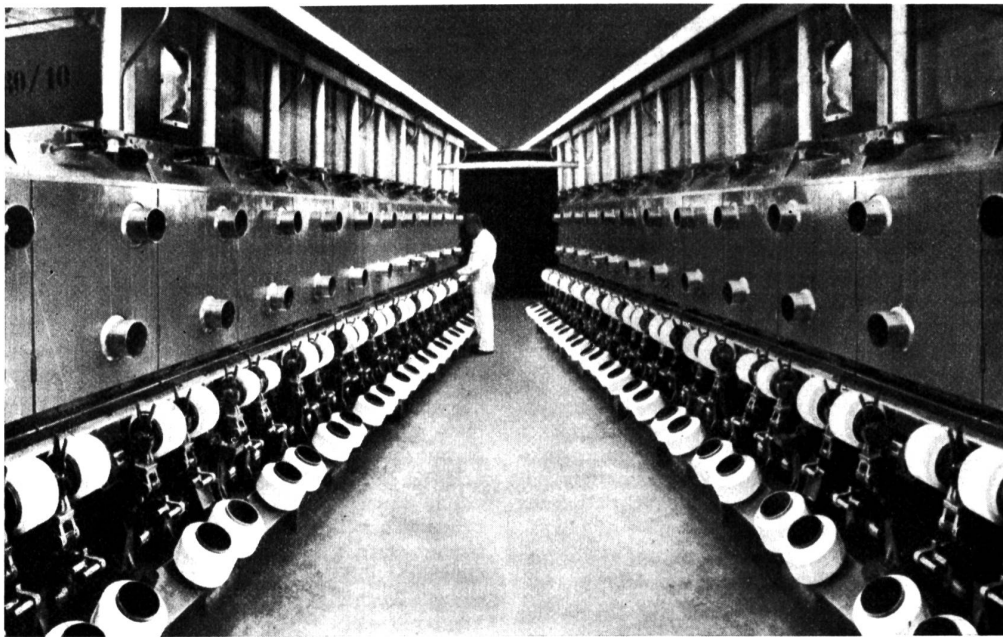
In Rorschach waren um 1880 herum in einer alten stillstehenden Mühle einige Handstickmaschinen aufgestellt worden. Mit der rapiden Entwicklung der Stickereiindustrie wurden die Fabrikbauten vermehrt und vergrößert und bedeckten bald zusammen mit einer Wohnkolonie für die Arbeiter ein ausgedehntes Areal. Als nach Ende des Ersten Weltkrieges der Modeumschwung einen Rückgang in der Stickerei brachte, settling sich die Feldmühle AG., Rorschach, auf die Produktion von Viskose-Rayonne um. Die Stickereimaschinen wurden sämtliche abgebrochen und ein vollständig neuer Maschinenpark in den Fabrikationsräumlichkeiten eingerichtet.

Ungefähr um dieselbe Zeit wurde von der Steckborn Kunstseide AG. in Steckborn eine Viskose-Rayonne-Fa-

brik erstellt. Wenig später entstand im St.-Galler Rheintal in Widnau ein zweites Werk der Société de la Viscose Suisse.

Die ersten Anwendungsgebiete, auf welchen das neue Erzeugnis sich bewähren konnte, waren Borten, Tressen, Fransen und Bänder. Mit den Qualitätsfortschritten des neuen Textilgutes kamen zahlreiche leistungsfähige *Strickereien und Wirkereien* in unserem Lande auf. Aber auch die *Strumpffabrikanten* begannen, neben der hergebrachten Naturseide und mercerisierten Baumwolle Viskose-Rayonne zu verarbeiten. Zugleich machte sich die *Weberei* den nach und nach verfeinerten Viskosefaden zunutze; der Spielraum, den er insbesondere als Krepp- und Effektwirnen bietet, erlaubte fortwährende Abwechslung, und

Im Verhältnis zum kurzen Zeitraum hat aber die *Fibranne* einen noch erstaunlicheren Aufschwung genommen. Bei der Verwertung von Rayonnegarnabfällen zu Stapelfasergarnen analog der Verspinnung von Seidenabfällen zu Schappegarn kam man auf den Gedanken, endlose Rayonnekabel zu Stapelfaser zu schneiden und zu gesponnenen Garnen zu verarbeiten. Als nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges ein Mangel an Wolle und Baumwolle vorauszusehen war, wurden in einzelnen Schweizer Werken Großanlagen zur Fibranne-Herstellung errichtet. Durch die Zeitumstände ergab sich leider für viele der auf Textilfasern angewiesenen Industrien ein allzu rascher Uebergang auf den neuen Werkstoff. Der Mangel an Erfahrung in der Verarbeitung, wie auch eine



Blick in die moderne Spinnerei von Nylon Emmenbrücke

durch seinen mäßigen Preis rückte er die Qualitätserzeugnisse der Zürcher Seidenindustrie in die Reichweite neuer großer Käuferkreise. Die aus dem neuen Garn von den Zürcher Fabrikanten hergestellten farbenfrohen Stoffe trugen wesentlich dazu bei, daß jede Frau die Möglichkeit hatte, ein modernes naturseidenähnliches Kleid zu tragen. Innert kurzer Zeit war die Seidenweberei zum größten Abnehmerkreis der einheimischen Rayonne aufgerückt.

Die schweizerischen Rayonne-Hersteller mühten sich unablässig um die Erhöhung der Qualität ihrer Erzeugnisse und die Verbesserung ihrer Arbeitsweise, um ein Höchstmaß von Leistung bei einem Mindestmaß von Kosten zu erreichen. Und hierin haben sie das Rennen wohl bestanden! Die schweizerische Viskose-Rayonne hat sich auf dem Weltmarkt Geltung verschafft als den allerbesten Rayonne-Marken ebenbürtig.

In stetem Forschen wurden in den einheimischen Werken Spezialitäten entwickelt, wie *spinngefärbte Rayonne*, die eine besondere Farbechtheit aufweist, eine *hohlfibrillige Rayonne* zur Erzielung spezieller Effekte, und seit kurzem eine *Rayonne mit besonders hoher Reißfestigkeit* zur Herstellung von Autopneueinlagen und zur Verwendung in andern technischen Gebieten.

Neben den Rayonnegarnen wird *Kunststroh, Bast* und *Roßhaar* gesponnen zur Weiterverarbeitung in der Hutindustrie, Flechtereie, Posamenten- und Bürstenfabrikation, aber auch als wertvolles Material für die Weberei und Wirkerei.

seither unbegründet ablehnende Stellung des schweizerischen Publikums gegen eine vermehrte Verwendung von Fibranne mit oder anstelle der Naturfasern hinderte unser Land in der Folge, sich unbefangen an einer Weiterentwicklung zu beteiligen, wie dies andernorts zu erfolgreicher gegenseitiger Förderung der gewachsenen und der künstlich erzeugten Spinnstoffe führte. Dabei besitzt die Fibranne den wertvollen Vorteil, daß sie je nach Verarbeitungs- und Gebrauchserfordernissen verschieden gestaltet werden kann und durch zweckentsprechende Wahl der Dicke, Länge, Reißfestigkeit, Glanzstufe u. a. m. die Naturfasern in ungemein vielfältiger Weise zu ergänzen und zu bereichern vermag.

Seit einigen Jahren wird in unserem Land auch ein Produkt, *Flock* genannt, hergestellt. Es sind dies bis auf mm-Bruchteile geschnittene Viskosefasern in leuchtenden Farben mit spezieller Präparation für die verschiedenen Anwendungsgebiete, wie Veredlung von Geweben, Herstellung samtartiger Bänder, wildlederähnlicher Schuh- und Kleiderstoffe, zum Ueberziehen von Papier, Kartonagen, Etuis, Spielwaren und andere dekorative Zwecke.

Nach dem Viskoseverfahren werden in der Schweiz auch *Transparentfolien* für Verpackungszwecke produziert, wie auch *Viskoseschwämme*, die für hygienische, sanitäre und industrielle Zwecke Verwendung finden.

Diese vielfältigen, aus dem Viskoseverfahren entwickelten Erzeugnisse der schweizerischen Rayonne-Industrie

bieten dank ihrer Mannigfaltigkeit und Anpassungsfähigkeit einen unabsehbaren Anwendungsbereich für Alltag und Luxus.

Aber immer noch gibt es unerfüllte Wünsche! Der Zellstoff, aus welchem die Viskosefasern gleich wie Baumwolle und Leinen bestehen, wird von der Natur nicht in unversiegbaren Mengen zur Verfügung gestellt. Mit neuen Erkenntnissen ist hier die chemische Forschung eingesprungen. Aus Kohle und Wasser sowie dem Sauerstoff und Stickstoff der Luft ist eine neuartige, hochreißfeste und sehr elastische Faser entwickelt worden, die in der

ganzen Welt einen unvorstellbaren Siegeszug erlebte. Sowohl in Emmenbrücke wie nun auch in Rorschach werden *vollsynthetische Garne* hergestellt, die sich qualitativ mit denjenigen des Auslandes messen können.

Die ausländische künstliche und synthetische Faserherstellung verschafft nicht nur ihren eigenen über 5000 Arbeitnehmern den Lebensunterhalt, sondern bietet den vielen weiterverarbeitenden Industrien und Gewerben dank einheimischen Bezugsquellen unerschöpfliche Möglichkeiten, die Bedürfnisse der Bevölkerung auf ständig verbesserte Weise zu befriedigen.

Firmen-Chronik

Das Echo auf den Aufruf betr. «Firmen-Chronik» ist viel reichlicher ausgefallen als wir erwartet hatten. Einige mit Expreßbriefen und einem größeren Insertionsauftrag — nach Redaktionsschluß — eingegangene recht umfangreiche Berichte mußten wir entsprechend kürzen, um sie überhaupt noch berücksichtigen zu können.

Ob der Aufruf alle Firmen erreicht hat, entzieht sich unserer Kenntnis. Da und dort mag er wohl auch übersehen worden sein. Wir benützen daher den Anlaß gerne und gelangen mit der freundlichen Bitte an die Mitglieder der Zürcherischen Seidenindustrie-Gesellschaft, uns über die Entstehung und Entwicklung ihrer Unternehmen entsprechende Unterlagen zustellen zu wollen. Wir könnten dann die «Firmen-Chronik» aufrechterhalten und gelegentlich über dieses oder jenes Jubiläum berichten.

Die Schriftleitung

*

Weisbrod-Zürrer Söhne, Hausen am Albis

Die Firma Weisbrod-Zürrer Söhne ist die älteste der heute bestehenden Seidenwebereien. Die Gründung erfolgte im Jahre 1825 durch Jakob Zürrer-Ziegler, welcher derselben bis 1870 vorstand. In den ersten Jahrzehnten beschäftigte Zürrer hauptsächlich Handwebstühle im ganzen Oberamt sowie im Kanton Zug. 1856 wurde das erste kleine Fabrikgebäude erstellt, in welchem die Ketten vorbereitet wurden. Bis in die 70er Jahre waren die Hauptartikel Taffetas, Marceline, Grosgrain, Gros de Naples. Alles natürlich reine Seide, einzelne Artikel zum Teil gemischt mit Baumwolle. Die in den 60er und 70er Jahren aufkommenden schwereren Artikel waren auf den alten Handwebstühlen nur sehr schwierig herzustellen. Jakob Zürrer sandte deshalb seinen Sohn Theophil nach Lyon, der alten Seidenstadt in Frankreich. Dieser brachte von dort ein richtiges «Métier Lyonnais» nach Hausen, das dann, von schweizerischen Handwerkern kopiert, in vielen Exemplaren bei den Hauswebern installiert wurde. 1875 bildet einen neuen Markstein in der Geschichte der Firma. In diesem Jahre wurde das erste größere Fabrikgebäude als richtige Seidenweberei erstellt. Ungefähr zur gleichen Zeit eröffnete Zürrer an der Bahnhofstraße in Zürich ein Detailgeschäft, die spätere Firma Seiden-Spinner, welche in den 20er Jahren dieses Jahrhundert liquidiert wurde. 1878/79 war das Jahr der Einführung der mechanischen Webstühle in der Weberei Hausen. Nach dem Tod von Jakob Zürrer übernahmen seine beiden Söhne Emil und Theophil Zürrer-Schwarzenbach das Geschäft. 1892 wurde im Aeugsterthal, 1898 in Mettmenstetten je eine weitere Weberei eröffnet. Am Türlensee wurde ein Kraftwerk erstellt. 1904 starb der damalige Inhaber Theophil Zürrer-Schwarzenbach, sein Sohn Theophil Zürrer-Syfrig übernahm das Geschäft. Leider war es ihm nur wenige Jahre

vergönnt, an der Spitze der Firma zu stehen; nach seinem Tode im Jahre 1912 wurde das Geschäft als Familien-gesellschaft Zürrer & Co. unter der bewährten Leitung von Herrn Dir. E. Huber-Brunner weitergeführt. Heute stehen nun die Söhne von Frau Weisbrod-Zürrer als vierte Generation dem Geschäft vor. Die Schweizerbetriebe, geleitet von Hans Weisbrod, beschäftigen etwa 250 Personen, die 1932 gegründete Fabrik in England, die Zürrer-Silks in Darwen, geleitet von Richard Weisbrod, etwa 200 Personen.

Das heutige Produktionsprogramm umfaßt traditions-gemäß eine reichhaltige Kollektion von Damen-Seidenstoffen in Jacquard, bedruckt und glatt, hochwertige Kra-wattenstoffe, sowie als Spezialität reinseidene Fahnen- und Kirchenstoffe. Die edle reine Seide findet sich in allen diesen Kollektionen in vielseitiger Anwendung, brüderlich beisammen mit den letzten Neuheiten synthe-tischer Garne. Zürrer-Seiden-, Nylon-, Orlon-, Terylene-Gewebe werden sozusagen in der ganzen Welt verkauft, soweit überhaupt schweizerische Produkte Eingang finden können.

Eine enge Zusammenarbeit mit Couture-Häusern in Paris gibt dieser Kollektion stets eine hochaktuelle Note und führt Einkäufer aus allen Erdteilen nach dem schmucken Aemtlerdorf jenseits des Albis.

125 Jahre Schwarzenbach-Seide

Als im Jahre 1804 dem Thalwiler Seckelmeister Josef Schwarzenbach der kleine Johannes geboren wurde, da ahnte wohl keiner in der Familie, daß er zum Gründer eines Industrieunternehmens von Weltruf werden sollte, das seit mehr als einem Jahrhundert zu den führenden Firmen der schweizerischen Seidenindustrie gehört. Johannes Schwarzenbach betätigte sich ab 1829 im Seidenhandel und gründete dann im Jahre 1832 mit seinem Schwager Jakob Näf die Firma Näf & Schwarzenbach, die ihre bescheidene, aber damals schon als hochwertig geltende Produktion zunächst im elterlichen Haus, dem «Aegertli» in Thalwil, herstellte. Die ersten «Wupp» wurden noch im kleinen Handwagen nach Zürich gefahren, um dort an die Seidenhändler verkauft zu werden. Das Geschäft nahm einen guten Fortgang. Johannes Schwarzenbach hatte von seinem Vater eine gute kaufmännische und fachliche Schulung erhalten. Als Einundzwanzig-jähriger fuhr er nach Rom, um dort seine Kenntnisse in der Textilbranche noch zu vertiefen. 1829 gründete er einen eigenen Hausstand und fand in seiner Gattin, Elisabeth Landis von Kilchberg, eine überaus tüchtige und arbeitsfreudige Lebensgefährtin, die nebst der Erziehung von zehn Kindern von morgens früh bis abends im Geschäft an seiner Seite stand.

Nachdem in den 30er Jahren die neue Seestraße fertig gebaut war, die mit dem nahen Zürich wesentlich günstigere Verbindungen schuf, verlegten die beiden Teilhaber ihr Unternehmen nach Ludretikon an den See hinunter, wo sich jeder ein geräumiges Wohnhaus mit Nebengebäude erbaute. In zwanzigjähriger gemeinsamer Tätigkeit arbeitete sich das Unternehmen empor, so daß nach der Trennung der beiden Teilhaber die neue Firma Johann Schwarzenbach-Landis am 5. Juli 1852 bei allen in- und ausländischen Kunden bereits bestens eingeführt war. Als 1861 Johannes Schwarzenbach starb, sah sich der Sohn Robert gezwungen, in die Lücke zu springen und seinen Plan, sich als Pflanze in Sumatra anzusiedeln, für immer aufzugeben. So wurde der harte Schicksalsschlag des Todes des Vaters für die junge Firma zu einem eigentlichen Segen. In Robert Schwarzenbach fand sie einen weitsichtigen Lenker und Planer, der von seinen Zeitgenossen als «Genie eines Kaufmannes und als Organisationstalent» ersten Ranges bezeichnet wurde. Unter seiner initiativen Führung erlebte das Unternehmen einen atemberaubenden Aufstieg zu einer internationalen Firma von Weltruf.

1862 finden wir, nach dem Ausscheiden der übrigen Geschwister, die beiden Brüder Robert und August als Teilhaber der Firma J. Schwarzenbach-Landis. 1885 trat Julius Mahler als neuer Teilhaber ein, und 1892 erfolgte die Umwandlung der Firma in eine Kollektivgesellschaft mit dem heutigen Namen Robt. Schwarzenbach & Co. Parallel zum ständigen Ausbau des Muttergeschäftes in Ludretikon, begünstigt durch die damalige Freihandelsperiode, ging die Organisation von eigenen Verkaufsbüros in den wichtigsten Kapitalen des Auslandes. Unter dem Einfluß der für schweizerische Unternehmungen sich katastrophal auswirkenden Schutzzollpolitik verschiedener Großstaaten sah sich Robert Schwarzenbach genötigt, diese bedrohlichen Klippen durch die wagemutige Gründung verschiedener Unternehmungen im Ausland zu überwinden. Der gewaltige Rohstoffbedarf für die große Seidenstoffproduktion zwang die Firma zudem, sich vor allem in Italien Fabrikationszweige der verschiedensten Stufen anzugliedern, so daß dort um die Mitte der achtziger Jahre unter der Führung der Fratelli Schwarzenbach & C. in San Pietro-Seveso Seidenspinnereien, Zwirnereien und Seidenwebereien entstanden. Bereits 1889 wurden insgesamt 2571 Arbeiter in Italien beschäftigt. Zu Beginn der achtziger Jahre wurde in den Vereinigten Staaten die Schwarzenbach-Huber Company gegründet, mit einer ersten Seidenweberei in Hoboken, zu der sich bald noch die Weberei in Union Hill, in Bayonne und die Zwirnerei in Altoona gesellten. Aus gleichen Erwägungen erbaute die Firma in Frankreich, in Boussieu, 1891 eine eigene Seidenweberei und später noch eine zweite Fabrik in La Tour-du-Pin. 1896/97 erfolgte die Gründung der Seidenweberei in Kleinhüningen auf deutschem Gebiet, und fast gleichzeitig diejenige in Konstanz. Damit waren die bedrohlichen Klippen der nationalen Schutzzölle umsegelt, deren erbittertster Gegner Robert Schwarzenbach als glühender Verfechter des liberalen Freihandels immer gewesen ist.

Als am 1. Juli 1904 dieser unermüdliche Arbeiter und Kämpfer die Augen schloß, übernahmen seine drei Söhne die Leitung des väterlichen Unternehmens. Robert Schwarzenbach leitete die Firma als Partner der Schwarzenbach-Huber Co. in New York, Dr. Alfred Schwarzenbach übernahm die finanztechnische Leitung des Unternehmens, während Edwin Schwarzenbach sich speziell den europäischen Unternehmen widmete. Ihrer umsichtigen Führung ist es zu verdanken, daß die großen Unternehmungen unbeschadet durch die bangen Jahre der beiden Weltkriege und der dreißiger Jahre hindurchgesteuert werden konnten. Heute, nach dem Ableben dieser Generation, sind es wiederum die Söhne — Robert Schwarzenbach in New York, Dr. Hans und Edwin Schwarzenbach

in Europa —, welche gewillt sind, mit Fleiß und Initiative das Vermächtnis einer langen Ahnenreihe zu bewahren und zu mehren.



Schwere buntgewebte Reinseiden - Brokatsatins, 60 cm breit, hergestellt um die Jahrhundertwende von der Firma ROBT. SCHWARZENBACH & CO., THALWIL

Aktiengesellschaft Stünzi Söhne, Horgen

Die Gründung der Aktiengesellschaft Stünzi Söhne, Seidenweberei, in Horgen, geht auf das Jahr 1838 zurück. In jenem Jahre nahmen die Brüder Johannes und Gottlieb Stünzi in ihrem Heimwesen auf der «Risi» die Fabrikation von Seidenstoffen auf Handwebstühlen auf. Das Unternehmen entwickelte sich gut, und vierzehn Jahre nach der Gründung, anno 1851, wurde im «Thalhof» in Horgen ein eigenes Geschäfts- und Wohnhaus gebaut. Schon bald betrieb die Firma über 2000 Handwebstühle in Heimarbeit und unterhielt zu diesem Zwecke in den Kantonen Zürich, Zug und Schwyz eigene Ferggereien. Die Fertiggewebe wurden in der Hauptsache nach England verkauft. Im Zuge der fortschreitenden technischen Entwicklung und der damit verbundenen Mechanisierung der Weberei begann die Firma im Jahre 1875 mit der Herstellung von Geweben auf mechanischen Seidenwebstühlen. Im Jahre 1880 wurde mit dem Bau eines vierstöckigen Fabrikgebäudes mit Gewerbehäusern begonnen und 1882 der mechanische Betrieb darin aufgenommen. Schon 1888 wurde die Fabrik durch Erstellung eines Shedbaues erweitert. Mittlerweile waren die Söhne von Johannes Stünzi, Hans Stünzi (1851—1908) und Wilhelm Stünzi (1858—1914), sowie der Sohn Gottlieb Stünzis, Alfred Stünzi, herangewachsen und betätigten sich nach Ausbildung im In- und Ausland aktiv im Betriebe. Nach dem Tode der beiden Gründer ruhte die Geschäftsleitung in den Händen von Hans und Wilhelm Stünzi, nachdem auch Alfred Stünzi in jungen Jahren verstorben war. 1893 erfolgte die Eröffnung der Seidenweberei in Lachen (Kanton Schwyz), und 1899 kam

durch Kauf die Seidenweberei in Wollishofen-Zürich hinzu. Zum gleichen Zeitpunkt wurde die Firma in eine Aktiengesellschaft umgewandelt, unter der Bezeichnung «Aktiengesellschaft der Seidenwebereien vormals Stünzi Söhne». Die Politik der Schutzzölle veranlaßte die Gesellschaft, eigene Fabrikationsstätten in Frankreich und Amerika zu errichten. So wurde im Jahre 1902 die Seidenweberei in Faverges (Hochsavoyen) als bestehendes Unternehmen käuflich erworben und im Jahre 1912 eine Betriebsstätte in Amerika eröffnet, zuerst in Reading (Pennsylvanien) und später in Ephrata (Pennsylvanien). In der Zwischenzeit waren die beiden Söhne von Hans Stünzi, Hans Stünzi (1889—1925) und Walter Stünzi, in die Geschäftsleitung eingetreten. Nach dem Tode seines Onkels Wilhelm und seines Bruders Hans, die beide keine Nachkommen hinterließen, ist heute aus dritter Generation Walter Stünzi der alleinige Träger der Firma.

Stehli & Co., Zürich

Die Firma Stehli & Co. wurde im Jahre 1840 von Rudolf Stehli-Hausheer in Obfelden gegründet. In den ersten Jahren beschränkte sich die Aufgabe des Fabrikanten darauf, die notwendige Seide in gefärbtem Zustand bereit zu stellen, um sie dann an die Weber zur Verarbeitung weiterzugeben. Das eigentliche Zetteln und Weben fand nicht in der Fabrik statt, sondern in den vielen Heimwebereien, die sich im Laufe der Jahre nicht nur auf Obfelden beschränkten, sondern sich über die Nachbargemeinden immer weiter ausdehnten. Obwohl diese Anfänge einen ganz lokalen Charakter hatten, strebte der Verkauf bereits zu dieser Zeit in alle fernen Teile der Welt.

Um die Zeit des deutsch-französischen Krieges von 1870/71 begann man die Seide mechanisch zu weben, und die Firma Stehli nahm die ersten 24 Stühle im Jahre 1871 in Betrieb. Diese Mechanisierung der Weberei machte unablässig Fortschritte und verdrängte bald die alte Heimweberei. Zu den neuen Webstühlen gesellte sich im Jahre 1879 bereits die Jacquardweberei.

Bald stieg der Verbrauch von Rohmaterial so stark, daß sich die Firma im Jahre 1884 entschloß, in Germignaga eine eigene Seidenzwirnerei und -spinnerei zu erwerben, die bis heute im Besitze der Firma geblieben ist. Allerdings wurde das Seidenspinnen aufgegeben, jedoch die Weberei auf- und ausgebaut.

Inzwischen ist die Firma zu einem Weltunternehmen geworden, nachdem auch in den Vereinigten Staaten von Amerika sowie in Deutschland Fabriken betrieben werden. Schon lange ist die Seide nicht mehr die einzige Faser, welche verarbeitet wird. Neben der Kunstseide sind in neuerer Zeit alle vollsynthetischen Erzeugnisse dazugekommen, was die fabrikationstechnischen Probleme nicht verringert hat. Nur durch größte Anpassungsfähigkeit und Beweglichkeit wird es möglich sein, auf dem schwierigen Markte sich behaupten zu können und auf der Höhe zu bleiben.

Seidenstoffwebereien vormals Gebrüder Näf AG.

Im Haus «St. Peter» an der Oetenbachgasse hatte sich in den 40er Jahren des letzten Jahrhunderts Johann Rudolf Näf mit zwei Jacquardwebstühlen als Seidenstoff-Fabrikant «etabliert». Das Glück scheint ihm nicht gerade hold gewesen zu sein, oder vielleicht behagte ihm die Nachbarschaft auf der andern Seite der Straße, das Gefängnis im ehemaligen «Kloster am Oetenbach» nicht besonders. Tatsache ist, daß er nach kurzer Zeit nach Kappel am Albis übersiedelte und am 14. Oktober 1846 auf dem Statthalteramt des Bezirkes Affoltern eine Firma eintragen ließ, als deren «vorzüglichsten Geschäftszweig» er die Fabrikation von Seide und halbwoollenen Stoffen bezeichnete. Mit einer Handzwirnmachine, die der Herstel-

lung von Strickgarn und Baumwollzwirn diente, und vier Jacquardwebstühlen, auf denen verschiedene Stoffarten angefertigt wurden, begann er nun «drüben im Amt».

Auf langen Fußreisen, die oft bis nach Bayern und Württemberg führten, und später mit dem «Chaisli», suchte der junge Fabrikant seine Kunden persönlich auf und legte ihnen seine Mutser vor. Während Jahren aber wollte es — bedingt durch widrige Zeitverhältnisse — nicht recht vorwärts gehen. Schon das Jahr 1847 mit dem Sonderbundskrieg brachte Verluste, und die amerikanische Krise von 1853/54 war für eine junge Firma, die ohne größere eigene Mittel ihre Tätigkeit begonnen hatte, auch nicht förderlich. Und im Jahre 1857 kam eine große Handelskrise, die die ganze Welt erschütterte. Dreißig zürcherische Fabrikanten mußten ihren Konkurs anmelden und etliche andere liquidierten nachträglich. Damals verlor auch die Firma Näf, die durch den Eintritt von zwei Söhnen des Gründers inzwischen zur Firma «Johann Rudolf Näf & Söhne» geworden war und ihre Fabrikation auf Foulards, Taffetas, Cravates, Marcelines, auf gestreifte und karierte Gewebe ausgedehnt hatte, große Beträge.

Die 60er Jahre brachten dann mit dem englisch-schweizerischen Handelsvertrag endlich die ersehnte günstige Wendung. Beseelt von dem Gefühl, daß in England «etwas zu machen sei», fuhr der Sohn Rudolf Näf nach England und kehrte nach kurzer Zeit mit den ersten größeren Bestellungen zurück. Von da an entwickelte sich die Firma rasch und gelangte bald zu großer Blüte.

Im Jahre 1883 trennten sich die beiden Söhne des Gründers. Rudolf übernahm mit seinem Sohn Edwin eine Weberei in Säckingen. Aus diesem Unternehmen entstand später die heutige Firma «Seidenwarenfabrik vormals Edwin Naef AG.». Sein Bruder Johannes Näf-Enz betrieb mit seinen Söhnen Hans und August das Stammhaus weiter. Es bestand damals aus einer kurz zuvor in Affoltern am Albis gegründeten kleineren Fabrik und einer Fergerei in Buochs (Nidwalden) mit etwa 400 Handwebern.

Wir überspringen Jahre und Jahrzehnte, erwähnen, daß die Nachfolger mit der technischen Entwicklung Schritt hielten, daß eines Tages die ersten mechanischen Webstühle in Betrieb gesetzt wurden, daß unter dem Zwang der Zollverhältnisse 1892 eine Fabrik in Saillans (Frankreich) und 1893 eine andere in Laufenburg (Baden) erstellt wurde. Ferner kam eine Fabrik in Küttigen (Aargau) dazu, während in Affoltern große Neubauten mit modernen Betriebseinrichtungen entstanden.

So war aus dem kleinen Atelier mit zwei Jacquardwebstühlen, rechter Hand an der Oetenbachgasse, im Verlaufe der Jahrzehnte ein großes Unternehmen geworden. Seinen Namen trug es durch die «Näfenstoffe» aus Seide, zu denen seither noch diejenigen aus Rayon und synthetischen Fasern sowie die Mischgewebe hinzugekommen sind, in alle Welt hinaus.

R. H.

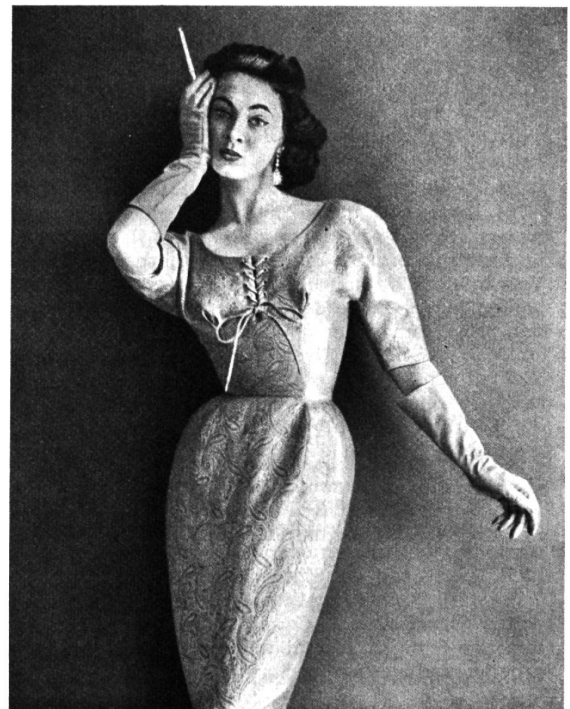
Geßner & Cie. AG., Seidenstoffwebereien, Wädenswil

Gründungsjahr 1841. Eine über hundertjährige Tätigkeit und Erfahrung auf dem Gebiete der Seidenstoffweberei im Dienste eines weltweiten Kundenkreises, ein gut geschultes Personal und ein auf das modernste eingerichteter Maschinenpark sind die Grundlagen der großen wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit der Firma. Der Grundsatz «wirtschaftliche Qualitätsarbeit» gilt in gleichem Maße für die ausländischen Tochtergesellschaften: Dunfermline Silk Mills Ltd., Dunfermline (Schottland), und Geßner & Cie. GmbH., Waldshut (Deutschland). Das vielseitige Fabrikationsprogramm der Wädenswiler Unternehmung in Schaff- und Jacquardgeweben, stuhlroh, garn- und stückgefärbt, umfaßt zur Hauptsache folgende Artikelgruppen: hochmodische und hochwertige Damenkleiderstoffe, Damenwäsche- und Blusenstoffe, Druckfonds, Damen- und Herrenfutterstoffe, Dekorationsstoffe und Krattentstoffe.



Zürcher Seidenstoffe in der „Haute Couture“

← Matelassé façonné lamé,
Modèle Hartnell Garment Co., Melbourne
Seidenstoffwebereien vormals Gebrüder Näf AG.,
Zürich



Maggy Rouff, Tissu soie-laine lamé
Weisbrod-Zürcher Söhne, Hausen a. A.

← Tweed. Belrobe irisé (knitterfreies Zellwollgewebe)
Heer & Co. AG., Thalwil

Heer & Co. AG., Thalwil

Südlich vom Bahnhof Thalwil steht auf dem «Isisbühl» eine Häusergruppe, deren Bauformen an eine vergangene Zeit erinnern. Es sind die schmucklosen aber sauberen Bauten, in denen seit mehr als 80 Jahren die Firma Heer & Co. AG., im Volksmund «Drucki» genannt, zuhause ist.

In den Jahren 1831 bis 1844 betrieben dort die Gebrüder Johann und Jakob Kölliker eine Kattundruckerei. Diese wurde dann im Jahre 1844 von den Brüdern Rudolf, Jakob und Heinrich Schmid, sowie Jakob Aschmann käuflich erworben und unter der Firma Gebrüder Schmid in eine Seidendruckerei umgewandelt. 1857 wurde dann der Druckerei die Florettspinnerei, Zwirnerei, Weberei und Färberei angegliedert, und die Fabrikation von Seidenfoulards und gefärbten Kleiderstoffen wurde aufgenommen.

Im Jahre 1872 trat dann anstelle von zwei austretenden Brüdern Schmid ein unternehmungsfreudiger Mann mit Namen Heinrich Heer-Schweizer von Glarus als Teilhaber in die Firma ein und machte gar bald seinen Einfluß geltend. Sechs Jahre später übernahm er den ganzen Betrieb auf eigene Rechnung, und aus der bisherigen Firma Schmid & Heer entstand unter dem Namen Heer & Co. ein neues Unternehmen. Die Florettspinnerei, die Färberei und die Druckerei wurden aufgegeben und dafür die Seidenweberei und die Appretur stark ausgebaut. Gar bald entstanden um den hohen alten Bau neue Bauten, und auf neu angeschafften mechanischen Webstühlen wurden die damals in aller Welt bekannten «Zürcher Artikel», wie Taffetas, Gros de Londres, Gros de Naples, Gros des Indes, zwei Ellen breit, hergestellt.

Im Jahre 1893 traten dann die beiden Söhne des Inhabers, Henri Heer-Huber und Walter Heer, als Teilhaber in die Firma ein. Sie und Jean Angehrn, der als tüchtiger Verkäufer 1897 zum Prokuristen ernannt worden war, bauten in der Folge das Unternehmen und das Fabrikationsprogramm weiter aus. Mit ihren halbseidenen Schirmstoffen erlangte die Firma vor einem halben Jahrhundert Weltruf, und als eine der ersten zürcherischen Seidenstoffwebereien nahm sie bei Beginn des 20. Jahrhunderts die Fabrikation von «teint en pièce»-Artikeln auf; fast gleichzeitig wurden auch schon die ersten Kunstseidenstoffe hergestellt.

Jahre und Jahrzehnte vergingen, und mit ihnen wurden der Gründer und die ältere Generation abberufen, während die jüngere heranwuchs. Auch sie baute aus und hielt Schritt mit der Entwicklung. An der Spitze der im Jahre 1919 in eine Familien-Aktiengesellschaft umgewandelten Firma Heer & Co. AG. steht heute J. H. Angehrn, ihm zur Seite C. Götschi mit einem Stab tüchtiger Mitarbeiter und einer treuen Arbeiterschaft. -t-d.

E. Schubiger & Co. AG., Uznach

Diese Firma verdankt ihre im Jahre 1858 erfolgte Gründung dem nachmaligen Ständerat Emil Schubiger in Uznach. Die im angrenzenden Kanton Zürich florierende Seidenindustrie ließ in ihm den Entschluß reifen, sich durch Selbststudium die nötigen Fachkenntnisse zu erwerben und in Uznach einen Fabrikationsbetrieb zu eröffnen, dem später auch sein Bruder, Dr. med. Moritz Schubiger, beitrug. Amden war das eigentliche Weberdorf der Gegend, wo die Brüder Schubiger einmal bis gegen 1000 Handweber beschäftigten. Im Rheintal und der Innerschweiz, wo sich die Verarbeitung von Seide als Heimindustrie ebenfalls entwickelte, wurden Ferggereien errichtet. Meist leichtere Taffetas-Gewebe, wie «Gros des Indes», «Taffetas Ecossais» usw., trugen den Namen der Firma bald in die ganze Welt.

In den sechziger Jahren wurde der ehemalige Gasthof zum Linthof in Uznach erworben, der in seiner wuchtigen Architektur den Eingang des Städtchens Uznach beherrscht. Um 1870 herum, zur gleichen Zeit wie im Kanton

Zürich, begann auch bei der Firma Schubiger die Ablösung der Handweberei durch mechanische Honeggerstühle aus der Maschinenfabrik Rüti, bis die letzten Handwebstühle Anno 1921 endgültig verschwanden. Neue Artikel wurden aufgenommen, wie Marcelines für Hutfutter, die Weltruf erlangten. Das beweist ein Brief aus Amerika, der einst, trotz seiner fragwürdigen Adresse: «Herr Marceline, Switzerland», an seinem Bestimmungsort eintraf. Auch Grenadine für Trauerzwecke waren lange Zeit eine exklusive Spezialität.

Dem zu Beginn der siebziger Jahre in Uznach erstellten Fabrikbau folgte 1880 der Erwerb der Fabrik in Steinenbrücke-Kaltbrunn, früher eine Baumwollweberei von Jenny & Co., Ziegelbrücke. Dieser Hochbau erfuhr eine wesentliche Vergrößerung durch einen damals ganz modernen Shedbau, dem 1905 ein zweiter folgte. Eine eigene Wasserkraft für Steinenbrücke wurde sukzessive ausgebaut und schon 1899 eine 3000-Volt-Hochspannungsleitung von Kaltbrunn nach Uznach erstellt.

Mit dem Aufkommen der Crêpe-Gewebe, wenige Jahre vor Ausbruch des ersten Weltkrieges, setzte eine neue Entwicklungsphase ein. Diese verlangte eine fortwährende Anpassung der maschinellen Einrichtungen an die neuen Erfordernisse, eröffnete aber ungeahnte Erfolgsaussichten für die Seidenbranche.

Im Jahre 1904 ging das Unternehmen als Kommanditgesellschaft an die Söhne der bisherigen Inhaber über. In der heutigen Rechtsform einer Aktiengesellschaft besteht die Firma seit 1920, unter Wahrung des ursprünglichen Charakters eines Familienunternehmens, welches weiterhin einen beachtlichen Beitrag an das wirtschaftliche und soziale Gedeihen seiner Landesgegend leistet.

Der zweite Weltkrieg brachte den Kunstseiden- und Zellwollgeweben einen starken Aufschwung und damit eine entsprechende Verlagerung der Fabrikation von Naturseide auf Kunstfasern. Die wirtschaftliche Prosperität der vergangenen Jahre ermöglichte es, auch die schon längst geschaffenen Sozialfonds für Arbeiter und Angestellte kräftig zu öffnen.

Siber & Wehrli Aktiengesellschaft

Es war im Jahre 1861, als der Vater von Herrn Gustav Siber sel. am Mühlebach in Zürich die ersten mechanischen Seidenwebstühle von der Firma Caspar Honegger in Rüti aufstellte. Die damalige Firma Heinrich Brunner fabrizierte in der Handweberei vielschüssige Satins, für die es schwierig war, passende Weber zu finden. Nachdem sich das Experiment der mechanischen Herstellung von Seidenstoffen in der Probeweberei am alten Mühlebach als lebensfähig erwies, wurde nach einer ausbaufähigen Wasserkraft Umschau gehalten. In Schönenberg an der Thur wurde dann eine Fabrikanlage erstellt, und bereits im Sommer 1864 konnte dort der Betrieb mit 140 mechanischen Seidenwebstühlen und den zugehörigen Vorwerkmaschinen eröffnet werden. Die Arbeiterbeschaffung bot große Schwierigkeiten; die Arbeiter mußten durch zugezogene tüchtige Handweber angelernt werden.

Die Anlage wurde nach und nach ausgebaut. Heute sind einige hundert neuzeitliche Webstühle mit den Vorwerkmaschinen vorhanden, auch ist in den letzten Jahren eine moderne Zwirnerei angegliedert worden. Schon in den 90er Jahren wurden Jacquardmaschinen montiert.

1897 trat Herr H. Wehrli-Brunner als Teilhaber in die Firma. Nach dem Tode von Herrn Gustav Siber wurde 1924 eine Aktiengesellschaft gegründet.

Hirzel & Co. AG.

Im Jahre 1875 übernahm Th. Hirzel-Sulzer, nach längerer Auslandstätigkeit in die Heimat zurückgekehrt, die Leitung des Seidenfabrikationsgeschäftes seines Schwagers Staub unter der Firma Jost Staub Nachfolger. 1883 erfolgte die Eintragung der Firma Hirzel & Co. als Kollekt-

tivgesellschaft. Der Ursprung der Firma geht auf das Jahr 1857 zurück.

Die Seidenstoff-Fabrikation wurde bis zum Jahre 1911 ausschließlich auf Handwebstühlen betrieben, wobei gegen 500 Stühle in verschiedenen Gegenden des Landes beschäftigt wurden.

Die alten Fabrikgebäulichkeiten wurden 1911 von Ferd. Hotz sel. Erben in Adetswil/Bäretswil erworben und der Fabrikationsbetrieb mit 116 mechanischen Webstühlen aufgenommen. Die benötigte Kraft lieferte der Kemptener Bach durch Drahtseilübertragung.

Im Jahre 1915 erfolgte das Ableben von Th. Hirzel-Sulzer. H. Wettstein-Garnjobst, der im Jahre 1892 in die Firma eingetreten war, wurde 1902 Teilhaber der Firma zusammen mit H. Hirzel-Zuppinger. Sein Sohn, H. Wettstein-Schweizer, dessen Eintritt in die Firma anfangs 1911 erfolgte, wurde 1916 ebenfalls Solidarteilhaber.

Mit der Aufnahme des mechanischen Betriebes wurde außer dem Schweizergeschäft der Export weitgehend gepflegt und Vertretungen im Auslande errichtet. Die Firma beschäftigte neben der eigenen Weberei bis 400 Stühle im Lohn. Dem Ausbau des Maschinenparks wurde von der Geschäftsleitung immer besondere Aufmerksamkeit geschenkt.

1920 wurde die bisherige Kollektivgesellschaft in eine Aktiengesellschaft umgewandelt. Am 29. Juni 1921 erklärte Hans Hirzel-Zuppinger seinen Rücktritt als Präsident des Verwaltungsrates, und an seine Stelle wurde H. Wettstein-Garnjobst gewählt. Nach dem Ausscheiden von H. Hirzel-Zuppinger wurde das Geschäft unter der Firma Hirzel & Co. AG. weitergeführt, da dieser Name im Ausland allgemein bekannt war.

Nach dem Hinschiede von H. Wettstein-Garnjobst im Jahre 1939 übernahm H. Wettstein jun. als nunmehriger Präsident des Verwaltungsrates zugleich die Leitung der Firma.

Im Winter 1941/42 wurden die Fabrikanlagen durch die Errichtung von drei neuen Sheds erweitert, denen 1948 zwei weitere Sheds folgten. In diesen Jahren wurde auch die entsprechende Zahl neuer Rütistühle in Betrieb gesetzt, eine moderne Klimaanlage eingebaut, die Oelheizung eingerichtet und eine Dieselanlage erstellt. Seither erfährt der Maschinenpark eine ständige Erweiterung durch die Aufstellung von Wind- und Spulmaschinen neuester Konstruktion, sowie die Einrichtung einer Jacquardabteilung.

Die Direktion der Firma ist bestrebt, den Betrieb ständig dem Stande der Technik anzupassen, und hofft, durch einen modernen Betrieb allen an sie gestellten Anforderungen entsprechen zu können.

Mechanische Seidenstoffweberei Winterthur

Die Weberei Winterthur wurde im Jahre 1872 gegründet. Schon zu Beginn der 80er Jahre hatte die neue Weberei ihre ersten Erfolge zu verzeichnen. Durch Spezialisierung auf die schönsten Schwarzfärbungen gelang es dem Unternehmen, sich rasch Weltruf zu verschaffen. Die Winterthurer Duchesse mousseline, die Taffetas chiffon, die Peau de soie, Faille und Radzimir noir waren während über 30 Jahren zu einem Qualitätsbegriff geworden.

Der erste Weltkrieg brachte eine Totalumstellung in Mode und Stoffen; stranggefärbte Artikel wurden durch stückgefärbte ersetzt, und der Crêpe wurde Alleinherrscher. Die Weberei Winterthur konnte sich nur mühsam umstellen und hatte demzufolge viele magere Jahre zu verzeichnen. Erst im Jahre 1923 kam wieder ein Aufschwung. Dieses Mal mit Kunstseide!

Die neuen Fasern paßten in den Fabrikationsprozeß der Winterthurer Fabrik. In kürzester Zeit war sie wieder an erster Stelle, und glänzende Jahre waren ihr beschieden, bis die englischen Schutzzölle und 1931 noch die Pfundentwertung der Sache ein jähes Ende bereiteten.

Im Jahre 1932 wurde die Fabrik in Dunfermline (Schottland) gegründet, die seither vergrößert und auf das modernste eingerichtet worden ist.

Der zweite Weltkrieg hat wiederum eine totale Modeumstellung mit sich gebracht; weiche Crêpe-Artikel werden nicht mehr verlangt. — Die Weberei Winterthur hat sich wieder der Fabrikation von stranggefärbten Stoffen zugewendet, die ihr von jeher am besten gelegen war.

Seidenweberei Rütli

Die Seidenweberei Rütli entwickelte sich aus der von Caspar Honegger im Jahre 1842 gegründeten Textilmaschinenfabrikation. Die dort fabrizierten Webstühle und Vorwerkmachines wurden jeweils in der Abteilung Weberei ausprobiert.

Im Jahre 1886 wurden die beiden Betriebe vollständig getrennt. Die Entwicklung der Seidenweberei Rütli bis zum Ausbruch des ersten Weltkrieges war eine recht erfreuliche, und deren Produkte hatten punkto Vielfaltigkeit und Qualität einen internationalen Ruf erlangt. Wer kannte nicht Rütli's gediegene Brokatstoffe? Während der Kriegs- und Nachkriegsjahre blieb die Entwicklung stationär. Anfang der 30er Jahre, als die große Krise in der Textilindustrie einsetzte, wurde der Betrieb in der Schweiz reduziert. Dafür entschloß sich der Verwaltungsrat Mitte der 30er Jahre, einen Teil der Fabrikation auf schwedischen Boden nach Malmö zu verlegen, wo eine Tochtergesellschaft gegründet wurde. Diese Maßnahme hat sich in der Folge als zweckmäßig erwiesen, indem die schweizerische Seidenweberei in Normalzeiten in Anbetracht der gegenüber dem Ausland größeren Gesteuerungskosten und vielerlei Erschwerungen, seien es Zollschatz, Kontingentierungen oder Devisenbeschränkungen, einen immer schwierigeren Stand haben wird.

Bei dieser Gelegenheit sei an die Leiter erinnert, die während langer Jahre für die Geschicke der Mechanischen Seidenweberei Rütli verantwortlich waren. Da war es in erster Linie Dir. A. Hofmann, der dem Unternehmen seit der Gründung im Jahre 1886 bis Ende 1922 angehörte. Seine Aera war gekennzeichnet durch eine große Betriebsamkeit. Die Möglichkeiten, die dazumal der schweizerischen Weberei gesetzt waren, konnte man als unbeschränkt bezeichnen: weltweiter Handel auf einem großen, liberalisierten Markt. Dann nahm am 1. Januar 1923 Dir. C. Huber die Zügel für volle drei Jahrzehnte in die Hand. Unter seiner Leitung waren die Verhältnisse schwieriger geworden. Durch die Nachwehen der Weltkriege schwankte die Wirtschaftslage der schweizerischen Seidenweberei oft zwischen guter Konjunktur und größter Absatzkrise auf und ab, und auch das Schiffchen der Seidenweberei Rütli hat in dieser wellenreichen Zeit manchen Sturm erlebt. Seit dem Jahre 1952, das erste Jahr noch gemeinsam mit Dir. Huber, hat nun Dir. Jenny die Leitung inne.

Es wäre nicht recht, bei dieser Gelegenheit nicht auch noch der in allen Fachkreisen wohlbekannten technischen Leiter der Seidenweberei Rütli, der Herren August Zollinger, Vater und Sohn, zu gedenken. Ihrer Tüchtigkeit hatte das Unternehmen viel zu verdanken.

A. F. Haas & Co., Seiden- und Dekorationsstoffweberei, Zürich 2

Im Jahre 1867 kauften J. G. Hürlimann und J. A. W. Bodmer, die sich in einer Berner Seidenfabrik kennen gelernt hatten, in Ottenbach eine mit Wasserkraft getriebene Mühle, ließen die Gebäude umbauen und für den Betrieb mechanischer Seidenwebstühle einrichten. Ihr Unternehmen ließen sie unter der Firma Bodmer & Hürlimann im Handelsregister eintragen. J. G. Hürlimann, Sohn eines Landwirtes in Horgen, der schon als Knabe das Hand-

weben erlernt, später da und dort als Weber, Webermeister und «Fergger» gearbeitet und sogar die Handwebstühle der Berner Seidenfabrik auf mechanischen Betrieb umgestaltet hatte, übernahm die technische Leitung der Fabrik in Ottenbach, sein Freund Bodmer die kaufmännische Abteilung mit Sitz in Zürich. Nach erfolgreichen Anfängen entwickelte sich das Geschäft in den siebziger Jahren derart günstig, daß schon 1880 ein Neubau für 200 mechanische Webstühle errichtet werden konnte. Haupterzeugnisse waren halb- und ganzseidene Schirmstoffe. Im Jahre 1887 wurde die Firma unter dem Namen «Mechanische Seidenstoffweberei Zürich in Ottenbach» in eine Aktiengesellschaft umgewandelt. Während Jahrzehnten entwickelte sich das Unternehmen, das inzwischen auch einige Fabriken im Auslande erworben hatte, sehr gut und wußte sich auch den Wandlungen der Zeit anzupassen. Während der großen Krise der dreißiger Jahre aber entschloß sich die Firma zur Liquidation.

Damals entstand die heutige Firma «A. F. Haas & Co., Seiden- und Dekorationsstoffweberei, Zürich», wobei A. F. Haas und G. O. Hürlimann, der Sohn von J. G. Hürlimann, die Weberei in Ottenbach übernahmen. Seit dieser Neugründung im Jahre 1936 ist die Jacquardweberei mit einer zusätzlichen Produktion von Nouveautés in Kleiderstoffen und auch Futterstoffen für Herrenkleider das Hauptgeschäft, wobei das junge Unternehmen durch seine Spezialisierung auf Möbel- und Dekorationsstoffe bald eine gute Entwicklung nahm. Aus den Anfängen der einfachen Dekorationsstoffe entwickelte sich eine Fabrikation von hochwertigen künstlerischen Jacquardgeweben für Möbel- und Dekorationsstoffe bis zu den feinsten französischen Stilstoffen. Dadurch vermochte sich das neue Unternehmen auf dem Schweizermarkt einen guten Platz zu sichern und auch im Auslande zu Ansehen zu gelangen. Mit der Herstellung dieser schönen Jacquardstoffe half die Firma A. F. Haas & Co. auch unsern Innenarchitekten, einen künstlerisch hochstehenden Weg einzuschlagen und erfolgreich zu behaupten. Im übrigen hat das Aufblühen dieses Industriezweiges die Schweiz vom Auslande unabhängig gemacht und ihr sogar eine Exportmöglichkeit für vornehme Dekorations- und Möbelstoffe geschaffen. -t-d.

Zwicky & Co., Neugut, Wallisellen

Die Firma wurde im Jahre 1840 von Johann Caspar Guggenbühl gegründet, der die Gebäulichkeiten einer früheren mechanischen Werkstatt an der Einmündung des Kriesbaches in die Glatt zum Zwecke der Fabrikation von Seidenzwirnen übernahm. Das Geschäft entwickelte sich schon in der ersten Zeit seines Bestehens zur vollen Zufriedenheit. Bereits 1848 konnte zum Bau einer eigenen Färberei geschritten werden; 1851 erfolgte sodann der Neubau für Zwirnerie und Ausrüsterei und gleichzeitig die Erstellung eines Fabrikkanals mit Auffangwehr an der Glatt. Nach dem Tode des ersten Besitzers übernahm dessen Sohn Johann Jacob Guggenbühl-Häfeli das Geschäft und baute es durch Kauf der Zwirnerie Kappeler & Rüegg in Frauenfeld-Kurzdorf weiter aus.

Bis zu dieser Zeit war in den Betrieben ausschließlich reale Seide aus Japan oder China verarbeitet worden. Inzwischen hatte aber auch die Spinnerei der Seidenabfälle, der Schappe, große Verbesserungen erfahren, so daß die Seide aus preislichen Gründen aus vielen Anwendungsgebieten verdrängt wurde. Der Schwiegersohn und Nachfolger von J. J. Guggenbühl-Häfeli, F. Zwicky-Guggenbühl, sah sich deshalb zu der Entscheidung gezwungen, eine große Anzahl von Artikeln in diesem neuen Material herzustellen und neue Marken bekanntzumachen. Zudem wurden im Jahre 1900 die Fabrikationsanlagen durch Erstellung einer neuen Zwirnerie und Färberei bedeutend erweitert.

Seit dem Tode von Fritz Zwicky-Guggenbühl im Jahre 1941 führen dessen Teilhaber, die Herren C. A. Burckhardt-

Zwicky und Ernst Zwicky-Ilg, mit Hilfe von langjährigen, bewährten Mitarbeitern das Geschäft weiter. Sie werden dabei unterstützt durch ihre Söhne, die beiden Juniorpartner Christoph Burckhardt und Dieter Zwicky-Centervall. Ihrer Tatkraft ist es zu verdanken, wenn das Geschäft sich ohne allzu große Schädigungen durch die Kriegsjahre und Nachkriegszeit hindurch halten konnte. Seither wurden zudem die Fabrikationsanlagen wieder auf den allermodernsten Stand gebracht und in Frankreich, wo die frühere Fabrik durch die deutsche Besatzungsmacht im Kriege enteignet worden war, ein neuer Betrieb nach den modernsten Grundsätzen errichtet.

Die gewaltige Entwicklung auf dem Gebiete der synthetischen Fasern wurde aufmerksam verfolgt. Eine eigene, völlig moderne Fabrik wurde zur Herstellung von ausschließlich synthetischen Zwirnen errichtet und steht heute bereits in voller Produktion. Die moderne Strangfärberei, die sowohl für die eigenen Betriebe wie auch für Kunden färbt, ist in ihrer Einrichtung nach den letzten Entwicklungen auf diesem Gebiet orientiert.

Das Fabrikationsprogramm der Firma umfaßt heute die Herstellung von Zwirnen aller Art aus realer Seide, Nylon, Orlon sowie anderer synthetischer Fasern; Strangfärbung von Seide und Baumwolle, Färbung und Ausrüstung von Damenstrümpfen. Dann natürlich die in der ganzen Welt bekannten Artikel in Näh- und Knopflochseide, mercerisierter Baumwolle, synthetischen Fasern und Kunstseide. Die Tradition der Fabrikantenfamilien, deren fünfte Generation heute bereits in der Leitung der Firma steht, und das Ansehen der nun bereits 114 Jahre alten Firma garantieren dafür, daß die bekannte Zwicky-Qualität auch in Zukunft unverändert beibehalten wird.

Färberei Schlieren AG.

Jubiläen sind stets Anlässe, um Rückschau in vergangene Zeiten zu halten. Als Mitglied der heutigen Jubilarin steht die Färberei Schlieren noch in den Jugendjahren, während sie in Wirklichkeit durch ihre Vorgänger zur alten Garde der Färber gehört. Das darf bei diesem festlichen Anlaß in Erinnerung gebracht werden.

Anno 1681 gründete Jakob Christoph Zeller (1643—1717) im «Bierhaus» am Niederdorf (heute Haus Nr. 48) eine Färberei, die sich bald eines guten Rufes erfreute und später von seinem Sohn Heinrich (1682—1738) weitergeführt wurde. Von seinen vier Söhnen setzte Hans Ulrich (1720—1764) das väterliche und großväterliche Gewerbe fort. Da er keine Nachkommen hatte, nahm er die beiden Söhne seines Bruders Jakob Christoph (1714—1775), des Obmanns der Uhrenmacher, Johann Heinrich (1746—1795) und Hans Rudolf (1758—1832) zwecks Erlernung des Färberberufes in das Geschäft auf. In Frankreich war damals gerade die neue Methode der Krapp- oder Türkischrotfärberei aufgekommen, die bisher ein streng gehütetes Geheimnis des Orients gewesen war. Man war bereits dazu übergegangen, die schöne neue Farbe nicht nur zur Einfärbung von Baumwollgarn, sondern auch von Kattun zu verwenden, wodurch auch die in Zürich betriebene Indienne-Manufaktur stark gefördert wurde. Heinrich Zeller ging als junger Mann auf die Wanderschaft, und irgendwie gelang ihm das Kunststück, im Jahre 1769 in der Nähe von Nancy von einer Türkischrotfärberei angestellt zu werden und seine Kenntnisse bereichern zu können. Nach Zürich zurückgekehrt, wurde er später Obmann der Färber und gelangte als «Zwölfer» der Zunft zur Waag in den kleinen Rat. Mit seinem jüngeren Bruder Hans Rudolf, der sich auf sein Anraten in Nîmes ebenfalls gute Kenntnisse des neuen Färbeverfahrens angeeignet hatte, gründete er im Jahre 1784 im «Untern Drahtschmidli» eine Türkischrotfärberei, die in der Folge für die Toggenburger Buntweber eine große Bedeutung erlangte. Bis zum frühen Tode von Johann Heinrich betrie-

ben die beiden Brüder dieses Unternehmen gemeinsam mit der Färberei im «Bierhaus», welche nachher von der Witwe von Johann Heinrich weitergeführt wurde, später aber auf ihren Sohn Johannes (geb. 1777) und dessen Sohn Johann Ferdinand (1817—1874) überging. Hans Rudolf Zeller hatte zwischen 1810 und 1813 vom Stift St. Blasien in Untersträß den ganzen Gebäudekomplex mit weitem Umgelände im «Untern Stampfenbach» erworben, wo er in der «Walche» das Rotfärbereigewerbe in größerem



Die «Kochenfarb» in den Seidenhöfen

Rahmen als bisher weiterbetrieb, das blühende Unternehmen aber nach dem frühen Tode seiner beiden Söhne Ende der zwanziger Jahre des letzten Jahrhunderts aufgab. Johann Ferdinand Zeller aber betrieb zusammen mit seinem Neffen Salomon Hirzel (1839—1874) und Joh. Jak. Albert Fierz bis zu seinem Ableben die Seidenfärberei im «Bierhaus» weiter. Dann aber ging nach beinahe 200jährigem Bestand das alte Stammhaus der heutigen Färberei Schlieren ein.

Albert Fierz als Nachfolger gründete im Jahre 1875 an der Limmatstraße 152, im damaligen «Unteren Kräuel», eine eigene Seidenfärberei. Nach seinem Tode (1891) übernahm Johannes Meyer-Tanner, bisheriger Geschäftsführer, den Betrieb auf seinen Namen. Im Jahre 1921 wurde derselbe auf Johannes Meyer & Co. abgeändert und 1927 wurde dieses Unternehmen von der Färberei Schlieren AG. übernommen.

Gegen Ende der neunziger Jahre führte mich mein Weg zur täglichen Arbeit, draußen im Gießhübel, von Untersträß kommend, täglich zweimal an der Seidenfärberei Carl Seelig jun. beim Drahtschmidli vorbei. Dort hatte in den fünfziger Jahren der Färber und Garnhändler Carl Seelig eine größere Parzelle Reb- und Wiesland erworben. Er ließ darauf ein Wohnhaus und ein Färbereigebäude erstellen und errichtete eine «Schönfärberei» mit Garn- und Kleiderfärberei, Wäscherei, Druckerei und Appretur. Das Unternehmen wurde später vom Gründer mit seinem Sohn und nach dem Tode des Vaters bis 1907 von diesem allein betrieben. Von 1907—1925 wurde diese Seidenfärberei von der Firma Steiger & Co. weitergeführt, wurde dann aber von der aufstrebenden Färberei Baumann & Roeder AG. übernommen und ging nach etwa 70jährigem Bestand ein. Heute mündet dort der breite Neumühlequai in die Wasserwerkstraße.

In der «minderen» oder kleineren Stadt, links der Limmat gelegen, betrieb Hans Kaspar Koch (geb. 1785) im Jahre 1812 in den «Seidenhöfen» eine Seidenfärberei, die später auf seine Söhne überging und im Volksmund kurz als die «Kochenfarb» bezeichnet wurde. Alte Zürcher mögen sich wohl noch an den einstigen Sihlkanal — an dem

die «Kochenfarb» gelegen war — und an die Sihlhofgasse erinnern. Um die Jahrhundertwende wurde der Kanal zugeschüttet und die alten Häuser wurden abgebrochen, und aus der Sihlhofgasse wurde später die heutige Uraniastraße. Die «Kochenfarb» wurde nach dem Tode von E. Koch-Finsler im Jahre 1884 vom damaligen Prokuristen der Firma Gerold L. Angst und Hrch. Meyer von Außersihl unter dem Namen Angst & Meyer bis im Frühjahr 1894 weitergeführt und später von Ferdinand Steinhauser, Färberei und chemische Wäscherei an der Utostraße 37 (später Lessingstraße) übernommen. 1899 wurde diese Firma von J. Baumann-Knobel und Dr. A. Müller übernommen, zehn Jahre später in eine Aktiengesellschaft umgewandelt, aus welcher im Jahre 1917 die Firma Baumann & Roeder AG. hervorging mit dem bisherigen Betrieb in der hintern Enge und dem neuen Unternehmen in Schlieren. Abermals zehn Jahre später, nachdem inzwischen der Betrieb an der Lessingstraße eingestellt worden war, erhielt das Unternehmen am 5. Dezember 1927 den heutigen Namen Färberei Schlieren AG.

Die noch junge Tochter dieser einstigen Zürcher Strangfärber hat als Stückfärberei die alte Tradition bester Qualitätsarbeit gewahrt und dabei mit der neuen Zeit Schritt gehalten. In ihren Laboratorien arbeiten Wissenschaftler an färberischen Problemen der Gegenwart. In den hellen hohen Räumen der Färberei werden wohl auch noch edle Seidengewebe gefärbt und ausgerüstet, die große und glänzende Rolle von einst spielen sie aber nicht mehr. Rayongewebe und die neuesten vollsynthetischen Gewebe aus Nylon, Perlon und Orlon haben sich auf dem großen Markt in den Vordergrund gedrängt. R. H.

Vereinigte Färbereien und Appretur AG., Thalwil und Zürich

Auch dieses Unternehmen ist durch Zusammenlegung von drei verschiedenen Betrieben entstanden. Die älteste Stammfirma war die einstige

Färberei Weidmann AG. in Thalwil,

deren Anfänge auf das Jahr 1832 zurückgehen. Nach der Chronik erwarb Daniel Friedrich Weidmann von Lufingen am 20. März 1840 die an der Seehalde bestehende kleine «Schönfarb». Das Waschschiff des Färbers stand angekettet am Ufer, und in Lokaltäten vom Ausmaß eines Waschhauses übte der Färber Weidmann seinen Beruf aus. Im Jahre 1857 nahm er seinen 15jährigen Sohn August als Färberlehrling in den kleinen Betrieb. Nach dreijähriger Lehrzeit ging August Weidmann auf die Wanderschaft und arbeitete während eines Jahres in Seidenfärbereien in Lyon, Paris und Krefeld. Mit mancherlei neuen Eindrücken und Kenntnissen kehrte er nach Thalwil zurück. Tatenfreudig und unternehmungslustig wollte er die in der Fremde gesammelten Kenntnisse ausnützen und verwerten. Der Vater aber konnte dem jungen Feuerkopf nicht recht folgen. Nach kurzer Zusammenarbeit ging daher der Sohn seine eigenen Wege. Mit 22 Jahren wurde er, 1864, sein eigener Herr und Meister. Im Jahre 1867 trat Julius Schwarzenbach, ein Sohn des Seidenfabrikanten Robert Schwarzenbach-Landis, in das junge Unternehmen ein. Unter der Firma Schwarzenbach & Weidmann haben die beiden Freunde das Unternehmen bis zum Jahre 1898 gemeinsam betrieben und fortwährend ausgebaut. Dann setzte sich Julius Schwarzenbach zur Ruhe. August Weidmann war wieder alleiniger Inhaber.

Man arbeitete damals, in der guten alten Zeit, täglich 11 Stunden, und von einem freien Samstagnachmittag wußte man noch nichts; immerhin war eine Stunde früher Feierabend. Als Lohnbestandteil und zur Stärkung erhielten die Arbeiter zum «Znüni» und «Zabig» je einen Schoppen «Thalwiler» aus den eigenen Reben. Ueberstunden wurden mit «Messing-Marken» bezahlt, die von den Bäckern und Metzgern des Dorfes in Zahlung genommen und gegen Bargeld mit der Firma verrechnet wurden.

Es sei auch in Erinnerung gebracht, daß die in den neunziger Jahren im Betriebe entwickelten Schwarzfärbungen von bisher nicht gekannter Schönheit nicht nur zu einer ungeahnten Blütezeit führten, sondern der Färberei Weidmann auch den Ruf als bester Schwarzfärber eintrugen.

tere Leser vielleicht noch gut erinnern mögen, heimisch ein.

Unter der Leitung von Hans Conrad Wirth-Lindenmeyer, der bis zu seinem Tode im Jahre 1924 während fast 40 Jahren die Seele des Betriebes gewesen ist, entwickelte sich derselbe zu einem bedeutenden Unternehmen. Seit 1914 hatte er in seinen beiden Söhnen Conrad Wirth-von Muralt und Max Wirth-Kaelin tatkräftige Mitarbeiter. Als dann die Wirtschaftskrisis anfangs der dreißiger Jahre den führenden Seidenstoffwebereien große Absatzsorgen und schwere Verluste brachte, mußte auch dieses alte Familienunternehmen sich den Zeitverhältnissen anpassen. Diese Anpassung erfolgte durch den Zusammenschluß mit



Die Färberei Weidmann um 1840

Im Alter von fast 86½ Jahren starb August Weidmann am 15. September 1928. Der Betrieb ging damals auf seinen engsten Mitarbeiter Dr. Wilh. Dürsteler über, der ihm bis zum Zusammenschluß am 1. Juli 1933 mit den beiden befreundeten Firmen Seidenstoffappretur Zürich AG. und der gemeinsam gegründeten Stückfärberei Zürich AG. vorstand. Dr. Wilh. Dürsteler hat sich um die Entwicklung der Seidenfärberei und vor allem um Verbesserungen auf dem Gebiete des Erschwerens und Färbens große Verdienste erworben.

In Hottingen hatten im Jahre 1857 Conrad Wirth-Kaegi, der sich in Lyon und Krefeld in der Stoffappretur ausgebildet hatte, und sein Bruder Heinrich Wirth eine Seidenstoffappretur gegründet. Anfänglich ein bescheidener, mehr handwerklicher Betrieb, entwickelte sich derselbe mit den in den siebziger und achtziger Jahren mehr und mehr auf mechanischen Stühlen hergestellten Seidenweben, deren Aussehen und Griff durch die Appretur verbessert wurden, zu einem bedeutenden Unternehmen. Als in den neunziger Jahren die amerikanischen Schutzzölle einen stark fühlbaren Absatzrückgang verursachten, schloß sich die Firma, die inzwischen an die Gesellschafter Hans Conrad Wirth-Lindenmeyer und Theodor Sprecher-Wirth übergegangen war, mit den Konkurrenzfirmen Straehler & Co. und Wyder & Schiller zusammen. Das neue Unternehmen, die

Seidenstoffappretur Zürich AG.,

richtete sich im alten Wirth'schen Fabrikgebäude in Hottingen, an dessen hohen dreistöckigen Riegelbau sich äl-

der Färberei Weidmann AG. und der Stückfärberei Zürich AG.

Das jüngste Glied der «Vereinigten» ist die soeben erwähnte

Stückfärberei Zürich AG.,

die als Stückfärberei Hard im Jahre 1886 von August Weidmann, Albin Leuzinger, J. Schinz und K. Wildbolz gegründet worden war. Das Unternehmen hatte anfangs mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, da zu jener Zeit die Stückfärbung von Seidenstoffen nur schwer Eingang fand. Daß sich dieses Verfahren dann doch durchsetzte — fast von heute auf morgen —, war dem Modewechsel um 1910, dem Uebergang auf die leichten, weichfallenden Gewebe zu verdanken.

In der Leitung der Stückfärberei Zürich AG. hat sich Dr. Conrad Früh-Stavridi, der sie 1904 übernommen hatte, durch die technische Entwicklung der Färbemethoden von Seiden-, Rayon- und Mischgeweben aller Art große Verdienste erworben.

Der Erfolg der drei Gründerfirmen der «Vereinigten Färbereien und Appretur AG.» beruhte auf ihrer Qualitätsarbeit für die Kundschaft. Diese alte schweizerische Tradition: nur das Beste zu leisten, gilt auch im gemeinsamen Unternehmen, an dessen Spitze derzeit Conrad Wirth-von Muralt, Georges Schwyzer und A. W. Gemuseus-Dürsteler stehen, nachdem Dr. Wilhelm Dürsteler vor einem Jahrzehnt mitten aus seiner rastlosen Tätigkeit abgerufen worden ist.

R. H.

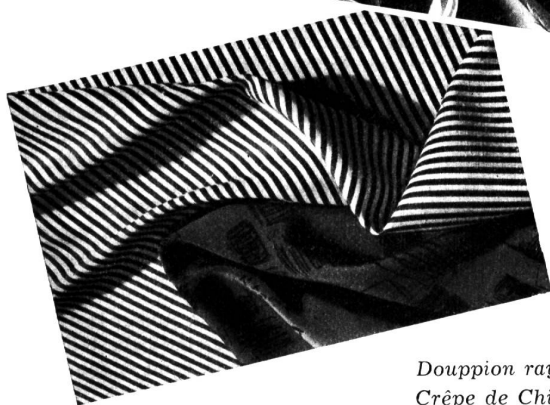
Vom Seidenhaus Grieder

Wohl dreizehn Jahrhunderte sind vergangen, seitdem die Seide in Europa Eingang fand. Seidenzucht und Seidenweberei wurden von Kaisern und Königen begünstigt. Der Reichtum und Glanz der führenden Kreise des 17. und 18. Jahrhunderts manifestierte sich in Seide. Und wiederum waren es die blühenden Jahrzehnte nach den Gründerjahren in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts, die reiner Seide huldigten. Die Modebilder jener

Vor 65 Jahren eröffnete Adolf Grieder in Zürich seinen «Seidenwaren-Laden», ein Geschäft, das unter allen Textilien der Seide eine Vorzugsstellung einräumte. Der Gründer dieses Spezialgeschäftes, dessen Name unter der Bezeichnung «Seiden-Grieder» bald weit über die Grenzen des Landes hinaus besten Klang erwarb, sah deutlich die Aufgabe vor sich, als Detailhändler reiner Seide den Weg zu bereiten in einer Gesellschaft, die nicht mehr eine Gesellschaft der Aristokratie und Diplomatie war, sondern



Armure élégante, reine Seide
Crêpe Marlène imprimé, reine Seide



Douppion rayé, reine Seide
Crêpe de Chine imprimé, reine Seide



Taffetas chiné, reine Seide

Zeiten zeigen reich drapierte Roben mit seidenen Volants und Rüschen, Seidenbänder zierten Kleider und Hüte — und die Hände der Schneiderinnen und Modistinnen wurden nicht müde, Atlas und Taffet und Brokate zu froncieren und zu plissieren... an Roben, an Jupes und Blusen, an Hüten.

Heute, da die Zürcherische Seidenindustrie-Gesellschaft auf ihr hundertjähriges Bestehen zurückblickt, geziemt es sich wohl, auch eines Unternehmens zu gedenken, das in bedeutendem Maße mitgeholfen hat, den Ruf der Zürcher Seide in alle Welt zu tragen.

eine Gesellschaft des aufblühenden, selbstbewußten Bürgertums. So wurde Grieders Seidengeschäft zunächst an der Fraumünsterstraße, dann an der Börsenstraße und seit 1913 im stolzen Grieder-Haus am Paradeplatz zum Treffpunkt kultivierter Menschen aus aller Herren Länder. Sie wählten — und wählen noch heute — aus den mit Sachkenntnis und Liebe zum edlen Material zusammengestellten Sortimenten, was ihr Herz erfreut. Sie wählen aus Hunderten von Qualitäten, aus Tausenden von Farben, und verbreiten so stets aufs neue in aller Welt den Ruf der Grieder-Seide... der Zürcher Seide!

F. Blumer & Cie., Textildruckerei, Schwanden

Ratsherr Fridolin Blumer (1742—1812) aus Nidfurn gründete gegen Ende des 18. Jahrhunderts zusammen mit seinem Sohn Peter in der Hafenstadt Ancona ein Handelsgeschäft, das sich vorwiegend mit dem Import bedruckter Baumwollwaren befaßte. Später wurde der Sitz nach Schwanden verlegt, und das Unternehmen dehnte sich rasch aus. Nach dem Tode des Gründers traten die Gatten seiner beiden Schwestern sowie sein Schwager in die Firma ein, und diese führte fortan den Namen P. Blumer & Jenny. Zur Weberei und zum Handel kam als neue Tätigkeit der Baumwolldruck in Schwanden hinzu. Auf dem Areal «zur Mühle» in Schwanden entstand Ende der zwanziger Jahre des vorigen Jahrhunderts eine Druckerei indigoblauer Indiennes, welche für das Stammgeschäft in Ancona im Lohn arbeitete. Bald folgte der Druck verschiedenartigster, meist abgepaßter Baumwolltücher. Vor

allem waren es die buntfarbigen und mit Wollfransen versehenen Palmetten-Shawls sowie die echten, leuchtend gefärbten Türkischrot-Tücher, welche den Erfolg der Firma begründeten. Die Herstellung der für den Druck benötigten Holzmodel hatte sich nach und nach zu einer eigentlichen Meisterschaft entwickelt.

Von seiner ersten Indienreise brachte 1840 ein Teilhaber die bedeutsame Anregung zum Druck von Batiks mit, die später in ausgezeichneten Imitationen in Schwanden hergestellt und nach dem fernen Osten verkauft wurden. Dort verschaffte sich die Firma einen neuen Kundenkreis durch die Gründung eines eigenen Hauses in Manila. Anfangs der 1860er Jahre erreichte die Firma den Höhepunkt ihrer Tätigkeit als Fabrikations- und Welthandelsfirma. Bald nachher zwangen kriegerische Wirren und damit verbundene große Verluste zu einer Einschränkung des Wirkungskreises und zur Aufgabe der Beteiligung in Ancona.

Obwohl auch nach jener Zeit das Stammhaus in Schwanen noch gute Jahre verzeichnete, war doch die Glanzzeit des Glarner Zeugdruckes dahin. Die wachsende Auslandskonkurrenz und die sich verschärfende Schutzzollpolitik vieler Absatzländer zwangen den Großteil der Glarner Druckereibetriebe um die Jahrhundertwende oder in der Krise der dreißiger Jahre zur Schließung ihrer Tore.

Nur dank äußerster Anstrengungen konnte die heutige Firma F. BLUMER & CIE. als Nachfolgerin von P. Blumer & Jenny ihren Betrieb mit einer Belegschaft von etwa 180 Personen in den schwierigen Jahren nach dem Ersten Weltkrieg aufrechterhalten. Sie erreichte diesen Fortbestand vor allem durch die frühzeitige Einführung des Filmdruckes und durch die Aufnahme des Druckes von Wolle und Seide, was die Schaffung neuer Erzeugnisse ermöglichte. Dann kam die Katastrophe des Zweiten Weltkrieges. Damals gestaltete sich die Aufrechterhaltung eines hoch exportorientierten Werkes zum täglichen, fast unlösbaren Problem. Es wurde aber durchgehalten, und die Anlagen dann in der Nachkriegsperiode baulich und maschinell weitgehend erneuert. Dadurch und durch Neuschöpfungen aller Art hofft man, den Ruf der Glarner Textildruckerei mitwahren und ihr durch Spitzenleistungen, auch im Seidendruck, in aller Welt alte Freunde sichern und neue gewinnen zu dürfen.

Textilwerke Blumenegg AG., Goldach (SG)

Die Textilwerke Blumenegg AG., Goldach, sind mit der schweizerischen Seidenindustrie seit jeher aufs engste verbunden. Obwohl zur Gründungszeit 1829 ausschließlich Kattun von Hand bedruckt wurde, kamen mit der Entwicklung der Seidenstoffweberei sehr rasch auch Seidenstoffe zum Bedrucken. Nachdem anfänglich nur weiße oder stranggefärbte Ware in hellen Nuancen für Aufdruck in Frage kam, gelang es rasch, auch dunklere Färbungen im Aetzdruckverfahren zu bedrucken, so daß den Seidenstoffwebereien immer weitere Möglichkeiten geboten wurden, ihre Stoffe in neuen Formen auf den Markt zu bringen. Kurz erwähnt sei ebenfalls die seinerzeitige Einführung des Chiné- oder Kettdruckes. Dieses Verfahren ist bis heute eine Spezialität der Firma geblieben, obwohl der ursprüngliche Handdruck zum Teil durch den modernen Filmdruck abgelöst worden ist.

Rudolf Brauchbar & Cie., Zürich

Vor etwa 50 Jahren erkannte Herr Edmund Brauchbar, der langjährige Seniorchef der Firma Abraham, Brauchbar & Cie., aus der die Firma Rudolf Brauchbar & Cie. hervorging, die großen Möglichkeiten einer erstrangigen Druckkollektion in Seidengeweben. Auf diesem Gebiete leistete er eigentliche Pionierarbeit. Doch zwischen den einfachen Druckdessins jener Zeit und den heutigen Hautes-Nouveautés-Kollektionen der Fa. Rudolf Brauchbar & Cie. liegt ein langer Weg der Entwicklung.

Dieser Weg führte über Lyon, dem Zentrum der französischen Textilindustrie, und Paris, dem Zentrum der Mode. Und Paris ist das künstlerische und modische Zentrum geblieben, mit dem die Firma Rudolf Brauchbar & Cie. in ständigem Kontakt steht. Auf ihre Initiative geht die Gründung der Firma Montex in Paris zurück, die mit der dortigen Haute Couture zusammenarbeitet. Dieser fortwährende Ideenaustausch ermöglicht die Kreation immer neuer Gewebe, und diese in schweizerischen Fabriken hergestellten Stoffe, die von der hochentwickelten schweizerischen Veredlungsindustrie bedruckt und ausgerüstet werden, gelangen dann an die Haute Couture in Paris und zu den Abnehmern in der ganzen Welt.

Im Jahre 1943 wurde von der Firma Rudolf Brauchbar & Cie. die Tochtergesellschaft RBC Soieries S.A. in Zürich gegründet, die sich auf das Tücher- und Shawlsgeschäft spezialisiert hat. Auch diese Erzeugnisse erfreuen sich überall hohen Ansehens und sind in den Modegeschäften der ganzen Welt zu finden.

Der Export beider Firmen, die im Geschäftshaus «Grünenhof» am Talacker 30 in Zürich etwa 50 Angestellte beschäftigen, stützt sich auf ein Netz von Vertretungen auf allen Kontinenten. Und von allen Kontinenten kommen die Einkäufer der großen Modehäuser, um sich in den gediegenen Verkaufsräumen der beiden Firmen die neuesten Kollektionen vorlegen zu lassen.

Etwas Humor. — Es war Mitte der 30er Jahre. Der Redaktor der «Mitteilungen» war damals noch Lehrer an der Zürcherischen Seidenwebschule und hatte unter anderen Unterrichtsfächern auch den Unterricht über Farbenlehre zu erteilen. Das war immer an einem Montagnachmittag. Man war über die theoretische Einführung über die Lehre von der Harmonie der Farben hinaus und übte sich in praktischen Anwendungsbeispielen. Im Februar 1936 lautete eines Montagnachmittags die Aufgabe, «Entwürfe für Ecosais» anzufertigen. Vorher hatte man über die Original-«Schotten»-Musterungen gesprochen. Ein dickes Buch mit all den Original-Mustern lag zudem im Klassenzimmer auf. Gut — jeder der Herren Lettenstudenten machte sich an die Aufgabe. Im Verlaufe des Nachmittags sagte ich zum Schüler P. W., daß er bei seinem Entwurf noch etwas «Rot» anbringen sollte. Um etwas Leben in das Muster hineinzubringen, sollte es ein leuchtendes Rot sein. Nach etwa einer Stunde kam ich wieder bei ihm vorüber, wobei sich dann folgendes kurze Gespräch abwickelte: «Aber, Herr W., das was Sie jetzt drzue tue händ, das isch doch nüt rot, das isch brun.» «Nei, nei» antwortete er, «das isch rot.» Tatsächlich war es aber ein schönes Kastanienbraun. «Ja nu» entgegnete ich ihm, «wänn Sie das für rot alueget, dänn isch ebene von eus zwe farbeblind.» Schlagfertig antwortete er darauf: «Jetzt chunts nu no druf a, wele.»

An dieser Antwort hatte natürlich die ganze Klasse die größte Freude, und ich lachte ebenso herzlich mit.

Wenn in den 80er oder 90er Jahren ein junger Horgener in einem der dortigen Seidengeschäfte eine Lehrstelle antreten konnte, war er sehr stolz darauf, denn er sah große Zukunftsmöglichkeiten vor sich. Es war anfangs der 90er Jahre, als bei der Firma Stünzi Söhne ein der Sekundarschule entlassener Jüngling als Kaufmanns-Lehrling eintrat. Schreibmaschinen gab es damals noch nicht, dafür aber dicke Folianten, Bücher von oft 8 bis 10 cm Höhe. Wenn man in diesen Büchern Eintragungen auf den untersten Zeilen machen mußte, schob man, um die Hand auflegen zu können, ein Brettchen zwischen die Blätter. Nach erfolgreichem Abschluß seiner Lehre hat der junge Mann auf einem solchen Handbrettchen folgenden Spruch hinterlassen:

«Ueb immer Treu und Redlichkeit bis an Dein kühles Grab, doch hau vo jedem Sydestuck doch für e Grawatt ab.»

Als Sondernummer zum Jubiläum

100 Jahre

Zürcherische Seidenindustrie-Gesellschaft

haben wir den Inhalt der vorliegenden Ausgabe in der Hauptsache rückblickend gestaltet. Wir mußten daher den übrigen Inhalt ganz wesentlich einschränken und verschiedene größere Artikel zurückstellen. Wir bitten unsere geschätzten Mitarbeiter um gefällige Entschuldigung.

Einzelnummern dieser Ausgabe können — solange der Vorrat reicht — zum Preise von Fr. 4.— plus Porto für die Zustellung von der Administration der «Mitteilungen», Clausiusstraße 31, Zürich 6, bezogen werden.

Die Schriftleitung

Industrielle Nachrichten

Lagebericht aus der Seiden- und Rayonindustrie (I. Quartal 1954)

Die Konjunkturlage der Seiden- und Rayonindustrie ist weiterhin durch vorwiegend *gute Beschäftigung zu gedrückten Preisen* gekennzeichnet. Spezialartikel und ausgesprochene Nouveauté-Erzeugnisse sind nach wie vor gefragt, während eigentliche Stapelartikel sich nur schlecht verkaufen.

Im einzelnen ist hervorzuheben, daß die *Produktion von Fibranne (Zellwolle)* stark gedrosselt werden mußte, nachdem die Ausfuhr nach den Vereinigten Staaten als Hauptabnehmerland nicht mehr die bisher sehr bedeutende Höhe erreicht. Leider ist auch in der Schweiz der Verkauf von Garnen und Geweben aus Zellwolle rückläufig. Bedauerlicherweise werden die *ausgezeichneten Eigenschaften* dieses Textilmaterials in unserem Lande aus unberechtigten Gründen immer noch verkannt, wogegen die Zellwolle in Amerika schon seit langem und auch in Deutschland wieder vermehrt für Damen- und Herrenkleiderstoffe rein und gemischt mit Natur- oder synthetischen Fasern verarbeitet wird. In diesem Zusammenhang ist daran zu erinnern, daß die Schappeindustrie in größerem Umfange bereits im Rohstoff gefärbte Zellwollgarne vorwiegend ins Ausland liefern kann. Nach einem besonderen Verfahren ist unsere Kunstseidenindustrie in der

Lage, Zellwolle bereits im Spinnvorgang zu färben, so daß die in der Schappe- und Baumwollspinnerei hergestellten Garne nicht mehr gefärbt werden müssen. Diese Färbung zeichnet sich durch ihre große Gleichmäßigkeit und Beständigkeit aus. Die schweizerische Seidenzwirnerie ist seit einiger Zeit ziemlich stark mit der Fabrikation von *gekräuselterm Nylongarn* beschäftigt, das zur Herstellung von elastischen Strümpfen, Socken und Wirkwaren verwendet wird.

Erfreuliche *Exporterfolge* kann die Bandindustrie verzeichnen. Demgegenüber vermag die Ausfuhr von gefärbten und bedruckten Rayongeweben nicht zu befriedigen. Gut gestaltete sich für die Seidenstoffweberei hingegen der Auslandsabsatz von Seiden- und Nylonstoffen und ganz allgemein von im Garn gefärbten Geweben.

In wachsendem Maße ist die schweizerische Seiden- und Rayonindustrie über die zahlreichen *Exportförderungsmaßnahmen des Auslandes* beunruhigt, durch die der Wettbewerb auf den Exportmärkten völlig verfälscht wird. Es ist unbedingt notwendig, diesem unheilvollen Wettlauf durch eine internationale Verständigung Einhalt zu gebieten.

Ausstellungs- und Messeberichte

Rückblick auf die Schweizer Mustermesse 1954

Am 18. Mai hat die 38. Schweizer Mustermesse ihre Tore wieder geschlossen. Die rund 2300 Aussteller werden froh darüber gewesen sein, nach elf strengen und ermüdenden Messetagen, an denen sie viel sprechen und (vielleicht?) an manchem Stand fortwährend das Bestellbuch zur Hand haben mußten, sich endlich wieder etwas Ruhe gönnen zu dürfen.

Bei der Eröffnung der Messe am 8. Mai prangte Basel in festlichem Blumenschmuck. Mit Wimpeln geschmückte Tramwagen fuhren durch die flaggengeschmückten Straßen und über die Rheinbrücken, und all die hastig den Messehallen zustrebenden Aussteller und Besucher zeigten frohe und freudige Mienen.

Am Eröffnungstage galt unser erster Besuch dem großen neuen Erweiterungsbau, der vom Zürcher Professor Dr. h. c. H. Hofmann und all seinen Mitarbeitern in der kurzen Zeit von zehn Monaten zwischen zwei Messen erstellt worden ist. Dieser gewaltige und eindrucksvolle Neubau ist in seiner Gestaltung als Quadrat von 146 × 146 Meter in bestechender Einfachheit gehalten. Mit seinem großen freien Innenhof, den mit Blumen garnierten Wasserbassins, den breiten Freitreppen und den zur Ruhe und Muße einladenden Promenadengängen auf jedem Stockwerk rings um den Innenhof hat Prof. Dr. Hofmann ganz neue Gedanken in der Gestaltung von Messehallen verwirklicht.

Im ersten Stock dieses Neubaus war in den Hallen 14 bis 17 die Textilindustrie untergebracht. 242 Aussteller brachten in mehr oder weniger originell gestalteten Ständen die Erzeugnisse aus den verschiedenen Zweigen der Industrie zur Schau. Neben schönen Stoffen alter hand-

werklicher Arbeit bot die gesamte Textilindustrie mit den prächtigen Qualitätserzeugnissen ein reiches und mannigfaltiges Bild ihres Schaffens. Leider können wir nur recht wenig davon festhalten, da uns der Raum für einen umfassenden Bericht fehlt.

Da war gleich am Eingang zur Halle 14 der eindrucksvolle Stand von *Nylon Emmenbrücke*. Haben letztes Jahr bunte Nylon-Papageien dem Messebesucher die guten Eigenschaften von Nylon Emmenbrücke in die Ohren geschrien, so war es diesmal der golden gekrönte Meeresgott Neptun, der — inmitten eines Riesenaquariums thronend — mit sonorer Baßstimme und schmunzelnder Miene verkündete:

«Edlon ist, das ist das Tolle,
Stark wie Nylon — warm wie Wolle.»

Ueber die linke Schulter trug er einen Ueberwurf aus Nylon-Geweben, und um ihn herum schwammen — das Wasser dachte man sich dazu — bizarre Riesenfische aus punktierten, gestreiften und bedruckten Nylon-Stoffen. An mächtigen Korallenbänken und zwischen denselben brachten ferner Nylon-Stoffe aller Arten die vortrefflichen Eigenschaften «der Faser unserer Zeit» in Erinnerung, und eigenartige Blüten warben für das voluminöse, mollige Edlon, die hundertprozentige Nylon-Kräuselfaser von Emmenbrücke. In Vitrinen außerhalb des Aquariums waren ferner eine Menge weiterer Erzeugnisse von Nylon Emmenbrücke zu sehen. Von eleganter Damen-Leibwäsche bis zum Pneu mit Nylon-Cordeinlagen mag ein weiter Weg oder ein großer Unterschied sein, aber ... mit dieser jungen synthetischen Faser kann sowohl das eine wie auch das andere erzeugt werden.

Originell war daneben der Kreis mit den sich im Rhythmus hebenden und senkenden Beinen, die für die Strümpfe aus Schweizer Nylon von der Firma «Argo» AG. in Möhlin warben.

Einfach und doch sehr sprechend war der Stand der Firma *Grilon S.A., Domat/Ems*. Grilon, bekanntlich die vollsynthetische schweizerische Textilfaser, wird in der Wirkerei zu Strümpfen und Socken, zu Unterwäsche, für Badekleider, Trainingsanzüge usw. verarbeitet. In der Weberei werden daraus Blusen-, Kleider-, Hemden- und Wäschestoffe, Schirmstoffe sowie Tuche und Stoffe aller Art rein oder gemischt mit andern Materialien hergestellt.

Ein weites Gebiet hat sich Grilon bereits auch in der technischen Branche erobert. Neben Gurten, Schläuchen, Filtertüchern, Fischnetzen usw. werden im Spritzgußverfahren Armaturen für Warmwasser, Gleitrollen aller Art, Spulenkörper für die Radio- und Autoindustrie sowie kleinere Zahnräder aus Grilon angefertigt.

Die Wattwiler Firma *Heberlein & Co. AG.* zeigte die mannigfaltigen Verwendungsmöglichkeiten ihres Helanca-Garnes aus Nylon.

Die schweizerischen Wolltuchfabrikanten warben in einem wirkungsvollen Kollektivstand für ihre hochwertigen Stoffe. Mit prächtigen Erzeugnissen waren die verschiedenen bernerischen Leinenwebereien gut vertreten, und die schweizerische Baumwollweberei ließ mit ihren Erzeugnissen die Mannigfaltigkeit ihres Arbeitsprogramms erkennen. Sehr reichhaltig waren ferner die Kollektionen der Spinner und Zwirner.

*

Halle Création

Da wir bei unserem ersten Besuch dieser Halle von ihrer Düsterteit enttäuscht waren, vermutlich weil wir eher eine frohmütige Gestaltung und Stimmung erwartet hatten, haben wir dieselbe wiederholt aufgesucht, konnten

uns aber bei allem guten Willen nicht dafür begeistern. Bei unserem zweiten Besuch begegneten wir dem Gestalter der Halle. Wir bedauerten lebhaft, daß wir ihm nicht recht herzlich zu seiner Arbeit gratulieren konnten. Wir geben gerne zu, daß die beiden mit den mächtigen Köpfen umkleideten und vom Licht angestrahlten Säulen in ihrer Helligkeit und Größe monumental wirkten. Die Hauptsache aber nach unserer Meinung: die schönen und reichen Seidengewebe der zürcherischen Seidenindustrie und die prächtigen Erzeugnisse der St.-Galler Stickereindustrie kamen in dieser Düsterteit nicht derart zur Geltung, wie dies der Fachmann gerne gewünscht hätte. Die hellen Roben der St.-Galler Industrie immerhin bedeutend besser als die Seidenstoffe, die man zudem nur auf weite Distanz betrachten konnte. Die Art der Stoffe ließ sich kaum erkennen. Man sah wohl die Farben, aber nicht viel mehr. Es mag sein, daß ein Hallengestalter nicht das Ausstellungsgut als solches in erster Linie zur Geltung bringen will, sondern die Wirkung in der Gesamtkonzeption sucht. Nun, wir hätten gewünscht, daß das schöne Ausstellungsgut — denn für dieses wirbt man an der Messe — in einer frohmütig und freundlich wirkenden Halle gebührend zur Geltung gekommen wäre. Was diesmal leider nicht der Fall gewesen ist.

Etwas besser, aber nach unserer Ansicht auch zu düster, ist dem gleichen Gestalter die Halle «Madame—Monsieur» gelungen, wohl deshalb, weil die verschiedenen Nischen und Einbuchtungen und die vier Ecken ganz verschiedene Gedanken des Alltags und des gesellschaftlichen Lebens symbolhaft darstellten. Diese Halle wurde von Herrn R. Rappaz im Auftrage des Exportverbandes der schweizerischen Bekleidungsindustrie ausgeführt.

R. H.

*

Der Rückblick über die Textilmaschinen mußte leider auf die nächste Nummer verschoben werden.

Mode-Berichte

Die Mode — wirtschaftlich gesehen

(Fortsetzung)

Verlust und Gewinn für die Unternehmung

Die Märkte für spezifisch modische Artikel tragen deshalb ein Gepräge, das sie von den übrigen Märkten deutlich unterscheidet. Nicht nur, daß jeder Couturier versucht, seine Kreationen mit einem eigenen Cachet zu versehen und sie aus der Masse der übrigen herauszuheben; diese Produktdifferenzierung findet sich ja auch bei den üblichen Markenartikeln. Darüber hinaus aber sucht er auch eine zeitliche Differenzierung in dem Sinne zu schaffen, daß in den Augen der Käufer die neuen Modelle anders sind als die früheren. Das Schwergewicht wird gerade auf diese Neuheit und nicht auf die sachliche Qualität oder den Preis gelegt. Gelingt es nun, die Kunden von dieser Modeentsprechung zu überzeugen und ihnen zugleich beizubringen, daß man das Neue haben muß, um gesellschaftsfähig zu sein, so hat dies zur Folge, daß sie mit jenen Dingen unzufrieden werden, die aus früheren Saisons stammen. Die angewandte Suggestionsreklame dient also dazu, den Prozeß des künstlichen Veraltens im Urteil der Abnehmer zu fördern und so die Aufnahmebereitschaft für die Gegenstände der neuen Mode herzustellen.

Eigenartigerweise wird es den Produzenten nicht einmal übel genommen, daß sie ihre früheren Produkte selbst wertlos machen und die Käufer damit um den ihnen zu-

geschriebenen Nutzen bringen. Derjenige Verkäufer, der fortgesetzt mit einem gewissen Recht darauf hinweisen kann, stets das Neueste zu bieten, wird im Gegenteil gegenüber seinem konservativen Konkurrenten ein Plus in der Gunst der Kunden haben.

Selbstverständlich ist der Vorgang des ununterbrochenen modischen Ueberholens auch für die Fabrikanten und Händler mit erheblichen Verlusten verknüpft. Die Zahl der Unternehmer, welche den hohen Anforderungen des Modegeschäftes gewachsen sind, ist notwendigerweise viel geringer als die Zahl derjenigen, die mit einigem Erfolg Objekte des nicht-modischen Bedarfs hervorbringen und absetzen. Wie bereits angedeutet, handelt es sich für sie ja nicht in erster Linie darum, fabrikationstechnische Bestleistungen zu erzielen, bessere Gebrauchsqualitäten oder niedrigere Selbstkosten zu haben als die andern, sondern ein flair für die Modetendenzen zu entwickeln. Dieses Fingerspitzengefühl ist aber naturgemäß ebenso wenig verbreitet wie die überdurchschnittliche Wendigkeit, die Fähigkeit zur raschen Umstellung des Betriebes oder die schöpferische Kraft der Entwerfer. Es ist kein Wunder, daß auf dem Gebiete der modischen Textilindustrie die alten Industrieländer den jungen noch um vieles voraus sind und auch bleiben werden. Denn die genannten Eigenschaften lassen sich eben nicht nach Belieben heranzüchten.

(Schluß folgt)

Fachschulen

Webschule Wattwil, Schweizerische Fachschule für Spinnerei, Zwirnerei und Weberei. — Der uns im letzten Monat zugegangene 72. Jahresbericht gibt über das Schuljahr 1953 Aufschluß. Er enthält zuerst die Namen der sechs Ehrenmitglieder und orientiert dann über die Zusammensetzung von Aufsichtskommission und Vorstand. Die erstere besteht aus acht Mitgliedern, während der Vorstand sich aus zehn Behörde-Vertretern und 28 Vertretern aus den verschiedenen Zweigen der Textilindustrie, des Garnhandels, der Basler Farbenfabriken sowie der Textilmaschinenindustrie zusammensetzt.

Der Bericht enthält einen kurzen Auszug aus dem Protokoll der 72. Generalversammlung vom 7. Mai 1953, an welcher der Präsident der Aufsichtskommission, Herr Fr. Huber, Fabrikant in Uzwil, mit großer Befriedigung auf die erfreuliche Entwicklung der Schule hinweisen konnte, die sie seit der Reorganisation genommen hat. Die Zahl der Schüler betrug im Wintersemester 1952/53 53, im Sommersemester 1953 65, und im Wintersemester 1953/54 waren es 57. Alle Absolventen konnten in der Praxis untergebracht werden. Weit aus am größten war die Nachfrage nach guten Webermeistern.

Ueber den Schulbetrieb wird erwähnt, daß sich derselbe durchaus in normalen Bahnen abwickelte. Freudig stellt die Direktion dem Lehrkörper und der Schülerschaft das Zeugnis für fleißige und gründliche Arbeit aus. Zum guten Erfolg hat der herrschende kameradschaftliche Geist ganz wesentlich beigetragen. Das Lehrprogramm ist weitgehend den Bedürfnissen der Praxis angepaßt, wobei Schüler, die sich sowohl in der Spinnerei als auch in der Weberei ausbilden wollen, die Möglichkeit haben, sich in fünf Semestern auf diesen beiden Gebieten eine umfassende Ausbildung als Textiltechniker zu erwerben. Im Berichtsjahr waren es allerdings nur drei Schüler. An der Schule wirken gegenwärtig zehn Lehrkräfte sowie einige Dozenten von der EMPA und der Handelshochschule St. Gallen.

Seitens der Industrie erfreut sich die Webschule Wattwil stets großer Sympathie und reichlicher Unterstützung. An Gratislieferungen wird im Bericht eine Summe von fast 58 000 Franken, an Konsignationslieferungen der Betrag von 22 600 Franken genannt und ergänzend erwähnt, daß verschiedene Firmen der schweizerischen Textilindustrie jährliche Beiträge spenden.

Literatur

Hundert Jahre Zürcherische Seidenindustrie-Gesellschaft

Der Vorstand der Zürcherischen Seidenindustrie-Gesellschaft war gut beraten, als er deren ehemaligen Sekretär und heutiges Ehrenmitglied, Dr. Th. Niggli, der selbst mehr als 50 Jahre der Geschichte der Zürcherischen Seidenindustrie-Gesellschaft miterlebt hat, mit der Abfassung der Jubiläumsschrift betraute. Wie das vom derzeitigen Präsidenten, Dr. H. Schwarzenbach, verfaßte Vorwort hervorhebt, handelt es sich nicht um die Darstellung der Geschichte der Seidenindustrie, etwa als Fortsetzung der von Ad. Bürkli-Meyer 1884 veröffentlichten Studie, sondern um einen Rechenschaftsbericht über die von der Zürcherischen Seidenindustrie-Gesellschaft in den letzten hundert Jahren geleistete Arbeit.

Dr. Niggli hat in der 200 Seiten umfassenden Jubiläumsschrift in seiner bekannten lebendigen, anschaulichen und übersichtlichen Weise die vielseitigen der Zürcherischen Seidenindustrie-Gesellschaft seit 1854 gestellten Aufgaben aufgezeichnet. In einem ersten Teil wird über die Gründungsgeschichte der Gesellschaft, die Wandlungen ihrer Organisation und ihre Beziehungen zu Behörden und Verbänden berichtet. Unter der Überschrift «Tätigkeitsbereich» finden sich äußerst interessante Darlegungen über die Entstehung der Usancen für Rohseide des Schiedsgerichts wesens sowie über die berufliche Ausbildung und die Arbeitsbedingungen und Löhne.

Der Leser verfolgt mit großem Interesse die sehr gut dokumentierten Ausführungen über die delikaten, mit den verschiedenen Revisionen des schweizerischen Zolltarifes zusammenhängenden Fragen. Die oft gereizten Auseinandersetzungen zwischen Freihändlern und Schutzzöllnern gingen an der Seidenindustrie nicht spurlos vorüber. Auch die Rückwirkungen ausländischer Zölle und Handelsverträge auf die Seidenindustrie finden in der Jubiläumsschrift eine aufmerksame Bearbeitung.

In einem Kapitel «Kriegs- und Krisenzeiten» werden die der Seidenindustrie in den letzten hundert Jahren nicht erspart gebliebenen Schwierigkeiten und die sich daraus für die Gesellschaft ergebenden Aufgaben mit viel Geschick dargestellt. Das gute Erinnerungsvermögen des

Verfassers und die dokumentarische Genauigkeit wirken sich gerade in diesem Kapitel recht vorteilhaft aus und bringen dem Leser Episoden nahe, die bisher noch nie so klar in ihrem wirtschaftsgeschichtlichen Zusammenhang herausgearbeitet wurden.

Recht wertvoll sind auch die geschichtlichen Rückblicke auf die Seidenspinnerei und die -zwirnerei, Seidenbeutel-tuchweberei und die Veredlungsindustrie. Daß in diesem Zusammenhang der Entwicklung der Hausweberei zur mechanischen Weberei der ihr gebührende Platz eingeräumt und auch der Bedeutung der schweizerischen Seidenwebereien im Ausland gedacht wird, ist besonders erwähnenswert. In einem weiteren Kapitel wird in gedrängter, aber umfassender Weise ein Blick auf die Entstehung und Entwicklung der der Zürcherischen Seidenindustrie-Gesellschaft angeschlossenen Verbände geworfen.

Im Schlußabschnitt «Geschäftsgang, Rück- und Ausblick» begegnen wir einer klugen, sorgfältigen und durch die geschickt gewählten Zitate jedoch erfrischenden Beleuchtung des Geschäftsganges der Seidenindustrie während der vergangenen hundert Jahre. Diese historisch sehr zuverlässige Darstellung mündet aus in einer optimistischen Zukunftsbetrachtung, die deshalb so wertvoll ist, weil sie sich auf eine gründliche Kenntnis der Vergangenheit und große persönliche Erfahrung des Verfassers stützen kann.

Durch die Schilderung zahlreicher persönlicher Reminiszenzen und die Auflockerung des Textes durch gute Portraitaufnahmen bedeutender Persönlichkeiten der Seidenindustrie gewinnt das Buch an Lebendigkeit. Die Jubiläumsschrift des Dr. Th. Niggli liest sich fließend und fesselnd und gibt in ansprechender Form das Wesentliche der vielseitigen und interessanten Geschichte der Zürcherischen Seidenindustrie-Gesellschaft wieder.

Von bleibendem Wert sind auch die dem Buch beigegebenen Tabellen, die über die Ehrenmitglieder und Präsidenten der Gesellschaft Auskunft erteilen. Erstmals finden wir auch eine Zusammenstellung der Mitgliedfirmen, die auf ein Bestehen von mehr als 100 Jahren zurückblicken können. Wer Mitglied der Gesellschaft in den

Jahren 1869 bis 1870 war, geht aus einem weiteren Verzeichnis hervor. Listen des heutigen Vorstandes und der Mitglieder der Gesellschaft stellen die Verbindung mit der Neuzeit her. Endlich sei auch noch auf die wertvolle, im Anhang veröffentlichte Produktionsstatistik 1855 bis 1930 und eine Tabelle über die Entwicklung der Rohseidenpreise 1854 bis 1953 hingewiesen.

Die in jeder Beziehung empfehlenswerte Jubiläumsschrift «Hundert Jahre Zürcherische Seidenindustrie-Gesellschaft» kann solange Vorrat zum Preis von Fr. 12.— auf dem Sekretariat der Gesellschaft, Gotthardstraße 61, Zürich 2, bezogen werden.

Redaktion: R. Honold, Dr. F. Honegger

Vereins-Nachrichten

V. e. S. Z. und A. d. S.

Chronik der «Ehemaligen». — Diesmal hat der Chronist nicht viel zu berichten. Einige nette kleine Begebenheiten seien aber doch erwähnt.

Am 6. Mai hatte er (der Chronist) ein «überseeisches» Gespräch mit der Direktion einer Firma in ... Thalwil. Also nicht nach Uebersee, aber doch «über den See». Am Schluß hieß es von drüben: «Es will no öpper mit Ine rede.» Darauf meldete sich zur großen Ueberraschung des Chronisten Mr. *Ivan Bollinger* (ZSW 27/28) aus New York. So wurde aus dem Anruf noch eine kurze Unterhaltung mit einem «Ueberseer», der für einige wenige Tage in der Schweiz weilte. In den USA ist er für ein altes angesehenes Zürcher Haus tätig. Mr. Bollinger würde es sehr begrüßen, wenn die «Ehemaligen» in den USA sich etwas enger zusammenschließen würden und wenigstens einmal im Jahr sich zu einer frohen kameradschaftlichen Zusammenkunft aufrufen könnten. Die Verwirklichung dieses Wunsches müssen wir natürlich unsern Freunden «drüben» überlassen. Öpper mueß halt d Sach iifädle.

Aus dem einstigen «Klein-Lyon» erhielt der Chronist am folgenden Tag ein kleines Paket mit ein paar Zeilen von der Mutter eines ehemaligen Lettenstudenten. Zum Vorschein kam ein schönes Geschenk: ein Seidenschawl mit reicher Batik-Musterung, gesandt von Mr. *Walter Heller* (TFS 46/47) in Bandung/Java. Es sei ihm an dieser Stelle herzlicher Dank dafür gesagt.

Mit der Mittagspost vom 10. Mai traf ein Brief von unserm lieben Freund Mr. *Jacques Weber* (ZSW 11/12) in New York ein. Er meldete kurz, daß er am Nachmittag vom 10. Mai mit der *Swissair* in Kloten ankommen werde. Am Abend, erster Gruß durch das Telephon, am folgenden Tag Begrüßung bei den Textilmaschinen an der Mustermesse. Am Freitag stattete man der alten Schule im Letten einen Besuch ab, und am Abend — es war der 14. Mai — genau fünf Jahre nach der Ankunft des Chronisten mit seinen einstigen Begleitern in New York und der nachherigen Fahrt nach Scarsdale in das Heim von Mr. Weber, war der Chronist zum abendlichen Dinner neuerdings sein Gast, zusammen mit Dir. J. Itten. Mr. Weber wird sich kaum an diesen Jahrestag erinnern haben. —

Dann sei noch die Karte mit dem Ochsengepann und der kleinen prächtigen «*Carreta tipica*» aus Costa Rica erwähnt. Die Señores *Est. Looser* (TFS 46/48) und *A. Zahner* (46/47) werden große Freude gehabt haben, als sich eines Tages ihr Studienkamerad *M. Minikus*, der seit Monaten den amerikanischen Kontinent bereist, bei ihnen meldete. (Señ. A. Zahner, dessen Name der Chronist im Mitgliederverzeichnis umsonst suchte, sei bei dieser Gelegenheit freundlichst zum Beitritt in den V. e. S. eingeladen.) Mit den freundlichen Grüßen dieses Trios hat dem ehemaligen Lehrer das herrlichschöne «Chärreli» mit den Sonnenrädern (man sieht natürlich nur eines) und der künstlerischen Zeichnung des kleinen Wagens viel Freude gemacht.

Von einer Ferienfahrt sandten Mrs. Margrit und Mr. *Jos. Koch* (TFS 46/48) beste Grüße aus Miami Beach.

Allerseits besten Dank und freundliche Grüße vom Chronisten.

Monatszusammenkunft. Unsere nächste Zusammenkunft findet Montag, den 14. Juni 1954, ab 20 Uhr, im Restaurant «Strohof», Zürich 1, statt. — Wir erwarten eine rege Beteiligung.

Der Vorstand

Stellenvermittlungsdienst

Offene Stellen:

22. **Seidenstoffweberei im Kanton Zürich** (Kleider- und Krawattenstoffe) sucht jüngeren, arbeitsfreudigen Disponenten mit Webschulbildung und 1—2jähriger Praxis.
23. **Seidenstoffweberei im Kanton Zürich** sucht tüchtigen Webermeister mit Erfahrung auf Schaff- und Jacquard-Stühlen (Kleider- und Krawattenstoffe).
24. **Schweizerische Seidenstoffweberei** sucht per sofort oder später tüchtigen, an selbständiges Arbeiten gewöhnten Webermeister für die Automatenweberei (Rüti-Automaten).
26. **Seidenweberei in England** sucht jungen, tüchtigen Webermeister mit mehrjähriger Praxis. Gute Bezahlung, 2jähriger Kontrakt, bezahlte Hin- und Rückreise. (Rüti-Automaten.)
27. **Seidenweberei im Kanton Zürich** sucht jüngeren, tüchtigen Kleiderstoff-Disponenten.
28. **Zürcherische Seidenweberei** sucht tüchtigen Webermeister mit Webschulbildung für Schaff und Jacquard.
29. **Gummibandweberei in der Ostschweiz** sucht jüngere Gummiweber.

Stellensuchende:

14. **Absolvent der Textilfachschule**, mit mehrjähriger Webereipraxis, sucht Stelle als Obermeister oder Stütze des Betriebsleiters (Inlandstelle).
16. **Textilkaufmann/Techniker**, anfangs Vierzig, Absolvent Webschule Wattwil, mit großer kaufm. und technischer Erfahrung im In- und Ausland, speziell in Baumwollweberei, perfekt Deutsch, Französisch und Englisch, sucht verantwortungsvollen Wirkungskreis in Handel oder Industrie, Schweiz oder Ausland.
18. **Jüngerer Absolvent der Textilfachschule Zürich**, mit Praxis in der Disposition, sucht sich zu verändern.
19. **Tüchtiger Webereipraktiker**, mit Webschulbildung und mehrjähriger Praxis im In- und Ausland, zurzeit Betriebsleiter in Südamerika, sucht Stelle als Betriebsleiter oder Obermeister.

Bewerbungen sind zu richten an den Stellenvermittlungsdienst des Vereins ehemaliger Seidenwebschüler Zürich und A. d. S., **Clausiusstr. 31, Zürich 6.**

Die Einschreibgebühr beträgt für Inlandstellen Fr. 2.— und für Auslandstellen Fr. 5.—. Die Einschreibgebühr ist mit der Bewerbung zu übermitteln, entweder in Briefmarken oder auf Postcheck Nr. VIII/7280.